gee,
rren
reich

Englische Romanbibliothek.
Sammlung der besten Novitäten hervorragender englischer Autoren
herausgegeben von Paul Jüngling.

Eines Narren Narrenstreich

von

A. W. Tourgee.

Berlin 1881.
Expedition durch Kogge & Fritze.
(Separat-Conto.)

Eines Narren Narrenstreich

von

A. W. Tourgee.

Deutsche Bearbeitung von E. Penner.

Zweiter Band.

Berlin 1881.
Expedition durch Rogge & Fritze.
(Separat-Conto.)

A. W. Tourgee.

Eines Narren Narrenstreich.

Zweiter Band.

Kapitel XXII.

Der Würfel ist gefallen.

Als die Wahl von Delegierten zu einer Konvention bevorstand, welche über die Verfassung des Staates berathen sollte, beriefen die Unionsleute dieses Distrikts eine Versammlung behufs Nomination der Kandidaten ein. Die Farbigen waren zwar an politische Versammlungen nicht gewöhnt, fühlten aber instinktiv, daß ihre Rechte und Interessen mit in Frage ständen und strömten in großen Massen hinzu. Unionisten waren nur wenige und nicht gerade aus einem Stande, der sie zur Leitung solcher Versammlungen befähigte. Als Versammlungsort hatte man ein altes Schulhaus, etwa zwei Meilen von der Bezirks-

Hauptstadt entfernt, gewählt, das in einem reizenden Wäldchen lag. Der Narr, obgleich er von dem praktischen Werth des vorgeschlagenen Rekonstruktionsplanes nur eine geringe Meinung hatte, wohnte der Versammlung bei, theils aus Neugierde, theils deshalb, um diese antisezessionistische Bewegung nach Kräften zu unterstützen. Man betrachtete ihn gewissermaßen, ohne daß er es selber wußte, als einen Führer dieser Bewegung. Er war vier Jahre hindurch ans Befehlen gewöhnt und besaß jene schlagfertige und energische Haltung in politischen Dingen, welche das Erbtheil der Nordländer ist, und deshalb wunderte er sich über das Zagen und Zaudern der andern Unionisten und konnte nicht verstehen, warum sie immer erst auf einen warteten, der die Sache in die Hand nahm. Als er an Ort und Stelle ankam, war die für den Beginn der Verhandlungen festgesetzte Zeit bereits verstrichen. Die Farbigen bildeten einen dichten Haufen auf einer Seite der Plattform und warteten gespannt der Dinge, die da kommen sollten, um ihre neuen, ungewohnten Bürgerpflichten zu erfüllen. Die Weißen standen in kleinen Gruppen zerstreut, unterhielten sich flüsternd und be-

trachteten jeden neuen Ankömmling mit argwöhnischen Blicken Etwas zur Seite stand Oberst Ezechiel Vaughn mit einigen Bekannten und schwatzte laut und spöttisch über die verschiedenen Vertreter der unionistischen Bewegung.

„Nun,“ sagte der Narr, als er sich einer kleinen Gruppe näherte, die unter einer riesigen Eiche Platz genommen hatte, „warum fangen Sie denn nicht an?“

„Pst!“ sagte einer der Angeredeten. „Sehen Sie nicht die Kerle dort?“ und wies dabei auf Vaughn und dessen Freunde.

„Gewiß,“ erwiderte er, „warum denn?“

„Sie sind hergekommen, um Skandal zu machen,“ entgegnete der Andere.

„Ach was,“ sagte der Narr, „das werden sie wohl bleiben lassen, und wenn sie es thun, so mögen sie es doch.“

„Wir können aber nichts thun, wenn sie die Versammlung sprengen wollen,“ sagte der Unionist.

„Die Versammlung sprengen! Unsinn! Sind wir denn nicht Manns genug, diese Maulhelden daran zu hindern?“

„Gewiß, gewiß, aber — das würde doch viel Staub aufwirbeln. Meinen Sie nicht auch, wir thäten besser, die Versammlung aufzuheben und uns im Geheimen über einen neuen Termin zu verständigen, so daß Oberst Vaughn und seine Genossen nichts davon erfahren?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte der Narr bestimmt. „Wenn wir uns schon von Männern, die nur immer das Maul voll haben, einschüchtern lassen, dann können wir uns begraben lassen. Wir müssen hier bleiben und unsere Pflicht als gute Bürger erfüllen.“

„Warum beginnen Sie denn nicht mit der Vorstellung, Servosse?“ rief Vaughn mit lauter, höhnischer Stimme, indem er sich der Gruppe näherte „Wir haben schon genug gewartet und auch die Nigger möchten gern anfangen zu stimmen.“

„Sieh da, Vaughn!“ rief der Narr ebenso laut, aber mehr scherzend. „Sind Sie auch da? dann können wir sofort anfangen. Wir haben nur noch auf den Clown gewartet, und nun Sie hier sind, kann es losgehen.“

Alle lachten und Vaughn trat verblüfft zurück.

Einer der Umstehenden aber zog den Narren bei Seite und sagte ernst zu ihm:

„Bitte um Entschuldigung, Oberst; ich fürchte, es wird für Sie nicht gut sein, wenn Sie zu diesen Leuten so reden. Sie sind nicht daran gewöhnt.“

„Dann mögen sie sich daran gewöhnen,“ sagte der Narr ruhig. „Wenn Vaughn keine scharfe Abfertigung haben wollte, dann brauchte er ja keine unverschämte Bemerkung zu machen.“

„Gewiß, Sie haben Recht, Oberst, aber sehen Sie, sie erlauben sich alles gegen Leute, welche nicht ihrer Meinung sind. Ihr Nordländer könnt Euch gar keinen Begriff von dem machen, was wir hier öffentliche Meinung nennen.“

„Ich will es auch gar nicht wissen, wenn das bedeutet, daß man seine Meinung nicht mehr frei aussprechen darf und wenn man Jemandem, der mit Steinen nach einem wirft, nicht mit gleicher Münze dienen soll,“ sagte der Narr bestimmt.

„Aber,“ meinte der Unionist, „es ist Thorheit, unnütz die Leute zu provozieren.“

„Das ist auch meine Meinung, Freund,“ war des

Narren Antwort. „Aber wenn jemand Grundsätze hat, die des Kampfes werth sind, so sollten dieselben auch werth sein, gegen lächerliche Unverschämtheit vertheidigt zu werden.“

„Gewissermaßen; aber es ist doch nicht gut, wenigstens nicht in diesem Lande,“ sagte der Unionist mit einem tiefen Seufzer.

Plötzlich ging eine allgemeine Bewegung durch die Menge; Oberst Rhenn stieg vom Pferde, band dasselbe an einem Baum und kam unter Verbeugungen und Händeschütteln, den Hut in der Hand, nach vorn; die geräuschvollen Grüße der Farbigen erwiderte er mit ernster Höflichkeit.

Nathan Rhenn war ein Gentleman von spezifisch südlichem Typus; seine Familie war alt, aber nicht sehr wohlhabend und seine Verbindungen zahlreich, aber nicht vornehm. Vor dem Kriege hatte er in ziemlich guten Verhältnissen gelebt, aber jetzt war er arm. Er trug einen groben, grauen Anzug, schwarze wollene Handschuhe, eine hohe schwarze Halsbinde und einen hohen, schmalkrempigen und ziemlich schmierigen Filzhut; seine Erscheinung würde zur Heiterkeit heraus=

gefordert haben, wenn sein Auftreten nicht so achtunggebietend und würdevoll gewesen wäre. Seit der Versammlung, der er präsidiert hatte, als der Narr seine Jungfernrede hielt, hatte Oberst Rhenn sich nicht bei öffentlichen Angelegenheiten betheiligt, und sein gegenwärtiger Standpunkt war zweifelhaft, wenn man auch wußte, daß er früher Unionist gewesen war. Es war bekannt, daß er der Versammlung nicht beigewohnt hätte, wenn er nicht derselben seine Unterstützung zu leihen beabsichtigt hätte. Er wurde daher von den Anwesenden als eine wichtige Stütze der Sache der Rekonstruktion angesehen. Kaum hatte er seine zahlreichen Freunde begrüßt, als einer sich erhob und sagte:

„Ich schlage Nathan Rhenn zum Vorsitzenden dieser Versammmlung vor.“

Man stimmte allgemein zu, und der neue Ankömmling nahm unter vielen Verbeugungen seinen Platz als Vorsitzender ein. Er begann mit folgender kurzer Rede:

„Mitbürger! Ich bin heute hergekommen, um die Bewegung zu Gunsten der sogenannten Rekonstruktions-

gesetze zu unterstützen, und ich muthmaße, daß Sie mich deshalb zu Ihrem Vorsitzenden gemacht haben. Wie Sie alle wissen, bin ich immer ein Unionsmann gewesen; dabei aber war ich nie ein Abolitionist. Ich war Sklavenhalter und habe niemals Gewissensbisse darüber gefühlt. Ich betrachtete die Sklaverei nie als eine neue abstrakte Frage, sondern erwog sie immer nur in ihrer Beziehung auf mich selber. Ich kaufte weder, noch verkaufte ich Sklaven, außer wenn ich eine Frau kaufte, um sie nicht von ihrem Manne zu trennen, oder einen Mann auf seine eigene Bitte verkaufte, damit er bei seinem Weibe bleiben könne. Mir widerstrebte dieser Handel mit menschlichen Wesen, aber ich acceptierte die Institution, wie ich sie vorfand und fühlte mich nicht berufen, sie zu beseitigen. Bei dem Versuch, die Regierung zu stürzen, wurde diese Institution zerstört; und die Frage, was in politischer Beziehung aus denen, die gestern noch Sklaven waren, werden soll, verursacht allein die Meinungsverschiedenheiten unter uns und legt den Grund zu zukünftigen Konflikten. Wenn es sich nur um die Frage handelte, ob wir wieder zu der amerikanischen Union zurückkehren wollten,

wären wir alle einer Meinung. Aber hier handelt es sich um die Frage der Uebertragung politischer Befugnisse an die Farbigen. Manche halten das letztere für unklug und unausführbar, Andere glauben, daß die Sieger, um uns zu schmähen und den besiegten Feind noch mehr zu demüthigen, uns diese Bestimmungen auferlegt haben. Auch verursacht die Thatsache viel böses Blut, daß Jeder, der der Konföderation irgendwie gedient hat, des Wahlrechtes verlustig gehen soll, während sein ehemaliger Sklave volles Stimmrecht besitzt. Ich meinerseits halte die Ausschließung jener für klug und nothwendig, obgleich diese Maßregel auch Unschuldige trifft, aber in Bezug auf das letztere habe ich ernste Bedenken. Nach reifer Ueberlegung bin ich jedoch zu dem Schlusse gekommen, daß schließlich das Beste, was wir thun können, ist: anzunehmen, was man uns bietet, unser Entgegenkommen zu zeigen und im Uebrigen der Zukunft zu vertrauen. Deshalb bin ich heute hergekommen, um mich mit Ihnen zu verständigen. Nun, meine Herren, welches sind Ihre Vorschläge?"

Es waren nicht viel Kandidaten vorhanden. Keiner schien sich nach dieser Würde zu reißen, welche viel

Mühe, keine Ehre und wenig Nutzen brachte, und welche den Betreffenden und seine Familie in sozialer und religiöser Beziehung der allgemeinen Aechtung preisgeben konnte. Die Namen des Vorsitzenden und noch eines Andern wurden genannt; aber der Vorsitzende selbst konstatierte, daß er vor dem Kriege Mitglied der Legislatur und während der Konföderation Friedensrichter gewesen sei, so daß er kaum die nöthige Qualifikation besitze. Darauf wurde der Narr an Stelle des Vorsitzenden vorgeschlagen und damit war die Ernennung der Kandidaten vollzogen. Dem Gebrauche gemäß wurden die Kandidaten aufgefordert, ihre Wahlrede zu halten. Der Narr erklärte, daß er augenblicklich nicht vorbereitet sei, sein Verhalten in der Konvention genau zu markieren, — natürlich außer den nach dem Gesetze unerläßlichen allgemeinen Vorbedingungen — aber er versprach ein gedrucktes Programm zu versenden, damit Alle über seine Stellung genau informiert würden. Das Dokument erschien in der nächsten Woche. Es sah nicht halb so revolutionär aus, als es thatsächlich war. Es lautete:

„Im Falle meiner Wahl werde ich eintreten für:

1) Gleiche bürgerliche und politische Rechte für Alle.

2) Die Abschaffung des Nachweises eines bestimmten Besitzes für Wähler, Beamte und Geschworene.

3) Die Wahl aller Beamten — gesetzgebender, exekutiver und richterlicher — in Staat, Bezirk und Gemeinde durch das Volk.

4) Eine Reform des Strafrechts: Die Abschaffung des Schandpfahls, des Stocks und des Brenneisens; die Verminderung der Zahl der Hauptverbrechen von siebzehn auf eins, oder höchstens zwei.

5) Eine gleichmäßige, progressive Einkommensteuer und eine Verminderung der Kopfsteuer.

6) Ein wirksames System von öffentlichen Schulen."

Der Narr hatte keine Ahnung von dem Ungeheuerlichen, das er damit beging. Von diesem Tage an wurde er vogelfrei in dem Lande, in dem er sich eine Heimat hatte gründen wollen und dem er aufrichtig zu dienen wünschte.

Ein kurzer, heftiger Wahlkampf, eine ruhige Wahl

— und eines Tages kam an des Narren Adresse ein offizielles Dokument mit dem Stempel des ‚Hauptquartiers des Militärbezirks,‘ in dem er wohnte, welches bescheinigte, daß ‚Comfort Servosse in aller Form Rechtens zum Delegierten für die Konstitutional-Konvention gewählt worden sei, welche auf Kongreßbeschluß stattzufinden habe.‘ Mit ihm zusammen waren auch einige alte Freunde, denen wir in diesen Blättern begegnet sind, Mitglieder dieser Körperschaft geworden; unter ihnen John Walters, als Delegierter seines Bezirks.

Kapitel XXIII.

Die Weisheit wird öffentlich ausgeboten.

Sobald seine Wahl bekannt wurde, begannen die Staatsweisen, welche dieses größte politische Experiment der modernen Zivilisation inauguriert hatten, Briefe an den Narren zu schreiben, voll freundlicher und väterlicher Rathschläge über das, was er als Mitglied der Konvention zu thun und was er nicht zu thun habe. Die Weisheit dieser Leute war geradezu großartig in Bezug auf das, was ihren eigenen Zwecken diente, und floß gegenwärtig über von Rathschlägen für die übrige Menschheit. Es ist wahr, daß sie weniger als nichts von den Gedanken, den Gefühlen und den Verhältnissen des Volkes kannten, für dessen

moralische und politische Schäden sie Rezepte verschrieben, weil Andere ihnen die Thatsachen so gefärbt hatten, daß sie sie nicht verstanden und ihre Schlüsse eher falsch als richtig waren. Aber Erwägungen dieser Art kamen ihnen nicht, weil sie sich garnicht denken konnten, daß etwas ohne ihr Wissen vorgehe, und daß sorgfältige Prüfung und eingehendes Studium dazu erforderlich sei, eine Nation von den schrecklichen Folgen des Bürgerkrieges zu befreien.

Einer dieser Briefe liegt vor mir. Er trägt die Handschrift eines der Weisesten der Weisen. Es ist ein berühmter Name — ein Name, der in den parlamentarischen Handbüchern gefunden wird und in den Mitgliederlisten des Senats der Vereinigten Staaten erscheint, Jahr für Jahr, eine hübsche Zeit länger, als es sonst gewöhnlich Menschen im öffentlichen Leben vergönnt ist. Er war ein Mann von wunderbarer Klugheit und untrüglichem Urtheil, wie man sagte. Er kannte seinen Staat wie seine Tasche und irrte sich nie in den Ansichten der Bevölkerung. Seine Ueberzeugungen stiegen und fielen mit der Flut der öffentlichen Meinung, und hätten die schwankenden Linien

mit dem Sphygmographen gemessen und in artikulierte Worte übersetzt werden können, so würden sie genau die Geschichte der öffentlichen Meinung in dem Staate wiedergegeben haben, dem er diente. Er schrieb den folgenden überzeugenden Brief an den Narren:

„Senat, Washington, D. C.
16. Dez. 1867.

„Mein lieber Oberst! Ich habe mich sehr gefreut, zu erfahren, daß Sie einer der Delegierten Ihres Distrikts zu der Verfassungskonvention Ihres Staates sind. Ihre Vergangenheit als Unionssoldat und Ihre anerkannte Tüchtigkeit berechtigen uns zu großen Hoffnungen. Mit diesem ‚uns' meine ich nicht blos die Mitglieder des Kongresses, sondern die Unionspartei im ganzen Lande. Wir wissen wohl, daß Sie nicht in allen Beziehungen den Rekonstruktionsplan billigten, der schließlich angenommen wurde; das habe ich auch nicht gethan, und doch blieb uns nichts Anderes übrig. Es war absolut nothwendig, etwas zu thun. Drei Jahre fast sind seit dem Kriege vergangen und noch ist nichts geschehen, um irgend ein permanentes Regierungssystem im Süden einzurichten. Das eigenmächtige Vor-

gehen des Präsidenten hat viel dazu beigetragen, die Situation zu verwirren, er ist zu dem Feinde übergegangen, — oder vielmehr die Feinde haben sich zu seiner Unterstützung um ihn geschaart — und er wird ohne Zweifel in dem kommenden Streit um den Präsidentenstuhl nicht nur seine Machtbefugnisse zu ihren Gunsten anwenden, sondern auch die eifrige Unterstützung der Misvergnügten in unserer Partei finden, welche glauben, daß schon lange Alles gethan sein müßte. Der Streit wird ohne Zweifel also sehr heiß und sein Ausgang fraglich werden, wenn wir nicht dreierlei können:

1) wir müssen im Stande sein auf die vollendete Restauration hindeuten zu können — der Süden muß wieder rekonstruiert sein und seine rechtmäßigen Vertreter haben nach der Absicht des Kongresses;
2) wir müssen die Unterstützung dieser Staaten bei der nächsten Präsidentenwahl haben;
3) um die Annahme der neuen Verfassungsamendements zu sichern, müssen diese Staaten für uns stimmen.

„Der Präsident wird unzweifelhaft Alles thun, was in seinen Kräften steht, um diese Ziele zu hindern und zu vereiteln. Ihre Konvention wird wahrscheinlich so lange als möglich hingehalten und ihre Verhandlungen verschleppt werden. Daher ist es von größter Wichtigkeit, daß ihre Verhandlungen keinen Augenblick unnöthig in die Länge gezogen werden. Wir blicken vertrauensvoll auf Sie. Es ist die Meinung unserer besten Männer, daß Ihre Konvention weiter nichts thun sollte, als die frühere Staatsverfassung anzunehmen mit Zusätzen, welche die Sklaverei abschaffen, die Sezession verwerfen, die Bezahlung der Konföderierten-Schulden verweigern, für eine unparteiische Wahl sorgen und sich dann vertagen. Dies kann in einer Woche oder höchstens zehn Tagen geschehen sein und dann kann man auf die Südstaaten bei der Präsidentenwahl rechnen. Unter einer guten Verwaltung könnten dann alle, etwa nothwendigen Veränderungen ausgeführt werden.

„Wenn wir nicht das Votum dieser Staaten sicher haben, wird die Wahl eines Präsidenten unserer Partei und die Annahme der Verfassungsamendements sehr

zweifelhaft, wenn nicht unmöglich. Wenn ein Präsident aus der andern Partei mit einer Majorität im Repräsentantenhause die Gewalt ausübte, würden die Farbigen und die weißen Unionisten des Südens schutzlos sein, und die Nation würde keine Garantie gegen künftige Rebellion haben.

„A — und B — und C — aus Ihrem Staate, welche mir geschrieben, stimmen ganz mit mir überein. Wir erwarten zuversichtlich ihre Billigung und Mitwirkung. Eile thut Noth. Ich möchte gerne von Ihnen direkt Antwort erhalten. Kopien der nöthigen Anträge werden den Delegierten vor der Konvention zugehen, und ich bitte nochmals dringend, weiter nichts zu unternehmen.

„Mit ausgezeichneter Hochachtung, mein lieber Oberst, verbleibe ich Ihr ganz ergebener Diener

— —"

Oberst Comfort Servosse,
Warrington.

Wir lassen den großen Namen weg, der auf den jetzt gelben und schmutzigen Bogen gekritzelt ist. Wie schnell nagt doch der Zahn der Zeit an solchen ruhm-

vollen Zeichen! Kaum ein Jahrzehnt ist verflossen und das Hirn mit dem brennenden Ehrgeiz, der diese Zeilen diktierte, und der zweifellos die höchste Stufe in der Nation erklimmen wollte, ist in Staub zerfallen, von wiederholten Enttäuschungen überwältigt und der Vergessenheit anheimgegeben.

Der Narr beantwortete diesen und ähnliche Briefe mit jenem Mangel an Respekt gegen große Namen, welcher sich oft unbewußt als Folge der thätigen Mitwirkung an großen Ereignissen herausstellt. Zehn Jahre vorher würde er des weisen Mannes Ansichten über eine politische Frage ebenso unbedingt acceptiert haben, wie der frömmste Gläubige das geschriebene und offenbarte Gotteswort. Er würde weder dessen Stellung erwogen, noch seine Motive angezweifelt, noch seine Staatsmännlichkeit beargwöhnt haben. Aber seit seinem unglückseligen ersten Anfall hatte er so viel Autorität untergehen sehen, im Rathe der Nation, in dem freien großartigen Kampfe der öffentlichen Meinung und auf dem Schlachtfelde, — er hatte so oft das viel gerühmte Alte dem dreisten und kräftigen Neuen weichen sehen, daß er jene schuldige Ehrerbietung vor

Alter und Rang verloren hatte, welche den gesunden und wohlgeordneten Geist charakterisiert. Die Kenntnis der Schwächen bei den wenigen Weisen, die er kannte, hatte nur noch die unglückselige Täuschung, in der er befangen war, verstärkt, nämlich die, daß auch weise Leute sich einmal irren können.

Kapitel XXIV.

Die feindlichen Brüder.

Die Uebergangsperiode war vorbei. Die Konventionen waren in den verschiedenen Staaten zusammengetreten und hatten in bewunderungswürdig kurzer Zeit die Verfassungen entworfen, welche in der Volksabstimmung ratifiziert worden waren. Die Beamten waren gewählt, die gesetzgebenden Körper traten zusammen, Senatoren und Abgeordnete waren in dem Kongreß gewählt, die Präsidentenwahl hatte stattgefunden und die republikanische Partei einen erdrückenden Sieg davon getragen. Nun war aller Streit vorbei, Alles war Friede und Eintracht. Der Süden mußte jetzt für sich selber sorgen, die Nation hatte

das ihrige gethan, sie hatte die Sklaven befreit, ihnen die Wahlurne und die Gerichtshöfe freigegeben und sie auf die Selbsthülfe angewiesen. Die ‚Friß Vogel oder stirb‘-Politik war die herrschende geworden und die Nation athmete erleichtert auf. Dreiviertel eines Jahrhundertes war der Süden ‚der schwarze Mann‘ für die junge Republik gewesen; im Handumdrehen war der Alp verschwunden; kein Wunder, daß man frei athmete! Das Yankeeland konnte jetzt seine ungetheilte Energie der Industrie und dem Handel zuwenden, und der Süden mochte allein seine Interessen wahrnehmen. Die republikanische Partei hatte eine große Mission erfüllt Sie hatte versprochen, die Rebellion niederzuwerfen, und sie hatte das auch gethan. Sie hatte dem Sklaven die Freiheit garantiert und hatte ihr Versprechen eingelöst. Es war nichts mehr zu thun, bis vielleicht später neue Ereignisse, neue Ideen und neue Interessen auftauchen würden.

So sprachen die Staatsweisen; aber der Narr blickte mit düsteren Ahnungen in die Zukunft und wartete die Folgen des großen Experimentes ab, nach dessen Beginn er nur Unheil und Trübsal vorhersagen konnte.

Der Sprung von der Knechtschaft zur Selbstregierung war ein so gewaltiger und plötzlicher, daß die Bevölkerung der früher rebellischen Staaten lange nicht im Stande war, denselben zu machen. Daß eine Nation nach vierjährigem Kriege, durch den sie eine Million Soldaten und unzählbare Millionen an Geld verloren hatte, nun ohne Weiteres diese Staaten wieder gleichberechtigt und unabhängig machte, war ein so unerhörtes Unternehmen, daß erst Jahre vergehen mußten, ehe man dies fassen konnte.

Während dieser Zeit erregte die öffentliche Presse der Südstaaten ein allgemeines Interșse. Unmittelbar nach der Beendigung des Krieges bis zur Rehabilitation der Staaten drückte sie sich behutsam und vorsichtig aus. Sie hatte in der Regel einen Ton angeschlagen, der bald als finsterer Haß, bald als unverhüllter Schmerz ausgelegt werden konnte. Sobald aber die Rekonstruktionsperiode vorüber war, ließ sie diese Vorsicht außer Acht. Immer bitterer und gehässiger wurde die Sprache der südlichen Organe. Heftiger Zorn, offene Feindseligkeit und Zügellosigkeit in öffentlichen Schmähungen verbreitete sich in der südlichen Presse

wie Geifer an dem Maule eines tollen Hundes. Wer immer aus dem Norden war oder zu ihm in irgend welcher Beziehung stand, war der Gegenstand unausgesetzter Denunziation und maßloser, boshafter Angriffe. Jeder, der irgend wie an der Rekonstruktion betheiligt war oder ihr zugestimmt hatte, wurde zur Zielscheibe für die gemeinsten Excesse. Weder Rang, noch Charakter, Religion, Alter, Geschlecht wurden geschont; der Haß, der sich in den Jahren der Trübsal und Unterdrückung angehäuft, zerbrach jetzt seine Fesseln und ergoß sich in einer ekelhaften Fluth von scheußlichen, rohen, grundlosen Anklagen und wahnsinnigen Beschimpfungen über das ganze Land. Männer von ehrenhaftestem Charakter wurden mit unaussprechlicher Schmach behandelt; Frauen von makellosestem Wandel wurden der unglaublichsten Dinge bezüchtigt, ja sogar Kinder von zartestem Alter mit unverwischbaren Schandflecken gebrandmarkt. Die große Masse der Zeitungsleser war schon lange daran gewöhnt, Alles, mochte es auch so absurd und scheußlich sein, zu glauben, wenn es nur auf die Leute des Nordens Bezug hatte. Ihnen war der Norden nichts anderes als das Land der

Diebe, Ehebrecher, Schufte und Betrüger. Niemals gab es eine solche Einmüthigkeit, eine solche Beharrlichkeit, einen solchen Wetteifer, niemals eine solche Zügellosigkeit in schmähenden verletzenden Redensarten.

Was die offiziellen Vertreter der Regierung anbetraf, so konnten sie sich nicht beklagen. Sie repräsentierten den Eroberer und wenn dieser zu schwach war, sie zu schützen oder sich nicht berufen fühlte, Gehorsam und Achtung von dem eben erst überwundenen Gegner zu erzwingen, so war das eben die Schuld ihrer Auftraggeber. Auch die Narren, die um ihres Gewerbes oder ihres Vortheils willen nach diesen Staaten gekommen waren, konnten sich nicht beklagen, da sie, die Sieger, zu den Besiegten sich gesellten, während sie doch wußten (oder mindestens hätten wissen müssen), wie groß der Antagonismus zwischen den beiden Theilen des Landes war. Wenn sie trotzdem auf freundliches oder billiges Entgegenkommen rechneten, so war das eben ihre Narrheit.

Diejenigen aber, die am meisten, oder vielleicht allein Grund hatten, sich zu beklagen, waren die, welche obgleich sie im Süden wohnten, doch vor oder

nach dem Sturz der Konföderation die Union vertraten. Sie hatten ein Recht zu verlangen, daß die Sieger sich Achtung verschafften und nicht ihre Parteigenossen um ihrer Ueberzeugung willen leiden ließen. Es mußte jeden Unionisten, der während des Krieges alles Ungemach über sich hatte ergehen lassen, um der Regierung treu zu bleiben, billig überraschen, wenn er nach dem Kriege seine Nachbarn zu sich kommen sah, um ihn um seine Fürsprache oder seine Intervention zu zu ihren Gunsten bei den Siegern zu bitten. Zur Ehre dieser Unionsmänner möge es gesagt sein, daß diese Bitte selten vergeblich war, und daß sie, leicht zum Vergeben geneigt, auch denen verziehen, die ihnen das Schlimmste zugedacht. Mit dieser Ueberraschung gar nicht zu vergleichen war aber ihr Erstaunen, als nach der ‚Rekonstruktion' sie ein Gegenstand der Verachtung und ihre Familien die Zielscheibe von Beleidigungen wurden.

Jehu Brown meinte darüber zu dem Narren:

„Ich kann's nich begreifen, Oberst. Sie sagen, die Union hat gewonnen un' die Konföderation verloren; und doch gäht's Tag für Tag über mich her,

und über meine Frau und meine Kinder, als wenn ich nich mähr gut genug wär für sie. Da muß die Geschichte doch 'n Haken haben, Oberst. Entweder es waren die Andern, die bei Appomattox die Waffen streckten, oder Sie und ich haben blos geträumt, daß wir Yankees und Unionsleute waren!"

Das Verblüffendste dabei war aber die Thatsache, daß die Presse des Nordens fast ohne Ausnahme in den Ton der südlichen Zeitungen einfiel. Um ihren Abscheu vor denen auszudrücken, welche nach dem Süden zogen, ohne alle ihre bisherigen Grundsätze aufzugeben, erfand sie eine neue Bezeichnung für sie, oder wandte vielmehr eine bereits im Gebrauch befindliche auf sie an. Der Ursprung dieser schmähenden Bezeichnung soll folgender gewesen sein: In einem der nordwestlichen Staaten wurde zur Zeit des sogenannten ‚Wildkatzengeldes'*) eine Gesellschaft gegründet, welche Hypotheken auf Grundbesitz gegen Wechsel kaufte. Um aber zu verhindern, daß die Noten protestiert würden, — in welchem Falle der Staat sie kassieren konnte —

*) Amerikanismus für schlechte Banknoten.

wurde kein ständiges Bureau eröffnet und man umging so geraume Zeit das Gesetz, welches versäumt hatte, den Begriff der verbotenen Banken genau zu definieren. Die Noten wurden durch Agenten in Umlauf gesetzt, welche die Papiere in ihren Reisetaschen (carpet-bags) aufbewahrten und daher Carpet-baggers genannt wurden.

Einer dieser echten Carpet-bagger, welcher während des Krieges mit allen Kräften Lincoln und die Föderiertenarmee beschimpft hatte und dafür mit dem Schmähnamen ‚Copperhead‘ gebrandmarkt worden war, soll nun in Verlegenheit gewesen sein wegen eines neuen Beiwortes für die von ihm gehaßte Partei und erinnerte sich plötzlich seiner eigenen Benennung. Er rief: ‚Carpet-bagger!‘ und augenblicklich fing die südliche Presse das auf; und mit seiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit folgte der Norden und wiederholte den Schimpfnamen.

Der Name selber war ein Geniestreich. Kaum findet sich in der Geschichte ein ähnliches Beispiel, für ein so treffendes Beiwort. ‚Sansculotten‘ kommt ihm am nächsten. ‚Abolitionisten‘, sein unmittelbarer Vor-

gänger hat den Nachtheil einer etymologischen Bedeutung, während ‚Carpet-bagger' alle möglichen Deutungen zuließ, und in dieser Unbestimmtheit und dem leichten angenehmen Tonfall geradezu einzig in seiner Art war. Diese Elastizität der Bedeutung ist bei einem Schmähworte von höchster Wichtigkeit. ‚Abolitionist' bezeichnete nur einen, welcher für Abschaffung der Sklaverei war, wenigstens im Norden. Im Süden bezeichnete man mit dem Namen alle möglichen Schandthaten; wir können das etwa in folgenden Formeln wiedergeben:

Im Norden.

Abolitionist: Anhänger der Sklavenemanzipation.

Im Süden.

Abolitionist: Anhänger der Emanzipation — Schuft — Mörder — Dieb — Räuber — Mordbrenner ꝛc.

Bei denkenden Menschen konnte dieses Beiwort immer noch einen bessern Sinn bekommen. Es war möglich, Jemandem ad oculos zu demonstrieren, daß ein Abolitionist nicht mit absoluter Nothwendigkeit ein Mörder oder Dieb zu sein brauchte.

‚Carpet-bagger', dagegen in gewisser Beziehung der direkte Nachkomme von ‚Abolitionist', war dessen zweite Auflage, aber beträchtlich vermehrt und verbessert. Es war undefiniert und undefinierbar. Für die Südländer bedeutete der Namen: einen Sprößling des Nordens, eine Kreatur des Eroberers, ein Zeuge der Niederlage der ihnen so theueren, jetzt todten Konföderation, ein Zeichen ihrer Erniedrigung. Für die Südländer drückte der Namen jenen gesammten, im Laufe der Generationen angesammelten Haß aus, den sie gegen den Norden im Herzen trugen. Der Nordländer, welcher seine Penaten im Süden aufstellte, stand mit Naturnothwendigkeit zum Norden und war also der Repräsentant en miniature der Feinde des Südens.

Für die Nordländer hatte das Wort keine allgemeine Bedeutung; sie brauchten dasselbe nur rein persönlich. Sie dachten (die Thörichten!), daß damit nur ein Mann gemeint sei, der ohne Existenzmittel der siegreichen Armee folgte und das unterworfene Land ausbeutete.

Hier haben wir also folgende Formeln:

Im Norden.

Carpet-bagger: Ein Mann ohne Vermögen, Charakter oder Beruf, ein Abenteurer, Marodeur, ein Bummler.

Im Süden.

Carpet-bagger: Ein Nordländer, Abolitionist (nach der südlichen Definition), Personifikation des Hasses, des Neides, der Gier, der Heuchelei des Nordens.

So verfluchte der Süden die Carpet-baggers, weil sie aus dem Norden waren; und der Norden verdammte sie, weil der Süden das Beispiel gab.

Nirgends sonst hat der Süden seine große moralische Ueberlegenheit über den Norden so eklatant bewiesen, als hier. ‚Ich bitte Dich, verfluche diese Leute‘, sagte er zum Norden, ‚zuerst die Abolitionisten, und dann die Carpet-baggers‘. Und der Norden verfluchte, ohne zu wissen, wen es eigentlich traf, und ohne zu fragen, ob sie denn auch den Schimpf verdient hatten. Es giebt wohl kein zweites Beispiel in der Geschichte, daß die siegreiche Macht ihre eigenen Anhänger in Verruf gebracht, ihr eigen Fleisch und Blut bloßgestellt, die Vorurtheile der Besiegten angenommen

und die Schale des Zorns und der Verachtung auf die Einzigen in dem eroberten Lande ausgegossen hat, die ihre Gesetze vertheidigten, ihre Politik vertraten und ihren Bestand und ihre Erhaltung wünschten.

Kapitel XXV.

Eine neue Institution.

Seit einigen Monaten lag ein Gerücht in der Luft, daß ein seltsamer geheimer Bund in den Südstaaten existiere, der sich außer durch seine Unnahbarkeit auch noch durch fratzenhaften Aberglauben auszeichne.

Man sah die Sache zuerst als Scherz an, und die Zeitungen im Norden gewöhnten ihre Leser unwillkürlich daran, das Ganze für eine alberne Posse zu halten. Hie und da im Süden seien gespenstische Reiterbanden, in scheußlichen Masken, aufgetaucht, hatten die faulen Afrikaner angespornt und die böswilligen bedroht. Sie hätten den furchtsamen Negern

erzählt, sie seien die Seelen von abgeschiedenen Konföderierten, die direkt aus der Hölle gekommen seien, um die Angelegenheiten in ihrer früheren Heimat zu ordnen.

Alles dies bereitete den guten, weisen Leuten im Norden unglaublichen Spaß. Was konnte in der That amüsanter sein, als daß die ritterlichen Südländer eine Gespensterpolizei gegen die Farbigen organisierten? So saß denn der Patriot im Norden in seinem ruhigen sicheren Heim und lachte Thränen über das gespenstige K. K. K. und die erschreckten Schwarzen, Monate lang, ehe in seinem Gemüth eine Ahnung von der Unstatthaftigkeit dieser Dinge aufdämmerte. Daß ein paar hundert, ein paar tausend oder gar Millionen Farbige von abergläubischer Furcht beherrscht und ihres freien Willens beraubt seien, das sah man nicht als sehr gefährlich für die Republik an und kümmerte sich nur um die spaßige Seite der Sache.

Es geschah im Winter 1868 zu 69, als die Staatsweisen über den Erfolg des großen Experimentes jubelten, als die Rekonstruktion nach der Meinung Aller einen vollständigen Erfolg errungen, die Spuren

des Krieges verwischt und das tausendjährige Reich antizipiert war —

Daß ein kleiner Trupp Neger zu dem Narren kam. Einer von ihnen, der als Sprecher fungierte, sagte:

„Was is, daß wir höre, Mars' Kunnel, von die Klux?"

„Wovon?" fragte Servosse.

„De Klux — de Ku-Kluckers, wie sie sich selbst nennen."

„Ah! den Ku-Klux, Ku-Klux-Klan, den K. K. K. meint Ihr?"

„Ja, die, welche reit' herum zu' Nacht, arme Neger schrecke und sage, sie komm' grad von de Höll' un' die Schlachtfeld' von Virgina!"

„Ach, das ist ja Unsinn! Da ist gar nichts dahinter, — absolut nichts. Ein paar Kerle nehmen sich einmal vor, einen Farbigen zu ängstigen, und das ist Alles. Es ist gemein und feige, aber weiter nichts. Ihr braucht Euch darum nicht den Kopf zu zerbrechen, Kinder."

„Un' Sie denke, das sein Alles, Kunnel?"

„Alles? Natürlich! was soll es denn sonst noch sein?"

„Ich doch nich' recht glauben, Mars Kunnel," sagte einer.

„Sie denke nich', sie sein Gespenster oder so was?" fragte ein Anderer.

„Ich denke nicht nur, ich weiß sogar, sie sind keine!"

„Ich auch," rief einer aus der Menge, der noch nicht gesprochen hatte in einem so überzeugungsvollem Ton, daß er die Augen des Narren auf sich zog.

„Ihr denkt also über den Punkt so wie ich, Bob?" fragte er lachend.

„Ich weiß, sie sein nich' Gespenster, Kunnel; ich wünsch' zu Gott, sie wären es," war die Antwort.

„Wie meint Ihr das, Bob?" fragte der Oberst überrascht.

„Willst Du mir nich mal helfe das Hemd abziehe, Jim?" sagte Bob zu einem seiner Gefährten.

Der Sprechende war größer als der Durchschnitt seiner Race, von tiefschwarzer Gesichtsfarbe, breitschulterig und muskulös. Sein Gesicht war scharf ge-

schnitten, sein Kopf wohlgeformt und seine ganze Erscheinung kennzeichnete ihn als einen der intelligentesten seines Stammes. Servosse kannte ihn schon und wußte, daß er ein fleißiger und tüchtiger Hufschmied aus einem entfernteren Theile des Bezirkes war; er war als einer der selbständigsten und energischsten Neger in allen politischen und sozialen Fragen bekannt und hieß Bob Martin.

Als seine Kleider entfernt waren, drehte er dem Narren den Rücken zu und fragte über die Schulter gewandt, ruhig:

„Was halte Sie davon, Kunnel?"

„Mein Gott!" rief der Narr, vor Schrecken und Abscheu einen Schritt zurücktretend, „was bedeutet das, Bob?"

„Sah de Kluckers, Herr!" war die lakonische Antwort.

Der Anblick, der sich dem Narren darbot, war in der That furchtbar. Der breite muskulöse Rücken vom Genick herunter bis zum Gürtel war von unzähligen Hieben zerschnitten und zerfetzt; tiefe Furchen waren in die schwarze Haut gezogen, deren Ränder weit aus-

einander klafften, während geronnenes Blut zwischen ihnen mitleidig das zuckende Fleisch verhüllte. Der ganze Rücken war grün und blau unterlaufen und angeschwollen. Nachdem derjenige, welcher die Exekution vollzogen hatte, das Fleisch mit schrägen Rissen und Furchen von links nach rechts zerfetzt hatte, mit jener außerordentlichen Fertigkeit, welche man nur unter den Segnungen der Sklaverei durch die überaus reichliche Gelegenheit zu barbarischer Züchtigung erlangen konnte, hatte er augenscheinlich seinen Stand geändert und mit besonderer Kunst und Raffiniertheit das Ganze noch mit entgegengesetzten Querstreifen versehen. Daß er ein Routinier darin war, bewies Bob's Bemerkung:

„Nur eine alte Aufseher kann das thun, Kunnel,“ und war auch bei näherer Prüfung vollständig einleuchtend. Obgleich die Schmach, die man dem Manne angethan, furchtbar und grausam war, waren die Wunden doch bei seiner Konstitution und Körperkraft nicht gefährlich. Für den Obersten, der wie seine Landsleute die furchtbare Wirkung der Peitsche nicht kannte, war der Anblick scheußlicher, als Worte es auszudrücken vermögen. Er dachte nicht daran, daß

der Afrikaner nicht dieses Gefühl der Entehrung und der Schande haben konnte, mit dem der Kaukasier eine solche Geißelung betrachtet, und daß der Neger nur den Endzweck seines erbärmlichen Daseins erfüllte, wenn er derartiges über sich ergehen ließ.

„Was! Wer! Wie! Mein Gott! Erzählt mir doch! Kann ich denn nichts für Euch thun, Mann?“ fragte der Oberst voll Entsetzen und Zorn.

„Danke, Kunnel, nix,“ sagte Bob ernst. „Is schon in Salz und Wasser gewaschen. Das is das beste bei solche Wunden, un' es geht ja auch ganz gut. Ich weiß sonst nich viel davon, Herr; ich sein ein Sklave gewesen, drei und vierzig Jahr, aber nie hab' ich ein' Hieb auf meine Rücken gekriegt, seit ich Laufbursch' war, bis neulich.“

Sein Gesicht zuckte dabei vor Aufregung und in seinen Augen brannte ein verzehrendes Feuer, welches klar bewies, daß er diese Heimsuchung nicht mit dem demüthigen und ergebenen Sinne auffaßte, wie seine Stellung es eigentlich erfordert hätte. Er brachte seine Kleider in Ordnung, setzte sich nieder und erzählte dem verwundert zuhörenden Narren folgende Geschichte:

Bob's Erlebnisse.

„Sie wissen, ich sein 'n Hufschmied in Burke's Croß-Roads. Ich haben gewesen da seit die Ergebung von Lee und haben eine alte Haus gekauft, die Werkzeug besorgt un' gearbeit'. Jetzt wo all die Plantage nich mehr die eigene Schmied habe, sondern bezahle müsse, hat es mir sehr gutt gegange. Früh un' spät hat Bob in die Werkstatt gewese un' ich wollt' für mir un' alte Frau eine hübsche Haus kaufe, eh' wir zu alt würde, un' meine Kinner 'n bischen Erziehung gebe. Davor haben ich gearbeit' Tag un' Nacht un' da is Keiner, der nich sage muß, ich hätt' ehrlich un' stramm gearbeit'. Vor 'ne ganze Weil', — v'leicht fünf oder sechs Monat — wollt' ich nich für Michael Anson und sein' Sohn arbeite', weil sie immer Alles ansummen lasse und nich bezahle. Ich arbeit' ja nich zum Spaß. Da habe die Leute gesagt, ich wär' zu unverschämt für 'n Nigger u. s. w., aber ich sagt', ich wär 'n freier Mann — nich frei geboren, aber durch 'n Wunder frei geworden und ich hätt' nich nöthig, umsonst zu arbeite. Sie haben zwar Alle d'rüber gered't, aber meinem Geschäft hat's nix geschad't, ich wußt'

ja, ich war der beste Hufschmied in der Gegend. Wenn 'ne Wahl kam, sagt' ich, was ich zu sage hatte und stimmt', wie's mir passte, un' sagt' die andern Neger, sie wären auch frei, un' könnten es ebenso mache. Das darf man aber hier nich sage, die Weißen wollen es hier nich höre und namentlich wollen sie es nich vom Nigger höre. So lang' wir stimmen, wie's ihnen gefällt, sage sie nix; das ist die Freiheit für Nigger.

„Vor 'n paar Wochen fand ich eine' Morgen 'nen Zettel an mein Haus, da stand d'rauf:

„‚Bob Martin! Du wirst zu unverschämt! Die Weißen in Burke's Croß-Roads wollen nich solche freche Neger hier habe. Wenn Du Dich nich wegscheerst, wirst Du Besuch bekommen vom — K. K. K.'

„Ich hab' von die Klucks gehört un' dacht' auch wie Sie, Kunnel, daß es blos Spaß war, um 'n paar dumme Nigger zu ängstige, un' war wüthend, daß sie das auch an mir versuche wollt'. Da hab' ich denn zu jeden gesagt, wenn die Kluckers was von Bob Martin wollte, sollte sie man komme; ich glaubt' nich dran, daß sie von die Hölle käme; aber wenn sie

mit mir anfange würde, wär's schon möglich, daß einer von sie zur Hölle käm'.

„Ich hatt' gestern noch spät gearbeit' un' als ich in's Haus ging, war ich so müd', daß ich rein auf das Rollbett fiel, das dicht bei die Thür stand. Als meine Alte mir Abendbrot bracht', war ich so schläfrig, daß ich ihr sagt', sie sollt' mich in Ruh' lasse. Sie nahm die Sachen weg, un' 'n paar Kinner gingen zu ihr in's Bett und die andern krochen zu mir, glaub' ich. Ich weiß nix davon, denn ich bin erst in die Nacht aufgewacht. Ich hört' den Hund belle un' dann wurd' die Thür eingestoße und fiel aus die Angel über das Bett, wo ich lag; 's is 'n Glück, daß ich da war. Ich hab' über 'n Jahr da nich gelegen, un' wenn die Kinner da allein gewesen wäre, wäre sie wahrscheinlich alle todt gewese. Sie hatten 'nen Balken vom Hof genomme un' drei oder vier waren damit gegen die Thür gelaufen. Als ich von dem Krach aufwachte, hatt' ich die Thür un' 'n Balken auf mir; un' die Frau un' de Kinner schrien un' ich wußt zuerst garnicht was los wär'. Der Mond schien hell und wahrscheinlich wollte mich die Schufte, wenn ich weglaufe

wollt', todtschieße. So wie sie aber sahe, daß ich unter der Thür zappel, da kame' sie rein und hielten mir fest. 'S war unnütz, daß ich mich noch wehrte, un' ich fürchtete auch, sie würde die Kinner todt mache. Ich sagt' ihne, sie sollte loslassen und die Kinner schone, ich wollt' mich ergebe. Sie glaubten mir nich un' banden meine Händ fest. Dann ließen sie mich los und stießen mich aus die Thür; da standen wohl dreißig im Mondschein, alle mit schwarzen Kleidern bis zu die Füße un' 'nen hohen Hut auf, der bis an's Kinn runterging un' blos kleine Löcher für die Augen hatt', un' alle waren beschmiert mit verschiedenen Farben, meist aber weiß.

„Ich fragt' sie, was sie von mir wollte; sie sagten, ich wär' ihnen zu unverschämt und wollten mir 'n bischen mores beibringen. Sie bande mir an 'nen Baum und machten das, was Sie gesehe habe.

„Dann zogen sie mein' Frau und älteste Tochter aus 'm Haus un' rissen ihnen die Kleider 'runter und haben sie vor meinen Augen genothzüchtigt. Dann haben sie sich noch im Haus zu thun gemacht und ritten weg un' meint', ich würd' jetzt mehr Respekt

vor den Weißen haben, un' nich mehr mich weigern zu arbeite ohne Geld un' nich mehr so ängstlich nach radikalen Wahlen sein. Dann schnitt mich meine Alte los, un' wir gingen in Haus zu sehe, was sie da gemacht. Wir riefen die Kinner. Ich hab' fünf, das älteste Mädchen von fünfzehn und das jüngste etwas über'n Jahr alt. Wir fanden sie alle lebend, blos nich' das kleinste. Ich glaub' nich', daß es noch athmete, als die Thür auf uns fiel."

Die Thränen standen dem armen Manne im Auge, als er seine Erzählung beendigt hatte. Der Narr betrachtete ihn mit einem Gemisch von Entsetzen, Mitleid und Scham. Er empfand ein unwillkürliches Gefühl der Schmach, daß in einem christlichen Lande Jemand auf so heimtückische Weise mishandelt werden könne, blos weil er von der Freiheit Gebrauch gemacht, welche das Gesetz ihm verliehen hatte.

„Warum habt Ihr Euch nicht an die Behörden gewandt?" fragte er nach einer Pause.

„Ich hab' Squire Haskins und Richter Thompson erzählt, was ich Ihnen erzählt," antwortete Bob.

„Und was sagten die?"

„Daß sie nix thun könnten, wenn ich nich auf Jemand schwören könnt.“

„Erkanntet Ihr denn keinen von ihnen?

„Nich’ so, daß ich sie Ihnen so beschreiben könnt’, daß Sie die Persone erkennen. Ich bin aus Kleinigkeiten ziemlich sicher, wer sie waren, aber ich kann’s nich beschwöre.“

„Erkanntet Ihr denn nicht die Stimmen von einigen?“

„Gewiß! Aber der Richter sagt’, ich würd’ mir damit nur umsonst Ungelegenheite bereiten, denn keine Jury würd’ auf so ’nen Beweis hin sie verurtheilen.“

„Ich glaube, er hat Recht,“ sagte der Colonel nach einigem Nachsinnen. „Ihr werdet schwer eine Genugthuung erlangen, wenn Ihr nicht die Identität der Schuldigen ganz klar feststellen könnt. Die meisten Geschworenen werden auch garnicht einmal geneigt sein, Euch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Vielleicht sitzen sogar einige von den Attentätern, oder ihre Brüder, Väter, Freunde unter den Geschworenen. Der Richter hat ganz unzweifelhaft Euch richtig gerathen.“

„Un’ Sie glaube nich, daß ich Aussicht hab’, so ’n klares Zeugnis zu bekomme?“ fragte Bob.

„Ich gestehe," erwiderte der Narr, „daß ich sehr wenig Hoffnung habe. Es wäre höchstens mit der Zeit möglich —"

„Nein, nein! Dann ist keine Hoffnung, keine Hoffnung!" antwortete der Neger traurig.

Für ein Paar Augenblicke schwiegen beide, dann sagte der Farbige:

„Kann da kein Anderer was thun, Kunnel? Kann der Präsident oder Kongreß nich einschreite? Die Regierung hat uns frei gemacht un' es geht doch nich, daß unsere alte Herren uns jetzt so bedrücke. Ich bin nich feig', Oberst, un' ich fürcht' mich vor Niemand. Ich würd' für meine Freiheit gern kämpfe un' für das Land, das mir Freiheit gegeben hat. Die Freiheit hat aber kein Nutzen für uns, wenn wir noch ebenso behandelt werden dürfe, wie früher. Bob kann für sich und seine Kinner sorge, wenn man ihm nur dasselbe Recht giebt, wie dem Weißen. Aber wenn die Kerls mitten in die Nacht nach sein Haus kommen könne, sein Kleines tödte und ihn un' seine Familie peitschen und schänden könne, blos wenn sie 'n bischen

schwarzes Tuch über ihre Gesichter ziehe, dann hör' ich lieber auf un' werd' wieder Sklav'."

„Wenn sie die Sache noch weiter treiben, wird die Regierung ja schon einschreiten; denn sie muß ja das Leben der Bürger und ihre Freiheit schützen. Vielleicht müßte man die Kerle für vogelfrei erklären und jedem erlauben, sie todtzuschlagen, wenn er sie bei solchen Schandthaten ertappt."

„Wenn sie das nur thäten, Kunnel, würden wir den Ku-Kluckers bald ein Ende machen. Wir würde die Landstraßen bewache, un' wenn sie aus 'm Busch hervorkomme, würden weniger dahin zurückkehre, als hervorkomme. Wir sind keine Feiglinge. Das habe wir im Krieg gezeigt. Wenn die weiße Truppen nich dran wollte, dann habe wir es gethan."

„Wo war das, Bob?"

„Nun, beim Fort Wagner."

„Wie wißt Ihr das?"

„Wie ich das weiß? Gott im Himmel! Kunnel, ich war ja dabei!"

„Wie ist das möglich? Ich denke, Ihr waret hier im Süden ausgehoben?"

„Ja, ja, Kunnel; aber als ich hört', daß Abram Lincum uns die Freiheit gegebe, entschloß ich mich auch, mein Theil dazu beizutrage und riß hier aus un' hab' mich bei Charleston dem 54sten Massachusetts-Farbigen-Regiment angeschlossen, Kunnel. So bin ich nach Fort Wagner gekomme."

„Das erklärt denn auch zum Theil den Haß gegen Euch, glaube ich," meinte der Oberst.

„Das erklärt noch was Anders, Kunnel" sagte der Farbige bedeutungsvoll.

„Was denn?" fragte Servosse.

„Es erklärt, daß, wenn noch mehr Kluckers hier 'rumreite, es auch 'n paar Begräbnisse geben wird," grinste der Andere.

„Ich kann Euch nicht tadeln," sagte der Weiße, offen in das unheimlich sich verzerrende Gesicht des Negers blickend. „Ein Mann hat das Recht sich und seine Familie zu beschützen, und wenn unsere Regierung zu blind oder zu schwach ist, diese neue Rebellion niederzuhalten, so haben wir nur die Wahl zwischen drei Dingen: Entweder wir vergelten Gleiches mit Gleichem und schießen jeden Verkleideten einfach nieder,

oder wir verzichten auf alles Andere, blos um uns das nackte Leben zu erhalten, oder drittens endlich wir verlassen das Land."

„Dazu wird es auch noch komme, Kunnel. Wenn die Regierung nich für die Schwarzen hier sorgt, werde sie alle weglaufe, wie zur Sklavenzeit. Das ist meine Ansicht," sagte der Neger, der für die Nation gefochten hatte, welche jetzt nicht einen Finger rührte, um sein Leben zu beschützen.

„Weiß der liebe Himmel, wie das noch werden wird!" erwiderte der Oberst, der im ganzen Lande als Carpet-bagger gebrandmarkt war, weil er im Norden geboren war, für das Land gefochten hatte und der Ansicht sich hinneigte, daß er ein Recht habe, zu wohnen, wo es ihm beliebe.

Ein tüchtiger Imbiß und ein Schluck Branntwein war das Einzige, womit er dem armen Burschen augenblicklich helfen konnte. Derselbe ging mit seinen Begleitern nach der Vorstadt von Verdenton, wo ihre Stammesgenossen wohnten, um sich mit ihnen zu berathen.

Derartige Thatsachen waren für den Narren etwas

ganz Neues und erfüllten ihn mit Schrecken. Er sah deutlich, daß dieser mächtige neue Bund thatsächlich die Freiheit der neuen Bürger vernichten und eine scheußlichere und barbarischere Knechtung herbeiführen könne als je, weil er allen Gesetzen in solcher Weise Hohn sprach. Er sah auch, daß das Gesetz nicht viel dagegen ausrichten könne. Sein Herz blutete, wenn er an seine armen Nachbarn dachte.

In der Vorstadt, in der die Neger wohnten und die man jetzt Huntsville nannte, zeigte sich an dem Tage eine furchtbare Aufregung. Schrecken und Wuth hatten sich der Gemüther bemächtigt und selbst Onkel Jerry vergaß seine gewohnte Klugheit und gerieth in unbeschreibliche Aufregung über die Ohnmacht des Gesetzes und sprach offen und frei die ungeheuerliche Ansicht aus, daß die Farbigen sich selbst vertheidigen müßten. Daß er solche Ideen hegen konnte, war an sich schon ein Unglück; daß er ihnen Ausdruck verlieh, war ein verhängnisvoller Misgriff.

Kapitel XXVI.

Die Vergeltung.

An einem Wintermorgen kam Squire Hyman zu ungewöhnlicher Stunde nach Warrington. Comfort saß mit seiner Familie gerade beim Frühstück, als er angemeldet wurde. Lily, die ein erklärter Liebling des alten Mannes war, holte ihn herein und bat ihn, am Frühstück theilzunehmen. Er ließ sich aber durch nichts dazu bewegen, setzte sich an den Kamin und sagte in offenbar sehr gedrückter Stimmung:

„Danke bestens, ich wollte mir nur einen guten nachbarlichen Rath erbitten, wenn der Oberst so freundlich sein wollte —“

„Hoffentlich ist doch nichts bei Ihnen passiert?“ fragte Servosse beunruhigt.

Der alte Mann antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Leider, Oberst, ist sehr viel passiert und Schlimmeres, als ich jemals habe ahnen können."

„Es ist doch Niemand krank?" sagte der Oberst.

„Nein, nicht gerade krank," war die Antwort, noch schlimmer Die Sache steht nämlich so: Die Ku-Klux haben meinen Sohn Jesse gestern herausgeholt und ihn fast zu Tode gepeitscht."

„Entsetzlich! Nicht möglich!" riefen seine Zuhörer. Sie sprangen von ihren Sitzen empor und traten zu dem alten Mann, der ihnen die traurige Geschichte erzählte.

„Sehen Sie, Jesse ist gestern in der Stadt gewesen und kam spät Abends nach Hause. So um zwölf herum kam er durch das kleine Wäldchen an der Grenze meiner Besitzung (Sie kennen den Platz wohl, Oberst?), als mit einmal eine Schar Vermummter aus dem Gehölz bricht, ihn an einen Baum bindet und ihn furchtbar mit Hickories peitscht. Jesse sagt, er hätte sich absolut nicht wehren können; er hat zwar ein bischen um sich geschlagen und dabei dem Einen die Maske vom Gesicht gerissen; das machte sie blos noch

wüthender, obgleich er den Burschen nicht erkannt hat. Das hat schließlich jedoch keinen Unterschied gemacht, sie hätten ihn doch gepeitscht und zwar, wie sie sagten, weil er ein Negerfreund und Radikaler sei."

„Der Aermste! Ist er ernstlich verwundet?" fragte Comfort theilnehmend.

„Darauf kommt es garnicht an," erwiderte Hyman. „Das Peitschen ist noch schlimmer, als wenn sie ihn getödtet hätten. Wahrhaftig," fuhr der alte Mann fort, während er traurig in das Feuer starrte, „ich möchte ihn lieber todt wissen, als so entehrt. Sehen Sie, man hat als Bestrafung für gewisse Verbrechen das Peitschen für das Hängen eingeführt, und als ein Mann einst wegen eines Vergehens verurtheilt wurde, das er vor dem Erlaß des Gesetzes begangen, appellierte er dagegen mit Hinweis darauf, daß das Peitschen schwerer als die Todesstrafe sei und der oberste Gerichtshof trat dieser Ansicht bei, und das ist auch garnicht so Unrecht. Wenn es offen geschehen wäre, dann wäre es nicht halb so schlimm; dann hätte er die Thäter niederschießen können, oder wäre selber gefallen; aber gepeitscht zu werden wie ein Hund und nicht ein=

mal zu wissen von wem; zu denken, daß jeder, der ihm als Freund besuchen kommt, vielleicht einer der Schurken gewesen ist, o das ist zu viel, zu viel!"

„Gewiß," sagte der Narr, mit einem schwachen Versuch, ihn zu trösten, „es ist zu traurig; Sie müssen sich aber mit dem Gedanken trösten, Squire, daß Ihr Sohn eine derartige Behandlung von seinen Landsleuten in keiner Weise verdient hat."

„Das ist eben das schlimmste, Oberst!" rief der Alte erregt. „Mein Jesse ist ein guter Junge; ich sage das nicht, weil er der letzte ist, den ich noch habe, sondern weil es wahr ist, und das weiß auch Jeder. Er war nie wild und ausschweifend und hat nie getrunken und gespielt. Als mein Aeltester, Phil, der nachher bei Gettysburg fiel, in den Krieg gegangen war, hat Jesse so verständig und vernünftig wie ein Alter mir auf der Plantage geholfen. Ich werde ja schon alt und kann mich nicht mehr so um Alles bekümmern. Obgleich Jesse noch fast ein Kind war, hatte er doch zwei hübsche Ernten eingebracht. Als dann nachher die jüngern Mannschaften eingezogen wurden, ist er in die reguläre Armee bei Richmond eingetreten

und hat auch noch selbst gefochten. Als der Krieg vorbei war und die Nigger frei kamen, hat er nicht den Kopf hängen lassen, er hat unsere alten Nigger engagiert, die alle ihr Leben für ihn lassen, und sagte zu mir: Na Papa, nun setze dich nur ruhig hin und rauche deine Pfeife und tröste Mama über Phil, ich werde die Plantage besorgen. Wenn ich ihm erzählte, daß es mit meinen Vermögensverhältnissen schlecht stände, und die Staatsschuldscheine und Aktien fast werthlos seien, hat er auch nicht mit einer Wimper gezuckt, sondern gemeint, ich solle nur ruhig sein, er werde schon für alles sorgen. Sie wissen, wie der Bursche früh und spät sich gequält hat, als wenn er nur für seines alten Vaters Schulden und nicht für seine eigene Zukunft zu sorgen habe. Er hat sich nie um anderer Leute Angelegenheiten bekümmert, nie! Und da gepeitscht zu werden von den eigenen Landsleuten, gerade wie ein Nigger! Und blos deshalb, weil er ein Radikaler sei! Gesetzt er wäre ein Radikaler, Oberst, darf er denn das nicht? Sie sind auch radikal, nicht wahr? Und ein Carpet-bagger dazu. Haben sie denn ein Recht, auch Sie zu peitschen? Ich

denke nein. Aber es ist jedenfalls noch viel schlimmer, einen zu mishandeln, der für den Süden gefochten und nicht gegen ihn. Meinen Sie nicht auch, Oberst? Sie sehen vielleicht nicht den Unterschied, aber ich ganz deutlich. Er ist ruhig zur Wahl gegangen und hat gestimmt; weiter nichts. Und dafür peitschen und morden sie Menschen? Ich bin ein alter Mann, ein friedlicher Mann, und ein Beamter; aber ich schwöre bei Gott, wenn ich wüßte, wer der Niederträchtige gewesen ist, würde ich ihm eine Ladung grobgehacktes Blei zwischen die Rippen jagen. Gott verdamm' mich, wenn ich das nicht thäte."

„Bitte um Verzeihung, Frau Oberst," wandte er sich zu dieser, „aber Sie müssen schon den Gefühlen eines Vaters etwas zu gute halten. Aber, Oberst," fuhr er nachdenklich fort, „ich glaube nicht, daß das der alleinige Grund für die Ku-Klux war."

„Nicht?" fragte der Narr, „was sonst könnte dann ihren Haß erregt haben?"

„Er ist Ihr Freund gewesen, Oberst, und er und ich denken, daß es mehr Ihret- als seinetwegen geschehen ist. Als sie wegritten, haben sie zu Jesse gesagt, er

möchte seinem Freunde, dem verdammten Yankee-Radikalen Servosse sagen, daß sie nächstens zu ihm kommen würden. Jesse beunruhigt sich sehr darüber und hat mich gebeten, Sie doch ja zu warnen."

„Der Aermste!" sagte der Narr, „wie freundlich von ihm! Es ist abscheulich, daß Jemand dafür leiden muß, daß er mein Freund ist."

„Sie wissen ja, wie meine Landsleute sind," sagte der Alte, immer noch bestrebt, seine alten Gesinnungsgenossen zu entschuldigen. „Sie können es einmal nicht vertragen, wenn sich Jemand in ihre Angelegenheiten mischt und Ihre Ansichten sind so radikal! Wenn Sie es gewesen wären, würde es mich, aufrichtig gesagt, Oberst — garnicht wundern; aber meinen Sohn, der hier geboren ist, aus guter Familie stammt (wenn ich so sagen darf), und der nie einem Menschen ein Leids gethan hat — es ist zu schrecklich!"

„Gewiß," sagte der Narr, „ich muß ihn sofort besuchen; ich werde ihm zwar nicht viel helfen können; aber er soll doch wenigstens sehen, wie sehr ich Antheil an seinem Geschicke nehme."

„Das bringt mich noch auf etwas Anderes, was

ich bestellen sollte," sagte der Alte. „Ich bin so von der ganzen Geschichte erregt, daß ich es rein vergessen habe. Er läßt Ihnen sagen, daß er in seinem gegenwärtigen Zustande Niemanden sehen könne; aber, und das sollte ich Ihnen eben sagen," wiederholte er, während die Thränen über seine Wangen rollten, „er will heute Abend nach Indiana und er läßt Sie um Empfehlungsbriefe bitten an Freunde, die Sie im Westen haben. Er kann nach dem Vorgefallenen selbstverständlich nicht länger hier bleiben und er meinte, es wäre doch besser, wenn er nicht unter ganz Fremde käme."

„Hat er irgend ein bestimmtes Ziel im Auge?"

„Nein, er will blos weg. Das ist sein einziger Wunsch."

„Hm!" machte der Narr nachdenklich und sagte dann nach einer kleinen Pause mit Bestimmtheit: „Sagen Sie Ihrem Sohn, Squire, er solle sich nur ruhig verhalten, ich werde Alles für ihn besorgen. Er darf heute noch nicht weg, aber Sie können ja das Gerücht aussprengen, daß er fort ist. Ich komme Abends hin und hole ihn her und dann kann er später nach dem

Westen gehen, wo er freundlich aufgenommen werden wird."

So geschah es denn auch, fast gegen den Willen des Betroffenen. Unter dem Dache des „Carpet-baggers" fand der entehrte „Eingeborene" eine Zuflucht, ehe er die Rachsucht derjenigen floh, die ihm nicht gestatten wollten, eine andere Meinung zu haben.

Der Narr schrieb einen Brief an Seine Hochwürden Theophilus Jones, in dem er ihm das Vorgefallene auseinandersetzte und die Lage des jungen Mannes schilderte. Er empfing folgende Antwort:

„Wedgeworth, Kansas.

„Geehrter Herr! Ihr Brief hat seltsame Erinnerungen in mir wachgerufen. Vor etwa zwölf Jahren wurde Bruder James Stiles und ich mitten im Gottesdienst in Flat Rock von einem Pöbelhaufen unterbrochen, wie man sagt, auf das Anstiften Ihres Nachbars Nathaniel Hyman, weil wir nach Gottes Wort die Sünde der Sklaverei verurtheilten.

„Wir wurden schwer gemishandelt, aber wir fuhren fort unter ihren Streichen, für sie zu beten nach den

Worten unseres Heilandes am Kreuz: ‚Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!‘

„Als sie uns losbanden, dankten wir Gott, daß er uns vergönnt habe, für die Wahrheit zu zeugen und wandten uns aus dieser Gegend weg, weil wir sahen, daß dieses Volk seinem Götzen anhing und der Sünde verfallen war Wir sagten zu unsern Verfolgern nach den Worten des Apostels: ‚Der Herr lohne Dir nach deinen Werken.‘

„Wahrlich, der Herr hat den Ruf seiner Diener erhört und hat ihre Schläge nicht vergessen. Mein Herz war mit heiliger Scheu erfüllt, als ich in Ihrem Briefe las, daß der Sohn desjenigen Mannes, der uns so schmachvoll behandeln ließ, eine ähnliche Züchtigung von den Händen ruchloser Menschen erlitten hat, vielleicht derselben, von denen wir damals gelitten haben. Wohl können wir ausrufen, wenn wir auf die Ereignisse der letzten Jahre zurückblicken: Wie Großes hat der Herr gethan! Wer hätte glauben können, daß all das Unheil, welches die Sklaverei so viele Jahre lang in Verhöhnung des Höchsten und Seiner Gesandten mit sich gebracht, das Blut, die Thränen, die Seufzer der

Unterdrückten, so schnell mit seiner Wurzel ausgerissen werden würde!

„Nichts aber hat mich so erschreckt, als diese direkte und furchtbare Heimsuchung eines meiner Verfolger. Gott weiß, ich habe nie Haß und Rache gegen ihn im Herzen getragen, ich habe nie vergessen, für meine Feinde zu beten, wie uns die heilige Schrift befiehlt; aber ich dachte nie, die Hand Gottes so sichtbarlich ausgestreckt zu sehen, um meine Leiden zu rächen. Der Gedanke daran hat mich mehr gedemüthigt, als ich zu sagen vermag, und ich habe mich gefragt, ob hier nicht eine Pflicht für mich zu erfüllen ist, die direct von unserer heiligen Religion uns geboten wird. Der junge Mann, der für seines Vaters Sünde hat leiden müssen und von dem Sie mit solcher Hochachtung sprechen, wünscht dem zu entfliehen, was er seine Schande nennt, was aber eigentlich sein Ruhm sein sollte. Warum sollte ich ihn nicht herkommen lassen, mein Freund — denn als solchen muß ich Sie von jetzt an bezeichnen — und dem Vater im Himmel danken, daß er mich dem Sohn dessen, der mich verfolgte, Wohlthaten erweisen läßt? Freudig und demüthig will ich diese Pflicht er-

füllen, und so freundlich, wie Er zu mir war, ihn aufnehmen, so daß der junge Mann nie erfahren soll, wessen Hand ihn unterstützt und ihm hilft. Wenn das mit Ihren Ansichten übereinstimmt, senden Sie ihn her, und seien Sie überzeugt, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, für ihn thun werde.

„Mit Achtung Ihr Diener und Bruder in dem Herrn

Theophilus Jones.“

Der Narr wußte, daß der Schwärmer im Ernste sprach und daß er trotz der Annahme, Gott habe um seinetwillen hier eingegriffen, doch nie ermüden werde, das, was er für seine religiöse, heilige Pflicht hielt, zu erfüllen. So ging denn der gepeitschte Sohn des alten Squire nach dem freien Westen, um dort unter dem Schutze desjenigen ein neues Leben zu beginnen, welcher auf seines Vaters Anstiften mishandelt worden war in den schönen Zeiten vor dem Kriege.

Kapitel XXVII.

Eine Geschichte wird dreimal erzählt.

I.

Die Zeitungen erzählten sie zuerst.

Der Dunboro' Herald vom 17. Mai 18— sagte:

„Die gutgesinnte Bevölkerung Rockfords versammelte sich heute im Rathhause, um die Kandidaten für die Distriktsämter zu nominieren und die politische Lage zu diskutieren. Seitdem die Militärdespotie dem Volke das Recht der Selbstregierung genommen und dasselbe den radikalen Negern und den niederträchtigen Scalawags und Carpet-baggers preisgegeben hatte, besaßen die anständigen Leute in Rockford nicht

den mindesten Einfluß auf die Verwaltung. Sie hatten nun beschlossen, die größten Anstrengungen zu machen, damit sie endlich einmal wieder ihre Angelegenheiten selbst regeln könnten. In der Versammlung traten als Redner auf: General De Bang, John Snortout und Oberst Whiteheat, welche alle Anwesenden durch die Glut ihrer Begeisterung hinrissen und enthusiasmierten. Gerade als unser Berichterstatter die Versammlung verließ, erhob sich ein großer Lärm und der Name des berüchtigten Radikalen John Walters war in aller Munde. Wir konnten nicht mehr erfahren, was es damit für eine Bewandtnis habe und kümmern uns auch nicht darum; das Schlimmste, was ihm passieren könnte, wäre das Beste für uns."

Der „Moccason Gap Rattler" vom nächsten Tage sagte:

„Wir erfahren, daß nach der Versammlung in Rockford gestern die farbige Bevölkerung in die größte Aufregung über das Verschwinden ihres Führers, des berüchtigten Walters, gerieth. Er hat die Stirn gehabt, der Versammlung beizuwohnen und sich über die einzelnen Reden sogar Notizen zu machen. Seine Ge-

genwart erregte allgemeines Aufsehen, denn wenn es auch eine öffentliche Versammlung war, glaubte man doch nicht, daß er so frech sein würde, sich unter anständigen weißen Leuten nach seinen Hetzereien zu zeigen. In der Versammlung verbreitete sich das Gerücht, daß er deshalb Notizen mache, damit Truppen nach Rockford gesandt werden könnten. Jemand hat ihm das auch ins Gesicht gesagt, er hat aber ganz unverschämt geantwortet, daß das Niemand etwas anginge. Als die Versammlung geschlossen war, war er nicht aufzufinden. Alle Nigger aus der Stadt und Umgegend strömten herbei und standen in dichten Haufen um das Stadthaus herum. Sie waren in größter Erregung und behaupteten sogar, daß die Theilnehmer an der Versammlung ihn ermordet hätten. Diese nichtswürdige Anschuldigung gegen vier- oder fünfhundert der besten Bürger Rockfords konnte aber doch die loyale Bevölkerung nicht zu Gewaltthätigkeiten aufreizen. Man glaubte, daß Walters sich aus dem Staube gemacht hat, um den Anschein zu erwecken, daß er ermordet worden sei, damit dann Truppen hergeschickt und die bevorstehenden Wahlen beeinflußt werden könnten."

5*

Der „Raufbold von Ringfield" (zwei Tage später) schrieb:

„Die Nigger von Rockford sind außer sich, aber die weiße Bevölkerung dieses Distrikts wird ruhiger schlafen. Walters, der berüchtigste Scalawag, war nach der Massenversammlung vom 17. h., an der er, wie man annimmt, als Spion theilgenommen hatte, plötzlich verschwunden; aber mehrere der achtbarsten Bürger sagen, daß er die Versammlung eine geraume Zeit vor Schluß verlassen hat. Da wurde gegen Morgen seine Leiche in einem der Bureaux im Erdgeschoß des Stadthauses gefunden und man fürchtete eine Zeit lang, daß die Stadt von den vor Wuth schäumenden Schwarzen eingeäschert werden würde. Die Art und Weise seines Todes ist ein Geheimnis. Man glaubt allgemein, daß einige der hervorragendsten Neger, welche seine Diktatur nicht länger ertragen mochten, ihn ermordeten, als er von der Versammlung herunterkam, seine Leiche in dieses Zimmer brachten und dann einen furchtbaren Lärm über sein Verschwinden erhoben. Sie hofften dadurch mit einem Schlage einen gefährlichen Führer beseitigen und zugleich aus

politischen Gründen seinen Tod ihren Gegnern an die Rockschöße hängen zu können. Man stellte Nachforschungen an, aber dieselben führten zu keinem Resultate."

Die „Verdentoner Zeitung" bemerkte in ihrer nächsten Nummer:

„Der Tod des berüchtigten Radikalen Walter aus Rockford wirbelt viel Staub auf. Die Radikalen behaupten, daß er von den Demokraten ermordet worden sei; es ist aber wahrscheinlicher, daß sein Tod kaltblütig von seinen eigenen Genossen geplant ist, um die Nigger aufzureizen und Truppen heranziehen zu können. Im Zusammenhange damit erklärt ein achtbarer Mann aus dem Westen des Bezirks, daß er Oberst Tom Kelly, den Vorsitzenden des Wahlkomites der Radikalen, gegen vier Uhr Nachmittags, also um dieselbe Zeit, wo der Mord schon begangen sein mußte, in aller Eile von Rockford habe wegreiten sehen. Vielleicht giebt uns Herr Tom Kelly einige Aufklärung darüber, was er zu jener Zeit in Rockford zu suchen gehabt habe."

Die „Centralpost" meinte eine Woche später:

„Ob der radikale Strolch Walters von seinen eigenen Gesinnungsgenossen, den Scalawags oder Niggers, die auf seine Macht eifersüchtig waren, oder von seinen eigenen Verwandten oder von irgend einem Liebhaber seiner Frau ermordet worden ist, wissen wir nicht. Aber eins wissen wir, daß der Staat einen elenden, nichtswürdigen Radikalen los ist, der, wie wir zu unserm Bedauern sagen müssen, ein Landsmann von uns war. Wir hoffen zuversichtlich, daß der ganze Staat desselben Glücks, wie der Distrikt Rockford theilhaftig und die radikalen Schufte los wird."

Die „nationale Trompete," das Organ der Radikalen im Staate, gab naturgemäß eine ganz andere Darstellung der Sache, sprach von einem gemeinen politischen Morde und erging sich in den bittersten Ausdrücken über die ‚viehische Barbarei' der gegnerischen Zeitungen, welche, nicht zufrieden mit dem Tode ihres Feindes, noch seinen guten Namen durch schmutzige Verleumdung zu entehren und den Ruf der trauernden Witwe durch schamlose Hindeutungen auf ihre Mitschuld zu besudeln trachteten. Diese Zeitung nannte ihn einen treuen

Gatten, einen zärtlichen Vater und einen aufopfernden Freund, der seine Brüder, seine Schwestern und seine alte Mutter unterstützt habe und ein treuer Anhänger der Kirche sei, bis man ihn seiner politischen Meinungen wegen von derselben ausgeschlossen habe. Seinem Geschick sei zu verdanken, daß der Bezirk Rockford stets überwältigende radikale Majoritäten gehabt habe. Das sei sein Verbrechen gewesen und dafür habe man ihn gemordet! Er habe sein Leben für die Rechte des Volkes dahingegeben und der Tag werde kommen, wo er von der dankbaren Bevölkerung als ein Märtyrer ihrer Freiheit werde betrachtet werden.

Die großen Zeitungen des Nordens erzählten in größter Ausführlichkeit und mit fetter Schrift, daß John Walters, ein Mann von zweifelhaftem Charakter und der Führer der Neger in Rockford, ermordet worden sei; wer das Verbrechen begangen habe, sei noch nicht klar, auch nicht die Motive; nur das scheine außer Frage zu stehen, daß keine politischen Beweggründe obgewaltet hätten. Er sei ja einer der leitenden Politiker gewesen, der allein die Wahlen zu Stande ge-

bracht habe, aber es sei sicher, daß nur persönlicher Haß dem Morde zu Grunde liege.

So erfuhr es auch der Narr. Er hatte den Mann auch gekannt, wenn auch nur oberflächlich, und hatte ihn aufrichtig achten gelernt. Er kannte seine Energie und Ausdauer und auch seine trüben Vorahnungen; der Narr aber hatte nicht geglaubt, daß sie eintreffen würden, wenigstens nicht so schnell und in einer so barbarischen Weise. Er hielt seines Freundes Tod nur für einen politischen Mord, der mit kaltem Blut geplant und ausgeführt war unter der Billigung aller jener achtbaren Männer, welche über der Stätte des Verbrechens patriotische Resolutionen gefaßt hatten.

II.

Zwei Tage nach dem traurigen Ereignis kam ein Augen- und Ohrenzeuge der Rockforder Vorgänge, ausgenommen der tragischen Schlußszene, zu dem Narren und erzählte:

„Ich war mit John Walters in der Versammlung und hatte auch eine Zeit lang neben ihm gesessen. Ich hatte ihm vorher abgeredet hinzugehen, denn die

Ku-Klux waren bei ihm gewesen und hatten an seinem Hause einen Sarg, mit ein paar Zeilen darauf, hingesetzt. Er wußte, daß er in großer Gefahr schwebe und sagte mir wiederholt, daß sie ihn bald drankriegen würden. An dem Tage selbst war er schwer bewaffnet und trug auch eine ziemliche Summe Geldes bei sich, die er zur Bank bringen wollte. Er sagte, er müsse aus zwei Gründen zu dieser Versammlung gehen: einmal, um sie wissen zu lassen, daß er sich vor ihnen nicht fürchte und zweitens um zu erfahren, was sie für die bevorstehende Wahl zu thun beabsichtigten.

„Als Walters herein kam, haben sie ihm viel böse Blicke zugeworfen. Er setzte sich hin, nahm sein Buch vor und machte sich Notizen. Die Redner haben ihn mit den größten Schmähungen überhäuft, er lachte aber so ruhig und verächtlich, wie er es gewöhnlich that und kümmerte sich garnicht darum. Nach und nach wurde mir doch etwas schwül und ich flüsterte ihm zu, ob wir nicht lieber gehen wollten; er meinte, ich möchte nur gehen, er würde aber bleiben, denn er wollte noch mit Einigen sich über einen Kompromiß wegen der Wahl mehrerer Bezirksbeamten verständigen.

Er war nämlich sehr für einen solchen Kompromiß, denn obgleich wir über eine große Majorität verfügten, hatten wir doch nur ein oder zwei geeignete Kandidaten für die Bezirksämter. Auf seinen Rath hatten bei der vorigen Wahl die Unsrigen für die demokratischen Kandidaten mehrerer Posten gestimmt, denn er meinte, es wäre nicht gut, ungebildete und unfähige Menschen mit solchen Aemtern zu betrauen. Er hat sich oft über seine eigene Unbildung beklagt und sich abgemüht, das Vernachlässigte einzuholen. Er pflegte zu sagen, daß der Mangel an Bildung für jeden Armen die Folge der Sklaverei sei und daß er deshalb dieselbe ebenso zu hassen berechtigt sei, wie ein Nigger. Das Lesen ging ihm noch ziemlich von der Hand; aber das Schreiben kam ihm hart an.

„Als sein kleines Töchterchen lesen lernte, meinte er zu mir, sie solle das haben, was er als armer Leute Kind in einem Sklavenlande habe entbehren müssen, nämlich eine gute Erziehung. O, er konnte sehr bitter über die aristokratischen Sklavenhalter sprechen und behauptete stets, daß sie die Seelen der Armen hätten verkommen lassen und daß sie sie vom Baume

der Erkenntnis ferngehalten hätten, nur um ihre eigenen egoistischen Zwecke zu fördern. Das war das Einzige, worüber Walters beredt wurde, (Sie wissen, er war ein Mann von wenig Worten); in Versammlungen habe ich ihn oft davon reden hören und dann gerieth er ganz außer sich und wurde ein ganz Anderer, wenn er von der Nothwendigkeit der Bildung sprach und alle diejenigen beklagte, welche sich dieselbe nicht aneignen könnten.

„An all das dachte ich, als die Redner ihn schmähten und die Andern mit wüthenden Blicken und drohenden Geberden um ihn herum standen. Als es mir zu heiß wurde, ging ich zu ihm nach Hause, wo seine Frau ganz aufgelöst vor Angst mich fragte, was er in der Versammlung thue, und dann auf ihre zwei Kinder zeigte, die in dem Gärtchen vor dem Hause spielten, und jammerte: ‚Die armen Würmer, sie werden bald einsam und verlassen sein! Warum ist John nicht nach dem Westen gegangen, wo er und seine Kinder doch in Ruhe leben könnten, warum hat er nicht auf mich gehört!?‘

„Ich versuchte sie zu trösten und wir saßen vor

der Thür, bis die Versammlung aus war und die Leute nach Hause gingen.

Frau Walters war sehr unruhig und blickte ängstlich die Straße hinunter und fragte endlich einige Neger, ob sie ihren Gatten nicht gesehen hätten. Als diese die Frage verneinten, rang sie die Hände und schrie und jammerte: ‚Sie haben ihn ermordet, sie haben ihn ermordet! O, ich wußte es ja, o mein Gott, mein Gott!‘

„Ich ging zur Stadt und stellte Nachforschungen an. Niemand von den Freunden hatte ihn gesehen; aber die Andern gaben bereitwillig Auskunft. Der Eine hatte ihn hier, der Andere dort gesehen; aber die Widersprüche in diesen Mittheilungen und die Thatsache, daß Keiner der Neger, die in großer Anzahl in der Nähe gewesen waren, ihn bemerkt, riefen einen entsetzlichen Argwohn in uns wach, und das Gerücht verbreitete sich, daß er vermißt werde — daß er ermordet sei.

„Ich hatte vorher garnicht gewußt, wie sehr die Farbigen an ihm hingen. Männer, Frauen und Kinder strömten auf die Straße und dem Stadthause zu.

Niemand zweifelte an seinem Tode. Die Aufregung wurde mit jedem Augenblicke größer und in kaum zwei Stunden hatten sich weit über tausend Neger angesammelt. Die Weißen verharrten in düsterem Schweigen, und nahmen an den Nachforschungen nicht Theil. Die Zimmer des Stadthauses wurden durchsucht, soweit sie offen standen; von einigen aber fehlte der Schlüssel und die Vertreter des Gesetzes behaupteten, daß man schon seit Monaten diese Zimmer nicht betreten habe. Einige der Weißen berichteten positiv, daß Walters nach Dunboro' gegangen wäre und mehrere hervorragende Bürger versuchten die Farbigen von der Thorheit ihrer Bemühungen zu überzeugen. Sie hätten ebenso gut in den Wind reden können. Als es dunkel wurde, zündete die Menge Feuer an und regelmäßige Schildwachen murden um das Gebäude herumgestellt; man versuchte mit Fackeln in die geschlossenen Zimmer durch die Fenster zu sehen — Alles umsonst.

„Die Nacht rückte vor, die Menge wuchs mit jeder Stunde, und die Ueberzeugung wurde allmählich allgemein, daß in einem dieser Zimmer das Entsetzliche zu

finden sein würde. Trotz alledem respektierte diese rohe Menge das Gesetz; sie erbrach keine Riegel und Fenster, sondern suchte nur nach den Schlüsseln. Sie wußten, drinnen 'war ihr Führer, lebend oder todt; sie riefen ihn bei Namen, trotzdem sie ahnten, er könne nicht antworten. Keiner der Farbigen that ein Auge zu; sie warteten, wachten und trauerten.

„Im dämmernden Frühlicht stieg einer der Eifrigsten und Unermüdlichsten auf die Schultern eines Freundes und blickte in das Fenster des ihnen am meisten verdächtigen Zimmers im Erdgeschoß. Er beschattete seine Augen mit der Hand und starrte in das dämmernde Gemach; schon wollte er sich zufrieden geben, als sein Auge auf etwas Geheimnisvolles und Furchtbares fiel: auf der Innenseite des Fensterbrettes sah er einen einzigen Tropfen Blut! Noch einen Blick und er sah den wohlbekannten Hut des Vermißten!

‚Hier ist er, hier drinnen!' rief er, sprang herunter und stürzte nach dem Korridor. Jetzt brauchten sie keinen Schlüssel mehr. Die Thür flog auf, so wie sich ihre kräftigen Schultern dagegen stemmten. In dem Zimmer fanden sie ihre schlimmsten Befürchtungen

bestätigt. In einem Kasten unter einen Haufen Brennholz, eine Wunde in der Kehle, einen Strick um den Hals, steif und kalt, lag die Leiche des Radikalen John Walters! Im Zimmer war wenig Blut, und ein Tropfen auf dem Fenstersims! Die Wunde in der Kehle hatte die Schlagader verletzt; wo war das Blut geblieben? Der untersuchende Arzt meinte, er müsse sich innerlich verblutet haben."

Für den Narren war es hiernach klar, daß John Walters zwischen drei und fünf Uhr an jenem Tage hier oder anderswo gemordet und dann hier in dies Zimmer geschafft sei. Die Motive waren ihm klar; John Walters der Führer, der Radikalen in Rockford, war von dem Geschick ereilt worden, das er als Lohn für seine Thätigkeit unter den Negern schon geahnt hatte!

Die Leichenschau ergab nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände und strengem Verhör Aller, die irgend wie eine Auskunft zu geben im Stande waren, daß der Tod ‚von einer oder mehreren unbekannten Personen verursacht worden sei', welcher Spruch ohne Zweifel mit der Wahrheit übereinstimmte.

III.

„Kunnel, da sein eine Mann, der Sie was sage will; er sagt, er will nur zu Ihne rede.“

Der Redende war der alte Jerry; er stand auf der Schwelle zu des Narren Bibliothekzimmer und ließ einen Neger eintreten, den er Nat Haskell nannte. Der Mann hatte ein ausdrucksloses Gesicht, aber jenen lauernden, heimlich beobachtenden Blick, der den ehemaligen Sklaven fast allen eigen ist.

„Nun,“ sagte Comfort, „was giebts denn?“

„Kannte Sie Mars' John Walters?“ fragte der Neger geheimnisvoll.

„Gewiß!“ antwortete Comfort.

„Und sein Sie nich die Herr, die ausfindig mache wollt', wer ihn tödtete?“

„Ja, was wißt Ihr davon?“

„Ich wisse garnichts, aber ich haben was gehört, was Sie helfe kann, das ausfindig zu machen; deshalb sein ich herkommen.“

„Wo wohnt Ihr?“

„Ich wohnen bei dem alten Billy Barksdill, wohl

fünf Meile von Rockford, das heißt, ich haben da gewohnt, ich will um keine Preis wieder zurück."

„Waret Ihr an jenem Tage in Rockford?"

„Nein!"

„Wie könnt Ihr denn etwas über die Sache wissen?"

„Na sehen Sie, Kunnel, ich hab' für Barksdill gearbeit' un' an jenen Abend, grad, als ich von die Feld' komm', da soll ich für'n Pferd sorgen; es war die Grauschimmel, von Mars' Marcus Thompson, auf die der an dem Morgen vorbeigeritte war. Ich besorgt' das Thier und ging in die Küch' für das Abendbrot. Die Köchin Maria, meine Alte, bringt mir Essen und geht dann in die Speisezimmer um die Teller von die Herrschaft abzuwasche. Mit einmal kommt sie leise zurück un' sagt: ‚Nat, komm schnell! Sch! zieh deine Schuh ab,' sagt sie flüsternd, und wir gehen in die Speisezimmer, da war kein Licht drinn' und sie geht mit mir an die Thür zwischen die Eß- und die Wohnzimmer. Drinn konnt' ich Barksdill und Marcus Thompson ganz laut reden hören. Cynthy Rouse, das Stubenmädchen, war auch da und horcht' am Schlüssel-

loch. Zwischen die Thürritz konnte wir sehen, daß kein Licht drinn war. Sie sagt zu mir: St! und legt die Finger auf die Mund. Die ersten Worte, die ich hörte, waren von die alte Barksdill, der 'n bischen schwerhörig ist un' er sagt:

„‚Es muß ein schön Stück Arbeit gewesen sein, den John Walters los zu werden. Wie is es eigentlich gekommen? Gutwillig geht der doch nich, er stellt sich doch auf die Hinterbeine. Das müssen wir zugeben, Thompson, er ließ sich weder zum Narren halten, noch war er feige. Ihr habt's wohl auch garnicht erst im Guten mit ihm versucht.‘

„‚Nein,‘ antwortete Mars Thompson, ‚das hatten wir nich nöthig, der freche Schurke war so unverschämt, sogar noch zur Versammlung zu kommen!‘

„‚I was!‘ rief der alte Barksdill, ‚was ich Euch sagt', Angst hat er nich.‘

„‚Ja, er saß ganz frech da und hat sich sogar noch Notizen gemacht.‘

„‚Nich möglich!‘

„‚Ja ja, und wir haben auch sofort uns bered't,

ihn uns vom Halse zu schaffen. Er hat das auch geahnt.'

„,Na, wie ging's denn weiter? Ihr waret wohl Alle ziemlich erregt und es hat wohl 'nen schönen Skandal gegeben?'

„,Nich 'n bischen' Mr. Barksdill, es ging so ruhig wie möglich. Sehn Sie, 'n paar von uns hatten ein Uebereinkommen mit Walters getroffen wegen der Wahlen und sie sagten, sie wollten mit ihm reden. Da gingen wir mit ihm 'runter in ein altes Bureau und schlossen die Thür zu. Wir waren zehn und er sah sofort, was wir vorhatten, aber er verzog keine Miene.'

„,Nun, meine Herren," sagte er, so ruhig wie einer, „was wollen Sie von mir? Sie scheinen ja genug zu sein zu dem, was Sie vorhaben, und so möchte ich Sie denn nach Ihrem Begehren fragen.'

„,Donnerwetter!' rief der Alte, ,das war verdammt kaltblütig.'

„,Das sollt' ich meinen,' sagte der Andere. ,Dann zog einer das Papier vor, das er unterzeichnen sollte und gab es ihm. Er las es ruhig durch, gab

es zurück und sagte: ‚Das kann ich nicht unterzeichnen, meine Herren.‘

„‚Was enthielt das Papier?‘

„‚Nix, nur die Versicherung, daß er, der Führer der radikalen Partei hier, der Anstifter aller der Schandthaten aus den letzten zwei oder drei Jahren gewesen sei, unter Anderm auch der Brandstiftung von Hunt's Scheunen, und daß er das Alles auf Befehl der Radikalen in der Hauptstadt gethan habe. Wir sagten ihm, wenn er das unterzeichnet hätte und den Staat in zehn Tagen verlassen würde, daß wir ihm dann nichts thun würden.‘

„‚Und das wollte er nicht?‘ fragte der Alte.

„‚Der verdammte Kerl! er sagt', wir könnten ihn todtschlagen, aber nicht dazu zwingen, das Papier zu unterzeichnen. Das machte die Kerls natürlich wüthend. Sie wissen, wir wollten ihn nicht tödten, obgleich wir nicht wußten, wie wir jetzt noch zurück sollten. Für 'n Augenblick, dacht' ich, die Kerls würden ihn in Stücken reißen. Ich sucht' sie zu beruhigen und sagt' ihm, er sollte unterzeichnen. Aber er sprang zurück und zog ein Pistol hervor. Der Schuft! Buck Hoyt

griff seinen Arm und Jim Bradshaw warf ihm 'ne Schlinge um den Hals und riß ihn 'runter; sonst hätt' er mit seinem Zehnläufer noch viel Unheil angerichtet.'

„Ja, ja, er ist immer gleich damit bei der Hand,' meinte der Alte.

„,Ja,' sagte Thompson, ,wir nahmen ihm die Waffen weg und sagten ihm, er hätte blos noch fünf Minuten zu leben. Er sagte nur: Ich kann aber doch wohl noch beten. Und ohne eine Antwort abzuwarten, kniete er sich nieder und betete für alle seine Freunde und Nachbarn und jeden von uns. Und dann fragt' ich ihn, ob er noch irgend was wegen seiner Familie in Ordnung bringen wollte.'

„,Hm!' machte Barksdill, ,das war sehr nett von Euch.'

„,Ja gewiß,' sagte Thompson, ,er bat uns, wir möchten ihn noch aus dem Fenster sehen lassen, wo er seine Kinder vor seinem Hause spielen sehen konnte. Ein paar wollten das nicht dulden; aber ich überredete sie doch, ihm das zu erlauben. Er war ja gebunden und konnte nicht entfliehen. Die Fensterladen waren zwar hoch; aber ein paar Kameraden

paßten draußen auf. So ließen wir ihn an's Fenster und er hat 'ne ganze Weile nach seinen beiden kleinen Mädchen gekuckt. Es war or'ntlich schmerzlich zu sehen, wie ihm die Thränen in die Augen traten; aber nun ging es nicht mehr anders. Mit einmal springt er in die Höhe und will mit seinem linken Bein über 'n Fenstersims, und er hätt' sich auch los gemacht, wenn Jack Cannon nicht 'nen hölzernen Knüppel genommen hätte und ihm so lang auf das Bein geschlagen, bis es so schlaff wie 'n Lappen 'runterhing. Dann schmissen wir ihn auf den langen Tisch im Zimmer, Jim Brad zog die Schlinge an, bis sie ihm ins Fleisch schnitt, die Andern hielten ihn fest und Jack Cannon stieß ihm ein Messer in die Kehle.*) Er blutete wie ein Schwein, aber wir fingen das Blut in einem Eimer auf und schafften den bei Seite, so daß kein Tropfen Blut oder sonst ein merkbares Zeichen von dem Vor-

*) Diese scheußlichen Thatsachen sind auf das eidliche Zeugnis eines Negers hin erzählt, der eine ähnliche Geschichte mit anhörte, und zwar von einem der Hauptbetheiligten. Die Geschichte ist fast zu gräßlich, gedruckt zu werden, aber zu wahr, um wegbleiben zu können.

gefallenen im Zimmer zu sehen war. Wir legten ihn in den Holzkasten und wenn es ein bischen dunkel ist, werden sie ihn in die verdammte Niggerschule tragen. Vielleicht werden dann noch ein paar von den Niggers dafür gefaßt.'

„'Gott im Himmel!' sagte der alte Barksdill nach einer Weile, 'er ist also todt.'

„'Gewiß!' rief Thompson und lachte grell, 'so todt wie Cäsar! Wir können froh sein, daß wir ihn los sind.'

„'Ja, Ja,' sagte der Alte, 'ein schlechter Kerl war es, aber doch blos, weil er es mit den Niggers hielt und sie aufhetzte gegen uns.'

„'Ist das nicht genug?' fragte Thompson.

„'Ja, ja! Aber schließlich —'

„'Nun, was denn?'

„'Na, ich war kein Freund von John Walters, aber es wäre mir lieber, wenn er in 'nem offenen Kampfe gefallen wäre, als daß Ihr ihn so wie 'nen Wolf in die Falle gelockt und todtgeschlagen habt, mit —'

„‚Mit kaltem Blut meinen Sie wohl?‘ rief Thompson wüthend.

„‚Ja! Das mein’ ich,‘ sagte der Alte.

„‚Natürlich!‘ sagte Thompson, ‚Alle sagen schon seit zwei Jahren, sie möchten den Walters gern los sein, und wenn sich Einer findet, der das Herz dazu hat, dann zieht man ein ernstes Gesicht und sagt, es ist doch schade. Es fehlt blos noch, daß Sie uns anzeigen.‘

„Der Alte fuhr wild auf und schrie: ‚Mr. Thompson!‘

„Hier gerade fing Cynthy, die Frau Walters schon lange kannte, an zu schluchzen und wir mußten schnell mit ihr ’raus.

„Mars Thompson rief: ‚Wer ist da?‘ und beide kamen in die Eßzimmer; aber Gott sei Dank war keiner mehr da.“

„Was habt Ihr dann gethan?“ fragte Servosse.

„Nix, wir sind still gewest. Wir wollten uns nix merken lassen.“

„Habt Ihr noch sonst zu Jemand davon gesprochen?“ fragte der Narr.

„Nein, zu Niemand," war die Antwort. „Ein paar Tage später fragt' uns Barksdill, ob wir was von Walters wissen, aber er hat nix aus uns 'raus gekriegt, un' seine Söhn' haben nachher gesagt, so daß wir es hören konnten, was den Niggers alles passieren würde, wenn sie was gegen 'nen Weißen vor Gericht aussagen würden. Un' auch Mr. Barksdill hat uns nachher noch gedroht, un' ich hab' blos nachher zu Onkel Jerry gesprochen, der hat mich hergebracht."

Auf seine weiteren Nachforschungen erfuhr Servosse einzelne Details, welche vollstängig mit dem eben Gehörten übereinstimmten; auch die beiden Frauen bestätigten vollständig all' die grauenvollen Einzelheiten der Geschichte. Die Genossen Thompson's waren alles ‚anständige' und ‚achtbare' Leute, denen man zum Theil eine derartige That gar nicht zutrauen konnte.

Kapitel XXVIII.

Es ist nicht gut, zu viel zu wissen.

Onkel Jerry war von der eben gehörten Erzählung mächtig erregt worden und hatte ganz seine gewohnte Selbstbeherrschung verloren. Als er mit seinem Freunde Nat weg ging, befand er sich in einem Zustande halber Betäubung; seine Augen waren weit aufgerissen und er murmelte abgerissene Worte vor sich hin.

„O Kott Isrel's — Kott, Kott, wie is das möglich! — Hörst Du nich mehr die Noth der Armen?" —

Schon vorher hatte sich Onkel Jerry durch seine rückhaltslose Verachtung der Ku-Klux, seine Furchtlosigkeit, ihre Schandthaten öffentlich zu brandmarken,

und seine ständigen Ermahnungen an die Neger zu organisiertem Widerstande hervorgethan. In Bezug auf den letzten Punkt waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Die Bewohner der Vorstadt hatten sich zum Theil bewaffnet, Befehlshaber ernannt und Signale verabredet. Er hatte seinen Stammesgenossen die Ueberzeugung eingeflößt, daß es besser sei, kämpfend zu sterben, als eine derartige Schmach zu ertragen. Wie die Sachen standen, war es jedoch ein thörichtes Beginnen. Wenn Gewandtheit, Macht und Intelligenz sich gegen Unwissenheit, Armuth und Unerfahrenheit zusammenthun, ist jeder Widerstand nutzlos. Der Aufruf zu den Waffen mag dann heroisch sein; aber es ist der Heldenmuth der Thorheit, der Glaube, oder vielmehr die Hoffnung, eines Narren.

Trotzdem hatten Onkel Jerry's zündende Worte die Farbigen zu dem festen Entschluß gebracht, einen derartigen Schimpf nicht mehr zu dulden, und in der That schien die erste Wirkung dieser energischen Haltung die zu sein, daß solche Greuelscenen zwei Monate hindurch nicht mehr vorgefallen waren. Diese Thatsache hatte den alten Jerry in seiner Meinung vom bewaff-

neten Widerstande bestärkt, zugleich aber auch seine und seiner Nachbarn Wachsamkeit eingeschläfert. An dem Abend desselben Tages, an dem er die Erzählung Nat's gehört hatte, war die regelmäßige, wöchentliche Gebetsversammlung im Schulhause. Natürlich fehlte er nicht bei derselben und wie zufällig waren auch einige Weiße anwesend, — Fremde, wie es schien, welche im Hintergrunde des Saales saßen und sich über die Andachtsübung offenbar lustig machten. Das erregte für gewöhnlich bei Onkel Jerry den höchsten Unwillen. Er pflegte dann wohl solchen Leuten ganz unverblümt zu sagen:

„Wir freue uns immer, Weiße bei unsere Andacht zu habe; wir bete für sie und hoffe, sie bete für uns und wünsche, die liebe Kott segne uns alle; aber wenn die Weiße hier über uns lache, dann thut uns das weh. Wir wisse, wir sein nich gelernt, aber wir thue unser Bestes, wir müsse, wenn sie lache, immer denke, es wär besser gewest, wir wäre nich Eure Sklave gewest“

Nach solchen Worten mochte dann natürlich Niemand weiter spotten. Bei dem aber erwähnten Anlaß nun

hatte Onkel Jerry schon zwei oder drei Mal den Kopf erhoben, als wenn er sprechen wollte; aber er hatte immer wieder an sich gehalten. Endlich wurde es zu arg. Er stand auf und humpelte vor sie hin, nahm beide Krücken in die linke und erhob die rechte Hand, zeigte gerade mit dem Finger auf sie und blieb in dieser Stellung, ohne ein Wort zu sprechen, stehen. Zuerst versuchten die Spötter zu lachen, aber das fahle unbewegliche Gesicht, die starren Augen und die athemlose Spannung der Versammelten brachte sie bald zum Schweigen. Mit einem Male öffnete er den Mund und hielt eine seiner wundervollen Predigten; und ein unheimliches Grauen ergriff seine Höhrer, als er in flammenden Worten die Geschichte der Ku-Klux erzählte und schließlich in ganz detaillierter Weise den Mord des John Walters besprach, ja sogar den Namen und den Antheil jedes Einzelnen der blutigen Mörder genau angab. Noch ehe die Erzählung zu Ende war, stieß einer der Weißen einen Wuthschrei aus, sprang auf und stürzte aus der Thür, und die Andern eilten ihm nach.

Als die Andacht zu Ende war trat Nat zu Onkel

Jerry und rief: „O Kott, Onkel Jerry! Was haben Ihr gemacht!“

„Wie so, Bruder Nat? Hab ich Dir was gethan?“

„Mir? Nein!“ sagte Nat. „Aber daß sich Kott erbarm! einer von die Männer war kein Anderer, als Jim Bradshaw.“

„Des Herrn Wille geschehe! Er hat seine arme Diener Kraft gegebe. Der Name des Herrn sei gepreist!“ sagte Onkel Jerry mit ergebener Miene.

Die Nachricht von dieser schrecklich geheimnisvollen Offenbarung verbreitete sich schnell und erregte unter den Negern allgemeine Bestürzung. Nur Onkel Jerry schien sich nicht zu fürchten.

„Des Herrn Wille geschehe!“ sprach er gefaßt. „Er weiß, was mir frommen thut und wenn er mir ruft, antwort' ich: Hier bin ich Herr! ohne mich um das Andere zu kümmern.“

So verging eine Woche bis zu dem Samstag Abend, welcher auf diese öffentliche Brandmarkung der Mörder folgte. Die kleine Vorstadt lag in tiefster

Ruhe und die, welche in der Woche schwer gearbeitet hatten in tiefem Schlummer.

Es war eine schaurige, kalte Nacht; ein scharfer Wind blies aus dem Norden, und der Vollmond schien hell auf die schweigende Erde.

Plötzlich ertönte ein schriller Pfiff und leises Pferdegetrappel. Die, welche aus ihren Fenstern sahen, erblickten scheußlich maskierte Reiter auf schwarz behangenen Pferden an allen Straßenecken und vor jedem Hause. Da jeder instinktiv fühlte, daß der gefürchtete Feind da sei, gegen den jeder Widerstand fruchtlos sei, wagte sich Niemand zu rühren — alle thaten, als ob sie schliefen.

Fünf, zehn, fünfzehn Minuten dauerte die unheimliche Bewachung; eine halbe Stunde verging, kein Laut ließ sich hören. Die maskierten Schildwachen machten den Eindruck zauberhafter Gestalten, deren Gräßlichkeit noch durch die schaurige, nächtliche Umgebung erhöht wurde. Da ertönte ein Pfiff auf der Straße, die nach Verdenton führte. Die Vermummten ritten schweigend nach jener Richtung hin, formierten sich mit der Gewandtheit alter Soldaten und zogen in einer Stärke

von mehreren Hundert Mann auf der Straße nach Verdenton ab; einer der ersten Reiter hatte eine sonderbare Gestalt vor sich auf dem Sattel.

Als am Morgen die Muthigsten mit Zittern und Zagen von Haus zu Haus Nachfrage hielten, fanden sie Alles wohlbehalten, bis sie zu der Behausung des alten Jerry Hunt, dessen Weib vor sechs Monaten gestorben war und der jetzt allein wohnte, kamen. Die Thür war offen, das Haus leer. — —

Am Sonntag Morgen erfuhr der Narr den Vorfall; er ritt nach der Stadt und langte gerade an, als der Morgen-Gottesdienst zu Ende war und die Leute nach Hause strömten. An einer Eiche, kaum vierzig Schritte vom Gerichtsgebäude entfernt, hing der leblose Körper des alten Jerry. Der Wind wehte die Leiche langsam hin und her. Sein schneeweißes Haar kontrastierte seltsam mit der fahlen Farbe seines friedfertigen Gesichtes, welches sogar im Tode noch etwas von jener himmlischen Seligkeit zeigte, die ihn im Leben so oft durchstrahlt. Dazu klangen die Sonntagsglocken, die Sonne schien freundlich und der Wind raschelte im Herbstlaub. Kein Neger war zu sehen.

Alles, abgesehen von dem braunen Leichnam in den Zweigen, athmete Ruhe und Frieden.

Der Narr fragte einige vertraute Freunde nach den Vorgängen der Nacht. Einer von ihnen erzählte ihm mit zitternden Lippen, er hätte das Getrappel vieler Rosse gehört und die vermummten Reiter in dem klaren Mondlichte die Straßen hinunterziehen, sehen; dann hätten sie sich zu zweien vor den einzelnen Häusern postiert, alle maskiert und in schwarze Gewänder gehüllt. Es mußten alles gut situierte Leute gewesen sein, denn Bettler hätten hier zu Lande keine Pferde. Alle seien wohl geschult wie alte erfahrene Soldaten gewesen, und es sei Alles wie, am Schnürchen gegangen. So geheimnisvoll, wie sie gekommen, so geheimnisvoll wären sie auch wieder verschwunden. Kein Wort sei gesprochen worden, nur einige wenige Pfeifsignale gegeben. Sie versammelten sich dann an dem Gerichtsgebäude. Nach einer Weile ertönte ein Signal, ein Streichholz flammte auf und ein dunkler Körper schwebte an der Eiche. Es war klar, sie hätten Jemand gehenkt und er glaubte schon, es wäre Oberst Servosse. Dann wäre Alles still wie das Grab geworden. Nie-

mals habe er sich so machtlos gefühlt, wie in jenem Augenblicke. Die Stadt in den Händen zwei- bis dreihundert gut disziplinierter Leute zu wissen, die fast in jedem Hause Freunde und Mitschuldige hätten, schlüge wohl jeden Gedanken an Widerstand nieder.

„Aber," fragte der Narr, „warum hat man den Körper nicht von dort entfernt?"

„Wir haben wohl daran gedacht," war die Antwort, „aber uns dünkt das kein so leichtes Geschäft. Nach dem, was wir letzte Nacht gesehen, hatte Keiner den Muth dazu. Ich sage Ihnen, Oberst, ich habe den Krieg mitgemacht und vielen Gefahren ins Auge geschaut, aber eher würde ich von Neuem die Höhen von Gettysburg stürmen, als das Augenmerk jener Bande auf mich zu richten."

Einige Neger wurden bald gefunden, die den Körper Onkel Jerrys abschnitten und auf eine Bahre legten. Die Leichenschau ergab nur den Tod Jerry's und die Geschworenen erklärten feierlichst und im vollen Ernste, daß die Ursache des Todes unbekannt sei.

Einer der Neger, der den Verhandlungen mitbeigewohnt hatte, äußerte sich dahin, es sei nicht gut für

die Nigger, zu viel zu wissen, denn das habe Onkel Jerry geschadet

Und in der That wäre dies wohl ein Fall gewesen, in welchem Unwissenheit ein Glück gewesen wäre.

Kapitel XXIX.

Wess das Herz voll ist, dess geht der Mund über.

Die Ereignisse, welche wir im vorigen Kapitel erzählt haben, erfüllten das Gemüth unseres Narren mit Haß und Abscheu.

Dennoch aber kannte er keine Furcht, obwohl er wußte, daß auch er in der Gewalt dieser indischen Thugs war.

Er schrieb an einen der Staatsweisen und erzählte ihm Alles, was er wußte und was er befürchtete. Er erinnerte ihn daran, daß alle jene Greuelthaten aus gemeinsamen Motiven entsprangen und nur darauf hinarbeiteten, die Resultate des Krieges und die feier-lichen Verheißungen der Nation illusorisch zu machen;

und daß tausende von Männern einer Verfolgung ausgesetzt seien, die nicht weniger barbarisch und unmenschlich war als die, mit welcher die ‚Blutige Maria' die Ketzer heimsuchte.

„Was sie Walters thaten," schrieb er, „und Onkel Jerry, kann ebenso mir und jedem andern Mann auch geschehen." Er bewies ihm, daß von keiner persönlichen Feindschaft oder Antipathie die Rede sei, sondern daß nur der öffentliche Charakter und die Gesinnungen der Opfer ihr Schicksal entscheide. Er legte dar, daß diese Gewalthaten sich auf nicht weniger als tausend in seinem Heimatsbezirk beliefen, und daß Keiner von den Gerichten bestraft worden sei, ja überhaupt nicht bestraft werden könne, weil die Verkleidungen und Vorsichtsmaßregeln der Verbrecher sie vor Entdeckung schützten; außerdem sei auch zu erwägen, daß viele Mitschuldige als Geschworene fungieren würden. Er fragte, ob die Regierung nicht irgendwie einschreiten könne.

Der Brief drückte all den Kummer seines überströmenden Herzens ohne Rückhalt aus. Obgleich es ein Privatbrief war, ließ der weise Mann ihn doch in den

Zeitungen veröffentlichen und antwortete dann dem Narren zwar etwas brüsk, aber doch wenigstens klar und unzweideutig:

Washington, 10. November 18—

„Lieber Oberst!

Ihr werthes Schreiben habe ich erhalten und dessen Inhalt wohl erwogen. Ihre Schilderung ist zwar außerordentlich trostlos und entmuthigend; aber ich kann nicht einsehen, wie die dortigen Zustände von der Generalregierung gebessert werden sollen. Die rebellischen Staaten sind jetzt wieder reorganisiert und sind souveräne Republiken, welche den andern Staaten der Union völlig koordiniert sind. Es ist zwar ein Unglück, daß ihre Gerichtshöfe nicht im Stande oder nicht Willens sind, die Greuelthaten zu ahnden; aber das ist kein solches Unglück, daß es ein Eingreifen der Nation erheischt. Es ist klar, daß die Regierung nicht alle Augenblicke in die inneren Angelegenheiten dieser Staaten sich mischen kann. Sie müssen sich, wie die andern Staaten auch, selbst verwalten und regieren. Das mag ja vielleicht nicht gut sein; aber es ist das doch besser, als die geheiligten Normen der Verfassung zu brechen.

Individuelles Misgeschick muß hinter dem öffentlichen Wohl zurückstehen Die Staaten müssen das Leben und das Eigenthum ihrer Bürger schützen, und die Nationalregierung darf nicht eingreifen, so lange ihre eigene Existenz nicht in Frage gestellt wird.

„Es werden immer in allen Staaten Frevelthaten verübt werden und es sind sogar überall bestimmte Klassen, die zu derartigen Gewalthaten hinneigen. Nun sagen Sie, und wie ich glaube, mit Recht, daß diese schmählichen Handlungen das freie Wahlrecht annullieren; aber das thut ja nichts zur Sache. Wirklich, lieber Freund (denn der weise Mann nannte alle Menschen seine Freunde), das Volk des Südens sollte begreifen, daß alle diese bürgerlichen Rechtsfragen in Folge der Rekonstruktion der Gerichtsbarkeit der Staaten selbst überlassen sind, wo sie der Verfassung gemäß ihre Erledigung finden müssen.

„Gestatten Sie mir noch eins hinzuzufügen. Wenn die Farbigen und die Unionsleute im Süden sich die Billigung und die moralische Unterstützung der Nation verschaffen wollten, so müssen sie sich der Selbstverwaltung und des Selbstschutzes fähig zeigen. Die

Regierung hat Alles gethan, was man von ihr verlangen konnte, und was überhaupt in ihrer Macht stand. Sie hat den Farbigen zu einem freien, wahlberechtigten Bürger gemacht, und nun muß er sich dessen auch würdig zeigen. Wir haben ihn zum Kampfe für die Freiheit ausgerüstet und es ist jetzt an ihm, den Kampf rühmlich zu bestehen. Dasselbe gilt von der armen weißen und der unionistischen Bevölkerung. Statt über die Schandthaten der Rebellen zu klagen, sollten sie sich zusammenthun und solche gesetzlosen Scheußlichkeiten niederschlagen. Die Fähigkeit eines Volkes zur Selbstregierung wird vor Allem dadurch bewiesen, daß es sich auch fähig zeigt, sich selbst zu beschützen. Die Majorität soll eigentlich friedlich und gesetzlich ihre Rechte aufrecht erhalten; aber sie muß auch im Stande sein, mit physischen Mitteln sich Geltung zu verschaffen, wenn ein Appell an die Gewalt nothwendig wird. Wenn die Ku-Klux Menschen tödten, warum tödten Sie denn nicht die Ku-Klux? Dies sind die Erwägungen, die in mir aufsteigen. Ich glaube, jeder denkende Mensch wird mit mir übereinstimmen müssen. Mit Hochachtung

— — —"

Der Narr antwortete darauf wie folgt:

„Sehr geehrter Herr! Ihre werthe Erwiderung ruft die jüngste Vergangenheit wieder recht lebhaft in meinem Geiste wach. Ich muß Ihnen allerdings zugeben, daß die Nationalregierung nicht einschreiten kann, ohne die Traditionen der Republick zu verletzen, aber nicht ihre Prinzipien, vor allem nicht ihren Geist.

„Man sollte doch daran denken, daß diese Staaten neu geschaffen, nicht rekonstruiert sind. Unsere Theoretiker allerdings haben immer die lächerliche Idee vertheidigt, daß die rebellischen Staaten garnicht zerstört werden konnten und daß Georgia ein Unionsstaat blieb, auch als eine feindliche Regierung daselbst organisiert war, die ihre Existenz mit aller Macht vertheidigte.

„Das ist einfach Unsinn. Die Thatsache der Empörung und der Versuch, die Union zu sprengen, zerstört den rebellischen Staat; der Fehlschluß jener Herren liegt in dem Gebrauch des Wortes ‚Staat.' Ein Staat im internationalen Sinn bedeutet: 1) ein bestimmtes Territorium, 2) eine organisierte Gemeinschaft und 3) die gemeinsame Regierung. Um unseren

Staat aber korrekt zu definieren, müssen wir noch 4) hinzunehmen, daß derselbe bestimmte Beziehungen zu anderen Staaten und zur Nationalregierung hat. Dieses vierte Element der Definition ist von der Rebellion vernichtet worden und der Staat existierte also nicht mehr, da seine Beziehungen zur Union erloschen waren. Das unterscheidet ja eben den Unionsstaat von anderen organisierten Gemeinwesen, die man Staaten nennt. Die Rekonstruktion hat dies Element wieder hergestellt.

„Sie mögen diese Doktrin vielleicht für gewagt halten; wenn sie aber nicht wahr ist, so befindet sich die Nation und die loyale Bevölkerung des Südens in einem gefährlichen Dilemma; dann muß Jeder nach Ihrer Begründung den Rekonstruktionsplan für unpraktisch und unwirksam halten. Wenn meine Ansichten aber richtig sind, wie groß ist dann das Verbrechen jener, welche den Schultern der unwissenden Schwarzen und der wenigen Unionsleute die herkulische, gradezu unmögliche Aufgabe aufbürdeten, die Selbstregierung auf gesetzlichem Wege in diesen Staaten durchzuführen!

„Sie sitzen ruhig und gemüthlich in Ihrem bequemen

Sorgestuhl und im Schatten des Kapitols und reden über Selbstschutz, Fähigkeiten zur Selbstregierung u. s. w. Entweder haben Sie unsere Lage nicht begriffen, oder Sie amüsieren sich über unser vermeintliches Misgeschick, wenn Sie jetzt, wo wir nicht mehr mit Befürchtungen, sondern mit Thatsachen vor Sie treten, uns ungeduldig abweisen und uns rathen ‚für uns selbst zu sorgen.‘

„Widerstand, d. h. wirksamer Widerstand ist nahezu unmöglich. Auf den Einzelnen wirft sich eine überwältigende Mehrzahl unter Führern, die nicht im Pöbel zu suchen sind; man kann ja wie ein Verzweifelter um sein Leben kämpfen; aber man erreicht dabei nichts, als im allergünstigsten Falle noch einen mit sich ins Grab zu nehmen — und selbst das ist bei der Art und Weise des Ueberfalls höchst unwahrscheinlich. Der Gedanke, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ist womöglich noch absurder. Wenn Sie gepeitscht werden und Sie können die Attentäter nicht erkennen, wollen Sie dann aufs Geradewohl gegen Ihre Mitbürger vorgehen?

„Die Schwarzen würden ja gern jeden blutigen

Nacken mit einem brennenden Hause bezahlen, und wenn sie nicht von ruhiger Denkenden noch gezügelt würden, so würden wir Scheußlichkeiten erleben, vor denen die von San Domingo erblaßten. Wenn wir so Ihre Rathschläge praktisch verwerthen möchten, würde die Regierung trotz aller konstitutionellen Bedenken doch wohl bald Gelegenheit zum Einschreiten nehmen. Lassen Sie auch den Umstand nicht außer Acht, daß hier eine eben noch geknechtete und unerfahrene Race gegen eine intelligente und ans Herrschen gewöhnte Bevölkerung ankämpft; ich glaube, Sie werden mir Recht geben müssen, wenn ich den Gedanken der Wiedervergeltung absolut vorwerfe.

„Die Gerichte sind machtlos, die Exekutive in Folge dessen auch und wir haben nichts zu hoffen, wenn die Nationalregierung uns nicht hilft. Wir können nur mit Petrus ausrufen: Hilf uns, Herr, oder wir versinken.

Mit Hochachtung

Comfort Servosse."

Der Staatsweise antwortete darauf nicht, äußerte aber nachher zu einem gemeinsamen Freunde, daß die

Antwort nicht sehr respektvoll gewesen sei; die Staatsweisen betrachteten eben die Unionsleute im Süden als ihre Marionetten. Sie waren noch nicht so weit gekommen, sie zu Sündenböcken für die Dummheiten Anderer zu machen; das sollte erst später kommen.

Kapitel XXX.

Wehe Dir, wenn Du die Wahrheit sagst!

Unseres Narren Nachbarn lasen den Brief an den Staatsweisen, der denselben in einer großen Zeitung veröffentlicht hatte, und beriefen sofort in großer Erregung eine Versammlung, um dazu Stellung zu nehmen. In dieser Versammlung wurden mehrere Resolutionen angenommen, welche betonten, daß der ganze Distrikt durchaus ruhig und friedlich gesinnt sei, welche alle gegentheiligen Behauptungen in den maßlosesten Ausdrücken für falsch und verleumderisch erklärten und welche speziell mit besonderem Nachdruck hervorhoben, daß der neuliche Gewaltakt nicht von den Bürgern der Stadt, sondern von Fremden begangen worden sei.

An dieser Demonstration nahm merkwürdiger Weise kein Farbiger und auch keiner von den Weißen Theil, welche in jener Schreckensnacht inmitten ihrer weinenden Familie hinter ihren verrammelten Thüren für ihr Leben gebangt hatten und welche von der ‚achtbaren Gesellschaft‘ seit langem ausgeschlossen waren. Man konnte in der That nicht verlangen, daß diese, sowie die Schwarzen, deren Zeugnis doch nur sehr vorsichtig aufgenommen werden mußte, hinzugezogen wurden.

Manche feurige und nachdrucksvolle Rede wurde gehalten. Die Advokaten waren natürlich, wie immer bei uns, an der Spitze; sie ergingen sich des Weiteren über die Magna Charta, den gesetzliebenden Sinn ihrer Landsleute, den heiligen Krieg für die Freiheit, und die Tyrannei und die Bedrückung der Yankee-Vandalen. Sie erinnerten an die Zeiten der Militärdespotie, an die Thatsache, daß der Schandpfahl, der Stock und das Brandeisen — die Symbole ihrer früheren Zivilisation — von den nichtswürdigen ‚Yankee-Ideen‘ weggefegt worden seien, deren Abscheulichkeit in der ‚Niggersuprematie‘ ihren Höhepunkt erreichte.

Dann öffneten sich die Schleusen ihrer Wuth und ihrer Anklagen über den Narren und sie ließen ihrer Phantasie bei der Schilderung seines früheren Lebens vollständig die Zügel schießen, um ihn als einen geborenen Carpet-bagger hinstellen zu können. Jeder der nachfolgenden Redner fügte immer noch neue schimpfliche Thatsachen hinzu, und Alle gipfelten in dem Gedanken, daß der so schmachvoll unterdrückte Süden, die Vergangenheit, vergessend einen Mann mit offenen Armen bei sich aufgenommen, dessen Hände noch roth waren von dem Blut der erschlagenen Landeskinder, welcher mit dem Räuberhauptmann Sherman geraubt und geplündert, gesengt und gebrnant habe, — mit Sherman, dessen Nichtswürdigkeiten ein ganz neues Wort zu ihrer Bezeichnung verlangten, so daß der Ausdruck ‚Strolch' die Quintessenz aller Scheußlichkeiten wurde.

Dann sprach Se. Ehrwürden ernst und gemessen, welcher mit ungetrübter Gemüthsheiterkeit von den schönen Früchten der Gerechtigkeit an jenem Sonntag Morgen gepredigt, als die Leiche des armen Jerry an der benachbarten Eiche hing. Er beklage, wie es auch

sein Beruf verlange, alle Heftigkeit und Maßlosigkeit in Worten und Werken; aber wenn er sähe, wie seine Landsleute mit falschen und schmählichen Anschuldigungen von einem Manne überhäuft würden, welcher Jahre lang ihre Güte und Geduld empfunden habe, dann könne er nicht länger an sich halten. Nach diesem offenen Geständnis versuchte der gute Mann auch garnicht, dies zu thun und trat in die Fußstapfen der Herren von der Advokatenbank, bis er heiser wurde, ihm die Adern anschwollen und er seine Brille und ein paar falsche Zähne verloren hatte; dann setzte er sich und der Sheriff meldete sich zum Wort.

Er sprach nicht viel; aber er bestätigte die friedliche Gesinnung des Bezirkes, indem er anführte, wie wenig Angeklagte er habe, wie wenig Sachen vor die Geschworenen kämen und wie klar es sei, daß die Gewaltthaten, welche ja Alle bedauerten, lediglich von gesetzlosen Banden aus andern Theilen des Staates begangen worden seien. Ja, so vollständig sei die Bevölkerung von dem Sinne für Gesetzlichkeit durchdrungen, daß ein Kind mit einem Verhaftsbefehl in

der Hand jeden Verbrecher des Distrikts zur Haft bringen könne.

Als alle Redner in dieser Weise ihr Zeugnis abgegeben hatten und alle schon oben genannten Resolutionen angenommen worden waren, glaubte einer der jungen Hitzköpfe in der Versammlung sich dadurch ein unsterbliches Verdienst zu erwerben, daß er eine Resolution einbrachte, in welcher der Narr mit Namen genannt und in den stärksten Ausdrücken gebrandmarkt wurde. Einigen der Aelteren und Verständigeren in der Versammlung wollte die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens nicht recht einleuchten und nach kurzer Diskusion wurde die Resolution zurückgezogen und ein Kommittee ernannt, welches mit dem Narren in Verbindung treten und in Erfahrung zu bringen suchen solle, ob er der Verfasser des in Rede stehenden Briefes sei; dann sollte das Kommittee eine neue Versammlung berufen und die Resultate seiner Verhandlungen derselben mittheilen. Die Versammlung wurde geschlossen und am nächsten Tage empfing der Narr vom Kommittee folgenden Brief:

„Herrn Oberst Comfort Servosse.

„Geehrter Herr! Die Bevölkerung von Verdenton und Umgegend hat mit Ueberraschung und Bedauern einen Brief gelesen, welcher von Ihnen geschrieben sein soll und in der ‚Newyorker Gegenwart' vom 10 h. veröffentlicht ist. Unter Anderm wird darin gesagt, daß nicht weniger als tausend Schandthaten in unserm Bezirk von Vermummten ausgeführt wurden, mit andern Worten, von den sogenannten Ku-Klux. Die Bürger dieses Bezirks fühlen, daß sie den schärfsten Tadel verdienten und sich die ärgste Pflichtvergessenheit zu Schulden kommen ließen, wenn sie derartige Behauptungen ohne ihre Kenntnisnahme und energische Zurückweisung passieren ließen. Wir wollen nicht übereilt oder ungerecht handeln; das unterzeichnete Kommittee erlaubt sich daher im Namen aller Patrioten von Verdenton zu fragen, ob Sie den besagten Brief geschrieben haben und wenn ja, ob Sie seinen Inhalt noch anerkennen. Umgehende Antwort ist erwünscht.

Mit Hochachtung

A. B —
C. D — } Mitglieder des Kommittees."
E. F —

Der Narr antwortete kurz und bündig, daß er keinen Augenblick anstehe zu sagen, daß er den Brief verfaßt und nach bestem Wissen auch seinen Inhalt aufrecht erhalten müsse. Seine Schätzung von ‚tausend Greuelthaten‘ beziehe sich auf alle ungesetzlichen Akte des Klans von Mord und Brandstiftung herab bis zur einfachen Drohung und er könne angesichts der letzten Scheußlichkeiten seine Behauptung nicht zurücknehmen. Drohungen vermöchten ihn nicht zu schrecken, denn er sei, wie er ausdrücklich in seinem Briefe konstatiert habe, auf das Schicksal von John Walters gefaßt. Zum Schluß frage er die ehrenwerthen ‚Patrioten von Verdenton und Umgegend‘, weshalb sie denn kein Wort des Tadels gehabt für die barbarischen Greuelthaten einer Bande verkleideter Schufte, weshalb sie es denn nicht auch für ihre ‚Pflicht‘ gehalten, angesichts der erschreckend häufigen Wiederkehr solcher Vorfälle dieselben zur ‚Kenntnis zu nehmen‘ und ‚energisch zurückzuweisen?‘ Er müsse mit ‚Ueberraschung und Bedauern‘ sagen, daß trotz aller persönlichen Hochachtung vor vielen seiner Nachbarn er doch in dem Vorgehen der

‚Bevölkerung von Verdenton und Umgegend‘ ein gewisses Etwas finde, das er sich scheue beim rechten Namen zu nennen!

Kapitel XXXI.

Die Frucht der Weisheit.

Der Schmerzensschrei, welchen der Narr ausgestoßen hatte, war nur einer von tausenden, welche von Augenzeugen der Vorgänge im Süden der erstaunten Nation zu Ohren kamen. Die neue Schreckensherrschaft war von dem arglosen Norden zuerst mit sorgloser Heiterkeit, dann hohnvoller Verachtung und endlich mit maßlosem Abscheu betrachtet worden. Zweierlei hatte dazu beigetragen. Diejenigen, welche bisher sich zu beklagen hatten, waren meistens aus niedrigem Stande oder es waren Leute, deren Leidensgeschichte schon so oft von dem Publikum gehört worden war, daß dasselbe der Sache schließlich über-

drüssig wurde. Man hatte sich langsam und widerwillig daran gewöhnt, daß die Sklaverei ein Unglück sei und daß man sie nicht länger dulden dürfe; man hatte die Rebellion niedergeschlagen und glaubte, daß mit der Befreiung der Sklaven Alles gethan sei, was die Nation der unterdrückten Race schulde und daß der Neger sich garnicht weiter beklagen dürfe. Die Nation verstopfte sich die Ohren und wenn der Südwind die Klagen und Seufzer der Gemishandelten herübertrug, dann schüttelte sie ihr Haupt und sagte: „Ich höre nichts, Alles ist Friede und Ruhe."

Als aber die Wehrufe nicht länger ignoriert werden konnten, setzten die Staatsweisen eine Kommission ein, welche die Angelegenheit untersuchen und alle Argumente pro und contra anhören sollte.

Ach! es ist eine traurige Geschichte, welche die dreizehn Bände des Kommissionsberichtes füllt, ein merkwürdiger Kommentar zu dem Begriff christlicher Zivilisation und eine sonderbare Illustration zu dieser friedlichen Periode der Geschichte, welche blutiger ist als die Regierung Maria's und barbarischer als die Annalen der Comanchen.

Der Erschlagenen waren genug, um ein Schlachtfeld zu füllen; Alle, Neger wie Weiße, waren getödtet mit kalter Ueberlegung, im Schlummer, in öffentlichen Versammlungen, im einsamen Walde, erschossen, erdolcht, gehenkt, ertränkt, verstümmelt und gemartert! Und stets von unbekannter Hand! Nur die Thatsache des Todes war sicher! Und was noch schrecklicher war — jeder Nachbar konnte einer der verkleideten Mörder sein! Dazu kamen denn noch die Verwundeten, die Gepeitschten, die Blutenden, die Geschändeten! Die eingeäscherten Häuser, Schulen und Kirchen! Und von wem? Immer von derselben unfaßbaren, gespenstigen Macht, der ‚unsichtbaren Regierung!‘ Ungesehen und unbekannt! In einem Staate zehntausend, in dem andern zwanzigtausend, in dem dritten vierzigtausend Verschworene!

Und dann erst die Vertheidigung! — Nein, nicht die Vertheidigung, — die Entschuldigung! O sie ist traurig, trauriger fast als die barbarischen Thaten selber.

„Wir waren Rebellen in Waffen, wir kapitulierten und erhielten alle Freiheiten zugesichert, solange wir

den Gesetzen gehorchen würden. Das hieß doch, daß wir uns wie früher selbst regieren sollten. Statt dessen haben wir Militärbeamte bekommen. Sie haben unsere Besten verfehmt, unsere Sklaven befreit und sie zu unseren Herren gemacht. Männer aus dem Norden kamen zu uns und erhielten Macht und Ansehen durch die Stimmen der Sklaven und Renegaten. Die Einkünfte des Staates wurden verschleudert. Man besteuerte uns, um für die Erziehung des Schwarzen zu sorgen. Wir haben diese Gewaltthaten nicht aus politischen Motiven gethan, sondern nur, weil unsere Opfer sich so außerordentlich verhaßt gemacht haben."

Schrecklich, wenn ein Volk, welches einen großen Krieg eben hinter sich hat, dazu geführt wird, irgend etwas als Entschuldigung für organisierten Thuggismus gelten zu lassen!

Und doch war es ein großer Gedanke, der Allem zu Grunde lag. Man kann nicht umhin, mit Stolz und Sympathie dies unbezähmbare Volk zu betrachten, welches, obgleich total besiegt, doch den Anstrengungen des Siegers, seine Gesetze, seine Sitten, seine Ideen zu ändern, Hohn sprach, und das nicht nur mit Be-

harrlichkeit, sondern auch mit Erfolg. Man kann nicht umhin, die übermüthige Keckheit zu bewundern, mit der diese Menschen der ganzen Nation ihren Trotz, ihre Bosheit, ihre Verachtung und ihre Rache ins Gesicht schleuderten. Wie höhnten sie die Rekonstruktions-Gesetze, mit denen sich die Staatsweisen brüsteten! Mit welcher Kühnheit erklärten sie die Kluft für unausfüllbar und das Zusammenleben von Weißen und Schwarzen als gleichberechtigten Elementen für unmöglich! Mit welcher Genugthuung erzählten sie sich die Thaten der vermummten Reiter und der unsichtbaren Regierung, die Drohungen, die Züchtigungen, die Morde! O, es ist wunderbar!

Und dann die Organisation selbst. Wie geschickt, wie mächtig und wie elastisch! Unter den Hunderttausenden ihrer Mitglieder kein Verräther, der wirklich irgend etwas Wichtiges ausgesagt hätte! Es ist erstaunlich, aber traurig und entsetzlich!

Auf jeden Fall müssen wir diese geheime Rebellion als den verzweifelten Versuch eines stolzen und energischen Volkes ansehen, das zu sichern und zu schützen, was es für sein Recht hielt. Denn die Massen

glaubten, daß sie bedrückt seien, daß die Bedingungen der Kapitulation gebrochen, daß die Sklaven von dem Abschaum des Nordens aufgehetzt würden.

„Wie!“ ruft der Nordländer mit pharisäischer Anmaßung oder vollständiger Unkenntnis der Dinge, „war es denn eines ritterliches Volkes würdig, arme, schwache, hilflose Männer und Frauen in erdrückender Ueberzahl zu bedrohen, zu mishandeln, zu morden? Kann man das vertheidigen?“

Gemach! mein Freund, du irrst; wenn das allein vorgefallen wäre, dann wäre es nicht zu vertheidigen; aber es war ja nicht der arme Farbige, auf den sich die nächtlichen Reiter, wie der Falke auf den Sperling, stürzten; das wäre feige gewesen; nein, es war die Nation, die sie trafen. An sich war es auch nicht tapfer, daß der alte John Brown das Arsenal in Harper's Ferry und den unbedeutenden Wachtposten daselbst angriff: das wäre ja überaus feige gewesen; wenn wir aber bedenken, welch' eine Macht hinter diesem winzigen Posten stand, dann müssen wir über die Kühnheit des Helden von Ossawattomie billig erstaunen.

Dasselbe war bei dem geheimen Bunde des Südens der Fall.

Es war also nicht der einzelne Neger, Scalawag und Carpet-bagger, gegen den sich der Streich richtete, sondern die Regierung und die Idee, welche der Betreffende vertrat. Oft sogar stand das Opfer bei den Mitgliedern des Klans in großer Achtung, jedoch verlangte sein hervorragender Einfluß oder seine amtliche Stellung einen ‚Besuch.‘ Der Bund bot eben ein wirksames Mittel dar, die verhaßte Tyrannei und Bedrückung abzuwerfen. Die erste Organisation soll im Mai, oder vielleicht erst am ersten Juni 1868 entstanden sein; im August desselben Jahres hatte sie sich schon wie Lauffeuer in jedem Staate des Südens ausgebreitet Die besten und einflußreichsten Männer des Südens unterstützten sie meistens aktiv, sonst passiv. Tausende hielten sie zum Schutze der Zivilisation für nothwendig, Andere sahen sie als ein Mittel an, sich an der Regierung zu rächen, und wieder Andere sahen in ihr nur eine Leiter, auf der sie zu Macht und Ansehen gelangen konnten.

Daß diese Organisation die Absichten ihrer Gründer

bei weitem übertraf, ist nur zu wahrscheinlich; aber die Entwickelung war natürlich und unvermeidlich. Zuerst wollte man wohl nur auf den Aberglauben und die Furcht der unwissenden Neger spekulieren; aber der Uebergang von moralischem zu physischem Zwange war leicht und die Anwendung von Gewalt übertrug sich dann auch auf die eingeborenen Weißen, welche die Sache der Neger zu der ihrigen machten, und namentlich auch auf die Nordländer, welche von dem Süden, der an und für sich schon mistrauisch gegen alles Fremde war, geradezu als Eindringlinge und Spione betrachtet wurden.

Alles das hätte von den Staatsweisen, deren Aufgabe es ja war, die Nation wieder zu einigen, vorausgesehen und erwogen werden müssen. Das war aber nicht geschehen, und auf die zahllosen Hülferufe wurde dann von dem Kongreß jene Kommission eingesetzt und verschiedene Gesetze zum Schutze der Bürger erlassen. Auch die verschiedenen Regierungen in den einzelnen Staaten des Südens, welche, wie wir ja wissen, in der Hand der neuen politischen Elemente waren, begannen in derselben Richtung vorzugehen. Es

wurden Truppen ausgehoben und die Habeas-corpus-Acte außer Kraft gesetzt, weil die Staatsgewalt in ihrer Existenz von jener geheimen Organisation bedroht und untergraben wurde. Indessen aber hatte der Klan sein Hauptziel erreicht, die Majorität, welche sich zu Gunsten der Rekonstruktionsmaßregeln ausgesprochen hatte, war in einer ganzen Zahl dieser Staaten gestürzt worden, und die Minorität war am Ruder. Sofort kehrte sich die Staatsgewalt dann gegen Alle die, welche energisch gegen den Klan vorgegangen waren, und die Gouverneure wurden zur Verantwortung gezogen oder abgesetzt, während Andere freiwillig zurücktraten.

Die neue Rebellion griff unterdessen immer mehr um sich. Der Klan wuchs als Staat im Staate, bis seine Beschlüsse wirkungsvoller, seine Macht größer wurde, als die der sichtbaren Regierung. Diese Thatsache, sowie die Furcht vor neuen strengen Maßregeln der Nationalregierung trugen viel dazu bei, neue Gewaltthätigkeiten zu verhindern. Die Führer hatten das erreicht, was sie wollten: nämlich die Herrschaft in ihren Staaten; sie suchten jetzt weitere Bluttaten zu hindern. Die Feindseligkeit gegen die Farbigen und

deren Bundesgenossen verschwand allmählich, als diese aufhörten, in dem Kampfe um die Herrschaft gefährlich zu sein. Die Nation konnte jedoch gegen die früher begangenen Verbrechen nicht einschreiten, da diese allein den Staatsgerichtshöfen unterstanden, welche bekanntermaßen nichts ausrichten konnten. Die Organisation blieb daher bestehen und verhielt sich ziemlich still und ruhig, ausgenommen, wenn es sich gelegentlich darum handelte, irgend einen gefährlichen Feind von hervorragender Wichtigkeit zu bestrafen oder zu beseitigen. Die Revolution hatte ihre Macht gezeigt, und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann sie vollständigen Erfolg haben würde. Die Majorität war niedergeworfen, der Regierung hatte man Trotz geboten, der Strafe war man entgangen und die Gesetze der Rekonstruktionszeit waren thatsächlich annulliert. Recht besehen war also der Triumph des Südens außerordentlich, ja er schien vollständig; die Zukunft — nun, die mochte für sich selbst sorgen.

Kapitel XXXII.

Ein Erwachen.

Emily, das einzige Kind Comfort's und Metta's, war inzwischen unter dem südlichen Himmel, fast ohne daß die Eltern es merkten, zu einer Jungfrau erblüht. Auch ihr Verstand hatte sich Dank den eigenthümlichen Verhältnissen ihrer Umgebung und Dank der treuen Pflege ihrer Mutter rapid entwickelt.

Metta hatte die Isolierung, welche die sogenannte ‚gute Gesellschaft' ihr aufzwang, auch acceptiert, ohne den Versuch zu machen, die Zurückhaltung ihrer Nachbarn zu brechen, und hatte sich nur um so inniger an ihren Gatten angeschlossen, dessen Ideen sie theilte, dessen Pläne und Absichten sie genau kannte und an

dessen ganzer Wirksamkeit sie das lebhafteste Interesse nahm. Sie hatte dadurch viele von den Dingen entbehrt, welche gewöhnlich das Leben einer Frau verschönern; jedoch empfand sie in der Gesellschaft ihres Gatten und bei der Erziehung ihrer Tochter kaum mehr das Verlangen nach den Zerstreuungen, an welche sie in ihrer früheren Heimath gewöhnt war.

Die aufregenden Ereignisse der letzten Jahre und die Gefahren, denen des Narren Leben ständig ausgesetzt war, waren auf die Gedanken und das Leben von Mutter und Tochter nicht ohne Einfluß geblieben. War er abwesend, so bangten sie für seine Sicherheit; war er wieder bei ihnen, so dankten sie Gott, daß er ihn beschützt habe. Jedesmal, wenn seine Pflicht ihn von ihnen rief, wurde ihr Glauben an den Erlöser von neuem auf die Probe gestellt. Der Abschied wurde so ernst und feierlich, wie der von einem Sterbenden, die Begrüßung klang wie innige Freude über ein unerwartetes Geschenk.

Unter diesen Verhältnissen bildete sich Herz und Gemüth des jungen Mädchens; die beständige Sorge

und Aufregung hatte sie mit der Gefahr vertraut gemacht und ihr eine Kaltblütigkeit und Energie verliehen, die nirgends sonst sich gezeigt hätte. Sie hatte die Schreckenskavalkade im Mondlichte vorbei traben sehen und hatte mit dem Revolver in der Hand sich zur Vertheidigung des Hauses gerüstet; sie hatte sich gewöhnt, vorsichtig in ihren Reden zu sein und argwöhnisch Fremden zu begegnen.

Wie sie aber die Sorgen und Gefahren ihrer Eltern getheilt hatte, so nahm sie auch an ihren Freuden theil. Sie hatte sich früh an den Sattel gewöhnt und ihr Ponny wurde der häufige Begleiter von Lollard und Jaca. Als sie älter wurde, wurde das Ponny durch eine hübsche braune Stute ersetzt, und kaum war in diesem Lande der geborenen Reiter und Reiterinnen eine zweite so anmuthige, gewandte und kühne Reiterin zu finden. Sie handhabte auch die Büchse und den Revolver, nicht nur ohne Furcht, sondern auch mit Geschicklichkeit und Sicherheit.

Sie besaß die geschmeidige und schlanke Figur ihrer Mutter und dazu jene sanfte Rundung der Formen, jene blühende Farbe und jene Grazie in der Erscheinung,

welche ein freies, ungebundenes Leben und ein ruhiges, mildes Klima allein zu verleihen vermögen. Ihre Augen waren von jenem tiefen Blau, das auf Energie und Aufrichtigkeit deutet; ihr üppiges Haar wechselte seine Farbe je nach der Beleuchtung: es war ‚goldig im Sonnenschein und im Schatten braun', im Mondlicht aber mit einem Anflug von Silber. Dies Haar war die Freude und der Stolz der Mutter gewesen; nie hatte eine Scheere die prächtigen Locken berührt, welche offen und zwanglos über des Kindes Schultern in sanften Wellen bis zum Gürtel fluteten. Mit diesen körperlichen Reizen verband Lily ein heiteres, sonniges Temperament und einen lebhaften, aufgeweckten Geist, den sie von ihren gallischen Ahnen geerbt zu haben schien. Mit einem Worte, sie war ein reizendes, bezauberndes Mädchen und ihre Schönheit blieb nicht unbemerkt. Die jungen Leute der Nachbarschaft begannen schüchtern sich um ihre Gunst zu bewerben und bedauerten nur, daß ihre Eltern nicht zu ihren Kreisen gehörten.

Unter ihren Bewunderern befand sich auch Melville Gurney, der Sohn des Generals Marion Gurney aus

Pultowa-County, einem Nachbardistrikt. Der junge Gurney war ein schöner Typus des südlichen Gentleman und Meister in allen körperlichen Uebungen. Vor seinem sechzehnten Geburtstage war er auf seinem eigenen Pferde von Hause entflohen und hatte an Early's Feldzug im Thale des Shenandoah theilgenommen. Nach der Kapitulation fand er seinen Vater verwundet in einem Unionslazareth und seine unablässige Sorgfalt rettete denselben von dem Schicksal, ein Krüppel zu bleiben. Der unternehmende Bursche konnte sich natürlich nicht mehr an die Schulstube gewöhnen; er fand jedoch in seines Vaters Bibliothek und später in dessen Komptoir eine ziemlich vollständige Entschädigung für das, was er auf der Schule versäumt hatte. Er hatte einst die junge Herrin von Warrington bei einem ländlichen Feste gesehen und ihr ziemlich unzweideutig seine Bewunderung ausgedrückt. Er bat sie sogar um eine Einladung nach Warrington.

Daß das junge Mädchen von den Aufmerksamkeiten eines so liebenswürdigen Kavaliers sich geschmeichelt fühlte, war natürlich. Er war der erste, der sie gebeten hatte, in ihrem Hause einen Besuch machen zu

dürfen, und mit einem Male trat die feindliche Stellung, in der ihre Familie zu den Nachbarn stand, vor ihr geistiges Auge. Sie erröthete, blickte dann aber ruhig ihm in die Augen und fragte:

„Ist das Ihr Ernst, Mr. Gurney? Wollen Sie wirklich uns in Warrington besuchen?"

Die Frage brachte den jungen Mann erst zu ruhiger Ueberlegung. Vorher hatte er nur an das reizende Wesen an seiner Seite gedacht; jetzt dachte er an die Folgen, die sein Besuch haben könnte und zögerte, aufrichtig und wahrheitsliebend wie er war, mit der Antwort. Das erregte aber augenblicklich den Stolz der Tochter des „Carpet-baggers" und sie sagte etwas von oben herab, aber mit ausgesuchter Höflichkeit im Ton:

„Ich sehe, Mr. Gurney, daß Ihre Bitte nur ein leeres Kompliment war und es lohnt sich nicht der Mühe, sie zu erfüllen oder abzulehnen. Verzeihen Sie" — und sie zog die Hand aus seinem Arm, verbeugte sich leicht und begann, ihm den Rücken zukehrend, eine lebhafte Unterhaltung mit einem Bekannten ihres Vaters.

Bei dem ganzen Vorfall zeigte sie eine solche Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung, daß die Bewunderung Melville Gurney's nur noch zunahm. Am nächsten Tage, als er sie auf Lollard, der trotz seiner Jahre noch immer ein feuriges und schönes Thier war, mit ihrem goldigen Haar bei seines Vaters Komptoir vorbeireiten sah, fühlte er etwas wie Bedauern, daß er nicht ihre Frage beantwortet und sie dadurch zu einer Erwiderung auf seine Bitte veranlaßt habe.

General Gurney war ein ebenso tüchtiger und hervorragender Politiker, als der Narr. Sie waren aber Gegner und hatten mehr als einmal in öffentlichen Versammlungen und im gesetzgebenden Körper sich bekämpft. Dabei waren sie oberflächlich mit einander bekannt geworden und empfanden die gegenseitige Achtung, welche stets zwischen zwei gleichen Gegnern sich findet.

„Was hältst Du von Oberst Servosse, Papa?" fragte der Sohn, als Lily vorbei war.

„Was ich von ihm halte? Daß er der schlimmste Radikale ist, den wir haben; er hat einen unauslösch-

lichen Haß gegen jede unserer Institutionen," antwortete der Vater.

„Aber abgesehen von der Politik, als Mensch, Papa, was hältst Du da von ihm?"

„O, als Mensch kann man ihn nur achten. Sein Charakter ist geradezu makellos. Er ist der besonnenste und ruhigste Mann, den ich im öffentlichen Leben kenne."

„Ist er ein Gentleman?"

„Hm — ja, im nördlichen Sinn," antwortete der Vater; „hätten wir uns im Norden kennen gelernt, so bin ich überzeugt, wir wären sehr gute Freunde geworden; und Jeder, der genauer mit ihm bekannt ist, weiß, daß er eine hohe gesellschaftliche Bildung besitzt. Aber warum fragst Du?"

„O, ich wollte ihn nur von allen Seiten kennen lernen," erwiderte der Sohn. „Ich habe soviel von ihm gelesen und gehört, daß ich auch gerne Deine Meinung über ihn hören wollte."

„Du hast ganz Recht. Einen Mann von seiner Bedeutung kann man garnicht genug würdigen. Sein

Einfluß im Staate hat dauernde Spuren hier hinterlassen."

Bald darauf schrieb Melville Gurney ein Billet an Lily Servosse folgenden kurzen Inhalts:

„Fräulein Lily! Würden Sie mir gestatten, nach reiflicher Ueberlegung meine neuliche Frage zu wiederholen?

Mit Hochachtung

Melville Gurney."

Lily brachte den Brief ihrer Mutter und erzählte ihr den Vorfall. Jetzt erst merkte die Mutter, daß ihre Tochter zur Jungfrau herangereift war. Das Erröthen, welches den Bericht begleitete, verrieth das Erwachen ihres Herzens. Eben noch hatte die Mutter sie als ein Kind betrachtet, jetzt aber sah sie mit einem Blick auf ihre keimende Schönheit, daß die Tage der Kindheit vorbei waren, daß der Sommer der Liebe gekommen und daß ihr kleines Vögelchen die Schwingen zu dem unvermeidlichen Fluge zu regen begann. Als kluge Mutter beschloß sie nichts zu thun, was diesen ersten Flug beschleunigen konnte und sich ihrer Tochter

rückhaltsloses Vertrauen in demselben Maße wie bisher zu erhalten. So küßte sie denn des Mädchens erröthende Wange und fragte nur:

„Willst Du ihn denn hier haben?"

„Ich weiß nicht, Mama," erwiderte Lily arglos, „ich möchte wohl gern mehr mit unseren Nachbarn und mit jungen Leuten zusammen sein."

„Das sollst Du, auch mein Kind," antwortete die Mutter.

Ein paar Wochen später wurde eine kleine Gesellschaft in Warrington gegeben, und Mr. Melville Gurney und einige Andere erhielten eine Einladung. Metta sagte dem Narren nichts von ihrer Entdeckung und ließ diesen bei dem Glauben, daß die jungen Leute nur um sein Töchterchen zu zerstreuen gekommen seien. Es war das erste Mal, daß Mutter und Tochter ein Geheimnis vor dem Gatten und Vater hatten.

— — — — — — — — — —

Mr. Denton, der Bezirksanwalt, dessen Brief an Comfort Servosse wir schon dem Leser mitgetheilt haben, war zum Richter des Staatstribunals gewählt worden

und hatte sich vor einiger Zeit durch die Energie hervorgethan, mit welcher er den Klan verfolgte. Dadurch hatte er sich die Feindschaft der Ku-Klux in hohem Maße zugezogen und da er alle Drohungen verlachte und sich durch nichts in seiner Pflicht beirren ließ, so glaubte man allgemein, daß der Klan ihn aus dem Wege räumen werde, bevor der Prozeß gegen einzelne Mitglieder desselben begonnen hätte.

So standen die Dinge, als der Narr eines Tages eine Depesche von Richter Denton erhielt, welcher ihn bat, ihn an einem bestimmten Tage in Verdenton zu erwarten und mit ihm zusammen nach seiner Besitzung, die in einem benachbarten Distrikt lag, zu reisen. Glenville, die nächste Eisenbahnstation, lag ungefähr sieben Meilen von Denton's Plantage entfernt und dazwischen führte vier Meilen hinter der Station eine lange hölzerne Brücke über einen ziemlich breiten Fluß. Die Eisenbahn, welche nach Glenville führte, schnitt in einem spitzen Winkel die Verdentoner Bahn und zwischen den beiden Schienenwegen lag Warrington, sechs Meilen von Verdenton und sechszehn von Glenville entfernt. Der Narr nahm die Einladung an

und fuhr mit Metta au dem verabredeten Tage nach Verdenton. Der Zug verließ Verdenton um 8 ½ Uhr Abends und sollte um zehn in Glenville eintreffen; um elf wären sie dann an der Brücke und eine halbe Stunde später in des Richters Haus gewesen. Dessen Wagen sollte sie in Glenville erwarten. Metta wollte bis zur Abfahrt des Zuges in Verdenton bleiben, um eine Freundin dort zu erwarten, und mit derselben nach Hause zurückkehren

Lily blieb zu Hause. Sie war die ‚einzige weiße Person am Platz', wie man dort zu Lande sagte, d. h. auf ihr lastete die Verantwortung für das ganze Haus. Im Süden wurden so die Kinder früh an das Herrschen und Befehlen gewöhnt, und die farbigen Diener gehorchten ihnen so, wie den Eltern.

Ungefähr um Sonnenuntergang, als Lily auf der Veranda in Warrington saß und die sinkende Sonne betrachtete, kam ein Reiter an das Thor. Er stieß ein lautes Hallo aus, wie es im Süden gäng und gäbe ist, wenn Jemand mit den Bewohnern eines Hauses sprechen will. Lily stand auf und ging ihm entgegen.

„Hier ist ein Brief!“ rief der Reiter, warf ihr denselben über das Thor zu und trabte hinweg. Lily hob den Brief auf; die Adresse war von ungeübter Hand geschrieben und lautete: ‚Oberst Comfort Servosse, Warrington.‘

In der unteren linken Ecke standen von gewandterer Hand die Worte: ‚Sofort zu lesen.‘

Lily las die Aufschrift ohne Neugierde zu empfinden, als ihr mit einem Male einfiel, daß der Bote, ein Bursche von vielleicht vierzehn oder fünfzehn Jahren, und sein Pferd beide ihr unbekannt waren, und das war merkwürdig genug, denn sie hatte so ziemlich alle Leute und namentlich alle Pferde in der Umgegend auf ihren täglichen Spazierritten kennen gelernt.

Als sie das Couvert des Briefes noch einmal genauer ansah, schien es ihr, als ob die Adresse mit verstellter Hand geschrieben sei; ihr Vater hatte so viele derartige Briefe, die entweder eine Drohung oder eine Warnung enthielten, bekommen, daß unwillkürlich der Gedanke an eine Gefahr in ihr aufstieg. Da draußen unterdessen der Mond aufgegangen war, ging

sie in das Haus hinein, zündete ein Licht an und erbrach das Siegel. Sie las:

„Oberst Servosse! Eine Bande der Ku-Klux hat Befehl bekommen, Richter Denton heute am 23sten in der Nacht auf seinem Heimwege aufzuhalten. Es heißt, daß er an Sie telegraphiert hat, ihn zu begleiten. Thun Sie das nicht, sondern warnen Sie ihn. Er soll in der Mitte der Brücke hinter Glenville festgebunden und dieselbe sodann in Brand gesteckt werden, nachdem die Balken auf beiden Enden entfernt worden sind, damit Niemand ihm zu Hülfe kommen kann. Ich sende diese Warnung um Ihretwillen. Trauen Sie dem Telegraphen nicht. Ich sende Ihnen dies durch einen sichern Boten und zittre bei dem Gedanken, es könnte zu spät sein. Ich darf Ihnen meinen Namen nicht nennen, sondern unterzeichne mich nur als

Ihr unbekannter Freund."

Das junge Mädchen stand für einen Augenblick vollständig geistesabwesend da. Der Gedanke, an der Warnung zu zweifeln, kam ihr garnicht. Sie blickte auf die Uhr auf dem Kaminsims, die Zeiger standen auf acht.

„Zu spät, zu spät!“ schluchzte sie und hob Augen und Hände in Todesangst zum Himmel. Sie konnte Verdenton nicht mehr zur Zeit erreichen und wußte, daß es auch nutzlos sei nach Glenville zu telegraphieren, denn der Klan hatte offenbar den Draht unter seiner Kontrole, und eine Depesche würde sicher nicht die Katastrophe verhindern können.

„Lieber, lieber Papa!“ rief sie, als sie mehr und mehr die entsetzliche Gefahr sich vorstellte, in der ihr Vater schwebte. „O Gott, kann ich denn nichts für Deine Rettung thun!“

Da schoß ihr ein rettender Gedanke durch den Sinn. Sie lief zur Thür, die auf den Hof führte und rief:

„William, William!“

Eine Stimme antwortete von dem Stalle her:

„Fräulein?“

„Komm sofort her! Maggie!“

„Fräulein?“ von der Küche her.

„Eine Tasse Kaffee, Zwieback und ein Ei. Aber schnell.“

„Liebe Kott, Kinnchen, worum so eilig. Die Abendbrot sein fertig, wenn Madam nach Hause komme.

Kannst nich warte?" fragte die farbige Köchin etwas mürrisch.

„Dann laß es bleiben, wenn's Dir Mühe macht," sagte Lily ruhig.

„Um Kottes willen, durchaus nich Mühe," sagte die Frau durch Lily's Sanftmuth gerührt. „Ich wußt' blos nich, warum Du das so schnell willst. In einer Minut' sollst Du es haben, Kinnchen."

„William," sagte Lily, als der Pferdejunge kam, „sattle Jung Lollard und bring' ihn so schnell als möglich her."

„Aber Miß Lily, das Pferd soll ja" — begann der Bursche.

„Ich weiß schon, William, bring ihn nur her."

„Sofort, Miß Lily."

Als er nach dem Stall ging, brummte er aber doch innerlich:

„Nanu, wozu will Miß Lily mit einem Mal das Pferd reiten? Keiner als der Oberst hat das Thier geritten und auch der hat alle Hände voll mit ihm zu thun gehabt. Warum kann sie denn nicht den alten nehmen? He, Lollard, raus!"

Er öffnete die Thür des Stalles, in dem das Pferd sich befand, und sofort sprang mit lautem Wiehern, die Ohren zurückgelegt und die Zähne gebleckt, Jung Lollard, ein mächtiges, dunkelbraunes Thier, heraus und auf den Stallknecht zu, der mit einem Fluche sich schleunigst hinter die Thür rettete. Ein paar Mal trabte das Pferd in dem kleinen Hofraum auf und ab und blieb dann bei dem Burschen stehen, um sich Gebiß und Sattel anlegen zu lassen. Es war ordentlich begierig danach, als ob es ahnte, daß es zu irgend einem Wettrennen gehe, wo es seine Kraft zeigen könne. Inzwischen hatte Lily ihr Reitkleid angelegt, einen Revolver in ihren Gürtel gesteckt, einen kleinen Imbiß zu sich genommen und ein paar Zeilen für ihre Mutter hinterlassen. Sie war zu dem nächtlichen Ritt nach Glenville bereit. Sie war zwar erst ein Mal dort gewesen, aber glaubte, den Weg zu kennen. Der robuste Pferdeknecht konnte das feurige Roß nur mit Mühe halten; das schlanke Mädchen ergriff die Zügel, schwang sich furchtlos in den Sattel und rief: „Laßt los!" Der Knecht ließ seine Hand fahren. Das Pferd stieg kerzengrade in die Höhe und

stampfte die Luft mit seinen Vorderfüßen; dann machte es ein paar mächtige Sätze, um sich seiner Freiheit zu vergewissern und jagte dann vorwärts mit all der überschäumenden Kraft, die dem edlen Thiere zu Gebote stand.

Als Lily mit bleichem Gesicht und zusammengekniffenen Lippen auf der Straße dahinflog und ihr glänzendes Haar im Mondlicht um ihren Nacken flutete, schluchzte Maggie von Bewunderung hingerissen:

„Der liebe Kott segne sie! Das Kind scheint sich wirkich vor nix zu fürchte!"

Als Lily wie ein Pfeil die Allee zurückgelegt hatte und in die Straße nach Glenville einbog, hörte sie den lauten Pfiff des Zuges, als er die Station Verdenton verließ; sie wußte, daß von ihrer Kaltblütigkeit und Entschlossenheit ihres Vaters Leben abhing.

Kapitel XXXIII.

Ein Wettrennen.

Zuerst hatte Lily Servosse genug zu thun, ihren Sitz im Sattel zu behaupten. Jung Lollard, der einen durchaus edlen Stammbaum aufzuweisen hatte, war vom Obersten Servosse auf das sorgfältigste gepflegt und erzogen worden und besaß in Bezug auf Körperbau, Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer alle Eigenschaften, die man von einem Vollblut verlangen konnte. Der Oberst hatte ausdrücklich angeordnet, daß nur er selbst das Thier reiten werde und Lily hatte sich stets mit großem Interesse um dasselbe bekümmert; obgleich sie ihn nie geritten hatte, kannte Jung Lollard doch aus ihren häufigen Besuchen

in seinem Stall ihre Person und ihre Stimme. Es war ihr Glück, daß das der Fall war, denn als sie mit Windeseile dahin flog, fühlte sie, daß es ganz nutzlos sei, dieses Thier mit dem Zügel regieren zu wollen. Sie beschränkte sich auch nur darauf, ihm auf den Kopf zu klopfen und es mit freundlichen Zurufen zu ermuntern.

Drei Meilen waren zurückgelegt, als sie sich dem Flusse näherte, in welchen der bei Warrington vorbeiströmende Bach sich ergoß Sie versuchte Lollard's rasenden Lauf etwas zu hemmen, aber jeder Druck am Zügel hatte nur den Erfolg, daß er ungeduldig den Kopf schüttelte und die Ohren zurücklegte. Er blieb bei seinem Jagen, bis er im Wasser stand; da erst hielt er an und blickte auf seine Reiterin; Lily feuerte ihn mit einigen Worten an und er stürzte sich in die Fluten. Seine Reiterin benutzte diese Gelegenheit, sich mit ihrem Rosse vertraut zu machen; sie klopfte ihm auf den Hals, schmeichelte und liebkosete es, und in der tiefsten Stelle des Flusses lenkte sie es bald hier bald dort hin, mehr als nöthig war, nur um es an Gehorsam zu gewöhnen.

Als sie am andern Ufer herauskamen, wollte Lollard seinen Galopp wieder aufnehmen. Sie ließ ihn aber zuerst eine Weile im Schritt gehen und zog sich währenddessen eine Kapuze über ihr langes Haar. Den Hut setzte sie darüber, faßte von neuem die Zügel und ließ ihr edles Thier wieder in langen, mächtigen Sätzen dahin fliegen. Als ihr Weg durch einen Wald führte, fuhr sie wiederholt erschreckt zusammen, wenn sie ein Käuzchen schreien hörte und der Mond gespenstige Schatten über den Weg warf. Sie faßte sich aber wieder bald bei dem Gedanken, daß ihres Vaters Leben auf dem Spiele stand und sie allein ihn retten konnte. Sie hatte zwar ihrer Mutter geschrieben, sie möge nach Verdenton zurück und nach Glenville telegraphieren. Darauf konnte sie sich aber nicht verlassen. Wie zitterte sie aber bei jeder Gabelung des schlechten Landweges, daß sie den falschen Weg wählte! Wie freudig klopfte ihr Herz, wenn sie an eine ihr bekannte Stelle kam!

„Vater! Papa! lieber, lieber Papa!“ rief sie mit bebenden Lippen in die stille Nacht hinaus, und die Thränen flossen reichlich über ihre vor Aufregung glühenden Wangen. Als sie bei einer Gruppe riesiger Eichen

an einem Kreuzwege vorbeijagte, dankte sie Gott mit überströmenden Herzen, denn sie erinnerte sich, daß ihr Vater einst gesagt, hier sei der halbe Weg von Glenville nach Warrington. Er hatte gerade hier ihre Pferde getränkt und sie rief sich all die scherzenden und liebevollen Worte in das Gedächtnis zurück, welche er auf dem Heimwege zu ihr gesprochen. Hatte wohl sonst Jemand einen so zärtlichen Vater? Wieder strömten die Thränen; aber sie drängte sie mit halb unbewußtem Auflachen wieder zurück. „Nein, nein!“ rief sie, „sie sollen ihm nichts zu leide thun, ich will ihn retten. O Gott, hilf mir, ich bin nur ein schwaches Mädchen! Warum kam der Brief auch so spät? Aber ich will ihn retten! Hilf mir, Himmel!“

Als sie bei den Eichen vorbei war und im vollen Mondschein weiter jagte, blickte sie auf ihre Uhr und stieß unwillkürlich einen Ruf freudiger Ueberraschung aus. Es war eben neun durch. Sie hatte noch eine volle Stunde und die halbe Entfernung hatte sie in der Hälfte der Zeit zurückgelegt. Daß ihr Pferd nicht aushalten würde, fürchtete sie nicht; das stolze Thier zeigte nicht die geringste Spur einer Ermüdung und

sein Auge glühte, wenn es den Kopf zur Seite bog, von dem Feuer eines echten Renners. Seine dünnen Nüstern dehnten sich und sein Athem ging voll und regelmäßig. Sie hatte selbst in ihrer furchtbaren Aufregung nicht die Lehren des Vaters vergessen, und sobald sie das Pferd in ihrer Gewalt hatte, hatte sie es geschont und gezwungen, seine Eile zu mäßigen. Ihre Hoffnung wuchs und als sie durch ein wundervolles Tannenwäldchen kam, fing sie sogar eine kleine Melodie an zu summen. Der Nadelduft verbreitete ein so liebliches Aroma und sie dachte an Weihrauch und an die frommen Lieder ihrer Kindheit; der Stern im Osten, der Säugling in der Krippe zu Bethlehem traten vor ihr geistiges Auge und sie erinnerte sich des köstlichen Versprechens des Heilandes: ‚Ich will Dich nicht verlassen.‘

Das wackere Thier trug sie mit unverminderter Eile ihrem Ziele näher und näher. Schon ist die Hälfte des ihr noch bleibenden Weges zurückgelegt und sie kommt an eine Stelle, wo die Straße sich nicht in zwei, nein — in vier Wege theilt. Sie ist in einem ausgedehnten Tannendickicht. Durch das schwärzliche

Grün der Bäume hindurch sieht sie die weißen Sandwege nach allen Richtungen aus einander gehen; sie versucht einen von ihnen zu wählen und macht hier ein paar Schritte vorwärts, wobei sie die Sterne prüft, die ihr die Richtung angeben sollen; schon hat sie sich für den ersten rechts entschieden, als sie einen Ton vernimmt, der ihr das Blut in den Adern erstarren macht.

Ein schriller Pfiff ertönt zu ihrer Linken, — einmal, zweimal, dreimal; er wird vor ihr beantwortet. Da noch zwei. O Gott, wenn sie nur wüßte, auf welchem Wege sie weiter muß! Sie kennt diese Signale zu gut; sie hat sie schon gehört. Die maskierten Reiter sind es, die in ihrer Nähe sind! Und wie zu Eis erstarrt, sitzt sie auf ihrem Pferde in dem hellen Mondlicht und weiß sich keinen Rath.

Sie denkt nicht an sich. Aber doch fühlt sie, daß sie verloren ist, daß sie nicht den richtigen Weg kennt und daß ein Irrthum ihr leicht verhängnisvoll werden kann. Da sie die Signale vorn und zur Linken gehört hat, kann sie nur noch zwei Wege wählen, aber wie viel hängt davon ab, daß sie den richtigen trifft.

„Dieser muß es sein," spricht sie bei sich, und während sie es sagt, steigt ihr der Gedanke auf: „Nein, nein, es ist der andere!"

Sie hört Pferdegetrappel, vorn, links und nun auch rechts. Die schrillen kurzen Signale tönen in einem fort, ihr Muth fängt an zu sinken. Sie hält gerade auf dem Sammelplatz der Feinde und jeder Versuch, weg zu reiten, heißt dem Verderben anheimfallen

Als der erste Reiter in Sicht kam, erwachte sie aus ihrer Betäubung und dankte Gott, daß sie ein dunkles Pferd und ein dunkles Kleid hatte. Sie drängte Lollard in das dichte Gebüsch zwischen den beiden Wegen, unter denen sie wählen mußte, wandte seinen Kopf nach der Kreuzung, zog ihren Revolver, bog sich auf des Pferdes Hals herab und lugte durch die überhängenden Zweige. Sie klopfte des Thieres Nacken und Kopf und flüsterte ihm Schmeichelworte zu, damit es sich still verhielte.

Kaum war sie geborgen, als der freie Platz vor ihr mit vermummten Reitern sich bedeckte. Drei kamen die Straße entlang, an deren Saum sie hielt. Kaum

fünf Schritte von ihr entfernt ritten sie vorbei; ihr Athem ging schneller, aber sie und ihr Pferd rührten kein Glied. Nur einmal hatte Lollard gewiehert, ehe die Reiter in der Nähe waren; aber es wieherten und schnaubten so viele Rosse, daß Niemand darauf achtete. Sie erinnerte sich an ein Fläschchen mit Branntwein, das Maggie ihr zugesteckt hatte. Sie goß ein paar Tropfen in ihre hohle Hand und rieb des Pferdes Nase damit ein. Nun wieherte es nicht wieder.

Einer der Reiter nahm das Wort. „Meine Herren, ich bin der Ostkommandeur von Abtheilung 5, Pultowa County."

„Und ich von No. 8, Wayne."

„Und ich von No. 12, Sevier."

„Sie sind die, welche ich erwartete," sagte der erste.

„Ja, wir sollten Sie hier treffen."

„Dies ist Bentley's Croß, nicht wahr?"

„Ja wohl!"

„Vier Meilen von Glenville, glaube ich."

„Ungefähr so."

„Wir verlassen diese Straße anderthalb Meilen von hier?“

„Ja, und reiten auf einem Landwege nach dem Flusse.“

„Wie weit ist der Fluß von hier entfernt?“

„Ungefähr 5 Meilen.“

„Es ist jetzt halb zehn; wir haben also keine Eile. Wieviel Leute haben Sie?“

„Zwei und dreißig von No. 8.“

„Ein und dreißig von No. 12.“

„Ich selbst habe vierzig. Wissen Sie, um was es sich handelt?“

„Kein Wort!“

„Sind wir sicher hier?“

„Ich habe die Straßen seit Sonnenuntergang beobachtet,“ antwortete einer. „Ich kam gerade von Süden, kaum zehn Minuten, bevor Sie pfiffen.“

„Ah, ich glaubte ein Pferd auf der Landstraße zu hören. Hat der Betreffende schon Verdenton verlassen?“

„Ein Bote aus Glenville hat gemeldet, daß er mit dem Carpet-bagger Servosse im Zuge sich befindet.“

„Fährt der mit ihm nach Hause?"

„Ja!"

„Betrifft der Beschluß auch Servosse?"

„Nein!"

„Mir ist die Sache garnicht recht und ich will nicht die ganz bestimmten Befehle überschreiten. Was meinen Sie dazu?" fragte der Führer.

„Wäre es nicht besser, wir machten die Sache mit beiden zugleich ab?" meinte einer.

„Ich thue es nicht!" ewiderte der Führer bestimmt.

„Denken Sie an die Regeln," sagte der Dritte. „Wenn mehrere Abtheilungen zusammen einen Trupp bilden, so soll derselbe auch selbstständig beschließen und die Majorität soll über einzelne Streitfragen entscheiden. Ich glaube also, Sie überlassen die Sache besser unserer Abstimmung."

„Meinetwegen," erwiderte der Führer; „aber vorher noch einen Schluck!"

Seine Flasche ging im Kreise herum. Dann kommandierte der Führer: „Achtung!" und die Leute drängten sich um ihn herum. Er sprach so, daß das zitternde Mädchen deutlich jedes Wort verstehen konnte.

„Meine Herren! Wir sind hier auf ausdrücklichen Befehl unseres Bundes versammelt, um die vorgeschriebene, schwere Strafe an Thomas Denton zu vollstrecken. Wir haben aber gehört, daß mit ihm ein anderer, notorischer Radikaler, Oberst Comfort Servosse, nach seiner Besitzung fährt. Von ihm steht nichts in dem Beschluß und ich frage Sie daher, was soll mit ihm geschehen?“

Die Menge verhielt sich zuerst schweigend.

Dann meinte einer der Reiter, sie möchten doch warten, bis sie ihn hätten. Sie hätten schon oft geglaubt, Servosse in ihrer Gewalt zu haben, aber noch hätten sie ihm kein Haar auf dem Haupte gekrümmt.

„Ruhe!“ rief der Führer, und einer der Andern beantragte, den Beschluß auf Servosse auszudehnen. Alle stimmten dafür, mit Ausnahme des vorlauten jungen Mannes, der vorhin gesprochen, und der jetzt entrüstet ausrief:

„Bei Gott! Ich stimme nicht dafür, ihn zu tödten. Wissen Sie, meine Herren, das ist weder ein Vergnügen, noch gefahrlos. Wir riskieren dabei unseren eigenen

Hals. Wir nennen das in zivilisierten und christlichen Ländern einfach: Mord!"

„Ruhe!" schrie der Anführer.

„Oh, Sie brauchen mich garnicht so anzuschreien!" sagte der junge Mann furchtlos. „Ich fürchte Niemand unter Ihnen. Melville Gurney und ich sind blos für ein paar Andere zur Stellvertretung hier und sind nicht verpflichtet zu bleiben. Ich will damit nichts zu thun haben, darauf können Sie sich verlassen."

„Wenn Sie sich von der Stelle rühren," rief der Führer finster, „so jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf."

„Hol' Sie der Teufel!" rief der Andere. „Meinen Sie wirklich einen alten Soldaten damit zu erschrecken? Sehen Sie her, Jake Carver," fuhr er fort, indem er einen riesigen Revolver hervorzog, und ihn kaltblütig schußfertig machte. „Das müssen Sie nicht bei mir versuchen, sonst könnte leicht einer von uns ins Gras beißen."

Hier entstand unter den Versammelten große Aufregung, und Lily ritt leise mit gespanntem Revolver nach dem Wege hin, der von einem der Redner vor-

hin als der nach Glenville führende bezeichnet wurde. Gerade als ihr Pferd das Dickicht verließ, riß ihr ein überhängender Zweig Hut und Kapuze herunter, und ihr langes Haar fiel auf ihre Schultern herab. Sie bemerkte das kaum und hätte auch den Hut nicht aufheben können. Sie hielt ihr Pferd auf der Schattenseite und ritt soviel als möglich auf dem weichen Rasen; ohne bemerkt zu werden, hatte sie eine ganze Strecke zurückgelegt, als sie bei einer Biegung der Straße plötzlich einen der verkleideten Reiter, offenbar ein vorgeschobener Wachtposten, vor sich sah. Er bemerkte eine dunkle Gestalt in dem Schatten und rief:

„Wer da? Halt!"

Sie war kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt. Mit verzweifelter Entschlossenheit gab sie Lollard die Sporen und schoß wie ein Pfeil in das helle Mondlicht auf den schwarz vermummten Reiter zu.

„Mein Gott!" rief dieser bestürzt und erschreckt.

Im Nu war sie dicht bei ihm, ein Schuß knallte, sein wild gewordenes Pferd sprang zur Seite, und Lily, ihr edles Thier zur rasendsten Eile anspornend, flog die Straße nach Glenville hinunter. Hinter sich

hörte sie verworrene Stimmen — Schüsse, — sie jagte immer weiter. Nun kannte sie die Gegend wieder. Sie blickte zurück und sah ihre Verfolger aus dem Walde hervorkommen, gerade als sie wieder im Schatten war. Eine — zwei Meilen hatte sie schon zurückgelegt, als sie die Zügel anzog, um zu lauschen. In weiter Entfernung hörte sie den Hufschlag eines Pferdes und mußte trotz ihrer furchtbaren Aufregung bei dem Gedanken lachen, daß sie Jemand einholen wollte. Als sie gerade über eine kleine Bodenerhöhung ritt, sah sie einen einzelnen Reiter eine weite Strecke hinter sich. Dann jagte sie den Hügel herunter und ihr langes Haar wehte wie ein goldenes Banner um ihre Stirn. Als der Reiter sie nicht mehr sehen konnte, ritt er zu seinen Genossen zurück, welche in geschlossenen Reihen, dunkel und schweigend wie das Schicksal, ihren Weg verfolgten. Der Kommandeur ließ Halt machen, als die Schildwache anlangte.

„Was war denn los?“ fragte er.

„Nichts,“ erwiderte der Posten leichthin. „Ich sah gerade nach meinem Revolver, als ein Kaninchen über den Weg sprang und mein Pferd erschreckte. Der

Revolver entlud sich und die Kugel ging mir durch den Arm. Ich konnte das Thier kaum bändigen."

„Es freut mich, daß es weiter nichts war," sagte der Führer. „Haben Sie sich großen Schaden gethan?"

„Ich kann blos meinen Arm nicht mehr gebrauchen."

Eine oberflächliche Prüfung ergab die Richtigkeit seiner Angaben und jener oppositionslustige junge Mann wurde beordert, ihn nach Glenville zu einem Wundarzte zu geleiten. Die Andern ritten weiter.

Kapitel XXXIV.

Wie die Rebellen darüber dachten.

Der Verdentoner Zug hatte Glenville erreicht und wieder verlassen. Die aussteigenden Passagiere hatten sich schon für eins der Hotels entschieden, die Gepäckträger hatten die Reisekoffer in ihre Obhut genommen und der Stationsvorsteher wollte gerade wieder in sein Bureau zurückkehren, als ein schäumendes Pferd mit blutigen Nüstern und glühenden Augen, auf dem ein junges Mädchen mit geisterbleichem Gesicht und fliegenden Haaren saß, heranraste.

„Richter Denton!“ schrie die Reiterin athemlos.

Der Beamte hatte nur Zeit mit der Hand auf

einen Wagen zu deuten, der ziemlich schnell von dem Bahnhofe sich entfernte und gerade in der Straße um eine Ecke bog, als sie schon wieder weiter jagte.

„Papa, Papa!" schrie die Reiterin mit halb erstickter Stimme.

Comfort Servosse blickte sich erschreckt um und sprang im Nu auf die Straße.

„He, Lollard! He, Lollard!" rief er mit kräftiger Stimme dem Pferde entgegen. Das Pferd stand wie aus Erz gegossen an seiner Seite still und Lily sank ohnmächtig in ihres Vaters Arme.

Lily hatte selbst während ihrer Bewußtlosigkeit von dem gesprochen, was ihren Vater bedrohte, als er sie auf seinen Armen in ein Hotel trug. Ihre unerwartete Erscheinung und wahnsinnige Eile hatten ihn schon auf eine ihm drohende Gefahr vorbereitet, und ihre unbewußt ausgestoßenen Worte ihm noch mehrere Einzelheiten verrathen. Mehr konnte er nicht von ihr erfahren. Ihr überreiztes Nervensystem konnte der Aufregung und den Strapazen ihres Rittes nicht widerstehen und sie schlief fest. Der Arzt ordnete an, daß man sie nicht wecken solle. Ein Telegramm von Metta,

das allerdings schon bei Ankunft des Zuges hätte abgegeben werden sollen, bestätigte Comfort's Befürchtungen. Er verließ das Bett seiner Tochter, welche in seinen Augen mit einem Schlage zum Weibe herangereift war, nur einmal während der Nacht, um an Metta zu telegraphieren, nach Lollard zu sehen und mit Denton zu konferieren, der selbstredend gleichfalls in der Stadt geblieben war. Die beiden Männer blieben wach, da die Gefahr keineswegs vorüber zu sein schien.

Als Lily ihre Augen aufschlug, war es heller Tag; ihr Vater hielt ihre Hand in der seinen und blickte sie überaus liebevoll und zärtlich an. Sobald ihre Ermattung und ihre Thränen es gestatteten, erzählte sie ihm Alles und wurde reichlich durch seine innigen Liebkosungen und sein gerührtes ‚Gott segne Dich, mein Töchterchen!' belohnt. Dann bat er sie weiter zu schlafen und ging zu seinem Freunde.

Der ganze Vorfall hatte sich während der Nacht auf unerklärliche Weise herumgesprochen und Jeder wußte in der Hauptsache, was sich ereignet hatte: daß der Klan Denton auffangen wollte, daß die Reiter bei Bentley's Croß sich gesammelt und daß bei den letzten

Häusern von Glenville des Richters Wagen von der Tochter des Obersten Servosse auf einem schäumenden Pferde eingeholt worden war. Es war wahrscheinlich, daß sie von Warrington gekommen sei, und sie mußte Bentley's Croß gerade zur Zeit der Versammlung passiert haben. Ein Landmann, der früh zum Markte kam, brachte überdies noch einen Damenreithut mit, den er gerade auf dem Sammelplatz des Klans gefunden hatte. Natürlich brauchte das ja nicht Miß Lily's Hut zu sein; aber man nahm das allgemein als bewiesen an.

Der vorlaute junge Mann, der für den verwundeten Posten sorgen sollte und mit diesem nach der Stadt gekommen war, nahm den Hut an sich. Er kehrte in sein Hotel zurück und trat in das Zimmer, wo sein Gefährte mit dem linken Arm in einer Binde auf dem Sopha lag und sagte zu ihm:

„Es kam mir gestern schon komisch vor, daß Melville Gurney eines Kaninchens wegen sich selber verwunden und sein Pferd durchgehen lassen sollte. Ich glaube, jetzt durchschaue ich die Geschichte.“

Er legte den Hut, während er sprach, vor seinen

Freund auf den Tisch. Melville erkannte ihn auf der Stelle, aber er versuchte seine Aufregung zu bemeistern und fragte nur:

„Was durchschaust Du, Burleson?“

„Die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende. Das Yankeemädel ist gerade nach dem Kreuzweg gekommen, als wir uns versammelten, und hat sich dann in den Tannen versteckt und ohne Zweifel Alles gehört und gesehen. Ich bin blos neugierig, wie sie es angefangen hat, ihr Pferd ruhig zu halten, während hundert Pferde um sie herum waren. Zum Kukuk, es war ein hübsches Stückchen! Als sie dann nachher herauskam, trifft sie auf Mr. Melville Gurney, der gerade für die ehrenwerthen Mörder Posten steht, schießt ihn nieder, ehe er Muff sagen kann, jagt auf ihrem wunderbaren Vollblut her und rettet ihres Vaters und Denton's Leben. Verdammt will ich sein, wenn ich dem tapfern Mädchen nicht den Saum ihres Kleides küssen möchte! Ich will hängen, Melville, wenn ich Dich nicht um den Schuß von dem reizenden Frauenzimmer beneide. Kennst Du sie? Schon mal getroffen?“

„Ja!"

„Natürlich! Sie soll ebensoviel Leute kennen, wie ihr Vater, welcher, nebenbei gesagt, garnicht so übel ist. Ich kenne ihn und habe ihn gern, wenn er auch ein Carpet-bagger ist, und ich freue mich, gestern Abend ein gutes Wort für ihn eingelegt zu haben; sie hat mich ohne Zweifel gehört. Gieb mir den Hut, Melville! Was ich damit will? Nun, ihn der Besitzerin wiedergeben, mich mit ihrem Papa und Denton versöhnen und ihr Herz und Hand antragen."

„Pah!" rief Gurney.

„Pah? Lieber Freund, Du scheinst darüber sehr ungehalten zu sein. Du möchtest wohl gern meine Stelle einnehmen? Du kannst aber doch nicht Alles haben. Schon genug, daß Du ein Stück Blei von ihr in den Knochen hast. Sei dafür dankbar und gönne auch anderen Leuten ihr Vergnügen."

„Höre doch auf mit dem Blödsinn, Burleson, und rede vernünftig," sagte Gurney verdrießlich.

„Nun, höre mir einer den an! Als ob ich je etwas Anderes gethan hätte! Potz Wetter! Je mehr ich vernünftig rede, desto weniger gelte ich. Siehe Jake

Carver gestern Abend und Melville Gurney heute früh! Ich bin aber trotzdem so frei, zu konstatieren, daß ich niemals mehr Weisheit von diesen Lippen habe reden hören, als bei besagten beiden Gelegenheiten," erwiderte Burleson.

„Sprichst Du im Ernst?" fragte Gurney.

„Ueber meine Weisheit? Gewiß!"

„Nein, über Miß Lily Servosse!"

„Und das Anerbieten von Herz und Hand?" fragte Burleson. „Nein! Unglücklicherweise — Du mußt das nicht wiedersagen, aber mir ist wirklich danach zu Muthe — unglücklicherweise, sage ich, ist meine werthe Persönlichkeit schon mit Beschlag belegt, — auch von einer Miß Lily (der Himmel sei wenigstens für diesen Namen gepriesen!) — und so muß ich denn schon auf meinen süßen Traum verzichten. Nein, es war mir vorhin nicht Ernst damit."

„Aber mir," erwiderte Gurney mit Nachdruck.

„Den Teufel auch!" rief Burleson überrascht, „das ist nicht möglich!"

„Ich will Lily Servosse mir erringen, wenn ich kann," sagte Gurney bescheiden.

„Schön!“ meinte Burleson, „aber, alter Junge, ich glaube, das wird ein schweres Stück Arbeit sein. Denke doch einmal über Deine Familie und Deine Stellung nach. Dein Vater ist in allen Punkten des Obersten Gegner, und Du selbst — Du kannst nur das zu Deinen Gunsten anführen, daß Du mit mehreren Gentlemen zusammen ihren Vater hast ermorden wollen, und Du kannst sogar noch anführen, daß Du ihr Entweichen verhindert hättest, wenn sie Dich nicht getroffen hätte.“

„Dem ist nicht so. Ihr Vater war meines Wissens nicht mit einbegriffen.“

„Na, denn sagen wir also, Du wolltest Richter Denton braten — beim Himmel, lebendig braten! General Gurney's Sohn geht in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, nein, fast schon in seinem letzten Viertel, in dem freien und zivilisierten Amerika Nachts darauf aus, einen Nachbarn zu schmoren, ohne wie der Kannibale zu seiner Entschuldigung anführen zu können, daß ihn hungert. Das ist eine ganz hübsche Empfehlung für einen Freier!“

„Mein Gott, Burleson!“ rief Gurney aufspringend.

„Sie wird doch nicht die Sache von dem Standpunkte aus betrachten!“

„Warum nicht? Müßte das nicht jede anständige Frau? Warum nicht auch eines Carpet-bagger's Tochter? Ich würde es ihr nicht übelnehmen, wenn sie Dir für Deine Unverschämtheit noch eine Kugel in den Leib jagen würde!“

„Das stimmt, Burleson; ich auch nicht,“ sagte Gurney sinnend.

„Ha, ha, ha!“ lachte Burleson, „jetzt verstehe ich auch die Kaninchengeschichte. Du erkanntest Miß Lily?“

„Natürlich!“ sagte Gurney ruhig.

„Ja, ja, das ist natürlich!“ rief Burleson. „Du würdest sonst schon Keinen bei Dir vorbeigelassen haben! Du erkanntest sie und galoppiertest dann noch hinter ihr her, um jeden Verdacht zu vermeiden; auf dem Rückwege hast Du Dir dann auch die Geschichte mit dem Kaninchen und dem Losgehen des Revolvers ausgedacht. Gieb mir Deine Hand, alter Junge; der Scherz war gar nicht so schlecht. Vielleicht macht noch Miß Lily mit der Zeit einen vernünftigen Menschen

aus Dir, obgleich wir beide eigentlich gehangen werden müßten!"

„Von dem Standpunkte aus habe ich allerdings die Sache noch nicht angesehen, Burleson; es ist wirklich abscheulich!" sagte Gurney mit leichtem Schauder.

„Abscheulich? Schändlich ist es, Melville! Wenn ich an Stelle der Yankees wäre und zu bestimmen hätte, würde ich diese Dinge keine Stunde länger dulden. Zum Henker! man muß sich wirklich über diese Amerikaner schämen! Wie anders waren sie im Kriege! Wenn auch manchmal unsere eigenen Truppen zusammengehauen wurden, mußte man doch unwillkürlich einen gewissen Stolz dabei empfinden. Ich werde Dir offen sagen, Melville, ich wußte zuweilen nicht, über wen ich am meisten Genugthuung empfand, über die Yankees oder über die Rebellen. Denke nur an Gettysburg! Du weißt, ich war bei der Artillerie und konnte deshalb die Schlacht besser übersehen, als wenn ich bei der Infanterie gewesen wäre. Wir hatten eine ganze Stunde lang den Kirchhof mit einem wahren Höllenfeuer überschüttet, als der Angriff befohlen wurde, und wir unser Feuern einstellen mußten. Wir

waren pulvergeschwärzt und hart mitgenommen und von dem ununterbrochenen Donner fast taub geworden. Der Schweiß troff uns in Strömen vom Gesicht und keiner von uns hatte einen trockenen Faden am Leibe. Einige lehnten sich an das rauchende Geschütz, Andere warfen sich auf den Boden, aber Keiner verwandte ein Auge von jener schmutzig grauen Linie, die auf die niedrige Mauer losrückte, welche wir so lange mit unseren Geschossen überschüttet hatten. Wir dachten, die Unsrigen würden dieselbe nehmen, etwa wie die See eine Sanddüne überflutet; aber wir hatten uns getäuscht. Dieselben, welche trotz jenes entsetzlichen Eisenhagels ihren Platz behauptet hatten, sandten eine Salve nach der andern in die Reihen der Unsrigen und nahmen den Bajonettkampf mit ihnen ebenso ruhig und kaltblütig auf, als wenn der Tanz erst losgehen sollte. So schmerzlich es mir auch war, daß wir zurückgetrieben wurden, so hätte ich doch diesen Yankees ein lautes Vivat zurufen mögen. Ich dachte damals, wenn das Schlimmste eintreten würde, worauf ich übrigens immer gefaßt war, daß wir dann wenigstens auch auf die Sieger stolz sein könnten.

„Da kamen die Ku-Klux. Ich sagte ihnen, sie würden sich die Finger verbrennen, denn ich dachte daran, daß die Männer, welche gepeitscht und gehängt wurden, die Freunde dieser selben Yankees waren — und zwar die einzigen Freunde, die sie hier hatten — und ich konnte unmöglich glauben, daß solche Leute unser Vorgehen dulden würden. Einige sagten, ich fürchtete mich nur beizutreten, und ich trat bei, um zu zeigen, daß das nicht der Fall war. Eine Zeit lang erwartete ich mindestens ein Erdbeben; aber als garnichts geschah, empfand ich eine unsagbare Verachtung gegen die ganze Yankeenation und verdammt will ich sein, wenn ich sie nicht jetzt noch empfinde! Ich bedaure diesen Servosse von Herzen. Er schämt sich auch seiner Landsleute, welche ihre hülflosen Freunde mächtigen Feinden preisgeben. Wenn wir Südländer gesiegt hätten und hätten solche Freunde, wie die Niggers und die Unionsleute bei uns, im Norden verstreut, wir wären eher durch das Höllenfeuer gegangen, ehe wir sie so im Stiche gelassen hätten!"

„Das ist aber immer keine Rechtfertigung für uns," meinte Gurney, der mit großen Schritten im

Zimmer auf und ab ging und garnicht mehr an seinen schmerzenden Arm dachte.

„Im Gegentheil, es macht die Sache noch schlimmer,“ sagte Burleson. „Wir wirken zu Gunsten unserer Partei, das ist richtig, aber dabei legen wir die Gewalt in die Hände schlimmer Elemente, gegen die wir früher oder später Front machen werden. Die Führer bei den nächtlichen Streifzügen — solche Leute wie Jake Carver und hundert andere, die ich Dir nennen könnte, — werden unsere Abgeordneten, unsere Senatoren und Richter werden. Das liegt in der menschlichen Natur begründet; wer in irgend einer populären Bewegung die Führerschaft übernimmt, bahnt sich hiermit den Weg zu öffentlichen Ehren. Das ist schon seit dem Kriege so gewesen. Sieh Dir doch die Leute an, welche die öffentlichen Aemter bekleiden. Wie Viele von ihnen haben sich denn außer im Kriege hervorgethan? Das beklage ich aber weniger; sie waren wenigstens alle tapfere Leute, wenn auch einige ziemliche Strohköpfe waren; aber wenn es sich darum handelt, heimtückische Mörder und Brandstifter zu Gesetzgebern und Richtern zu machen, blos weil sie

die Führer und Anstifter bei den Schandthaten waren, das ist denn doch zu viel, Melville. Ueber kurz oder lang werden wir uns dessen schämen."

„Das thue ich jetzt schon," meinte Gurney.

„Das glaube ich, namentlich seit Du darüber nachdenkst, wie Lily Servosse die Sache auffaßt. Na, ich will Dir was sagen, Melville, ich habe Dich und des Obersten Töchterchen lieb und ich glaube, sie kann Dein werden, — allerdings nicht gleich — wenn Du Dir ein Herz fassest und „bereust und getauft wirst"; Du verstehst? Es wird auch eine Taufe für Dich werden, darauf kannst Du Dich verlassen, eine Feuertaufe!"

„Du denkst doch nicht etwa, ich werde den Denunzianten spielen?" sagte Gurney unwillig zu seinem Freunde.

„Zum Teufel auch! Ich bin doch kein Narr!" rief Burleson in gleicher Entrüstung. „Du und ich, Melville, sind zusammen aufgewachsen. Weißt Du irgend eine gemeine Handlung von mir?"

„Nein!"

„Nun höre mich einmal an: Ich will Niemanden

angeben (das würde mir auch verdammt schlecht bekommen), aber ich will selber aus dem Klan zurücktreten und mein Möglichstes dazu beitragen, die Geschichte in die Luft zu sprengen, ohne aber dabei Jemand zu kompromittieren. Ich will jetzt um Deinetwillen den Anfang machen."

„Um meinetwillen?" fragte Gurney überrascht.

„Ja, um deinetwillen. Siehst Du denn nicht ein, daß Du Dich davon lossagen mußt, wenn Vater und Tochter Dich nicht sofort zurückweisen sollen?"

„Na, und —?"

„Nun, ich will einfach vorangehen und Dir die Bahn frei machen."

„Wann willst Du denn anfangen?"

„Heute — jetzt gleich."

„Wie denn?"

„Ich will allen Leuten auf der Straße soviel als möglich von der Geschichte erzählen und die Heldenthat der jungen Dame in den Himmel heben, wie sie es auch verdient. Ich möchte, um ihr meine Verehrung zu bezeigen, die Stelle küssen, die ihr Fuß betreten hat."

„Denkst Du im Ernst daran, die Geschichte zu unternehmen? Ich fürchte, die Sache wird ziemlich gefährlich werden," meinte Gurney.

„Das wäre der Hauptgrund, welcher John Burleson dazu verleiten könnte. Einer muß es doch thun und für Dich paßt es sich nicht recht. Man hat ja nicht oft Gelegenheit, seinen Freunden und seinem Vaterlande zugleich einen Dienst zu erweisen. So kann die Geschichte ja nicht mehr weiter gehen. Ich werde der jungen Dame den Hut bringen —"

„Wenn es Dir recht ist, möchte ich es lieber thun," rief Gurney eifrig.

„Meinetwegen, wenn Du glaubst, das Feuer aushalten zu können."

— — — — — — — — — —

John Burleson ging also hinunter auf die Straße. Der erste, den er auf der Treppe des Hotels traf, war Richter Denton. Er streckte ihm mit der größten Liebenswürdigkeit die Hand entgegen und sagte so laut, daß die Umstehenden es hören konnten:

„Zu meiner Schande muß ich Ihnen sagen, Richter, daß ich gestern Abend mit zu der Bande gehörte. Ehe

wir an den Kreuzweg kamen, hatte Niemand außer den Führern gewußt, warum es sich handelte. Das macht natürlich aber keinen Unterschied. Wir waren einmal dabei und wir würden auch ohne Zweifel die Befehle unserer Oberen ausgeführt haben, wenn nicht Miß Lily Servosse gewesen wäre. Man muß ihr dafür ein Denkmal setzen lassen, Richter. Ich habe nicht weiter um Verzeihung zu bitten, denn ich bin kein Kind und bin nicht mit falschen Vorspiegelungen getäuscht worden. Ich stehe jederzeit Ihnen zur Verfügung, wenn Sie mich für das, was ich gethan, zur Rechenschaft ziehen wollen. Auf jeden Fall aber habe ich gestern zum letzten Male an diesen nächtlichen Ritten theilgenommen, und wenn ich es verhindern kann, wird überhaupt keiner mehr unternommen werden!"

Er ließ den erstaunten Richter stehen und ging weiter. Burleson wiederholte mit verschiedenen Zusätzen seine Worte jedem Bekannten auf der Straße, und in einer Viertelstunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht, daß John Burleson sich von den Ku-Klux losgesagt habe. Er hatte einen ziemlich

hohen Posten bekleidet und er kannte manche wichtigen Geheimnisse. Die Mitglieder des Klans ergriff ein panischer Schrecken und Viele verließen eiligst, ohne die weitere Entwickelung abzuwarten, die Stadt. John Burleson bemerkte das wohl und meinte zu Denton und Servosse, die er aufgesucht hatte:

„Meine Herren, der Zug ist in einer Stunde hier. Ich habe ja kein Recht, Ihnen Rathschläge zu ertheilen; aber nach den Ereignissen der letzten Stunden möchte es doch gerathener sein, wenn Richter Denton mit uns nach Verdenton zurückführe und dann vorläufig in Warrington bliebe."

„Im Gegentheil!" meinte Denton. „Ich habe den Obersten Servosse sogar noch gebeten, seine Frau nachkommen zu lassen."

„Das geht ganz und gar nicht," sagte Servosse. „Lily meint, sie würde den Anblick jener Brücke nicht ertragen können, und ich möchte sie nicht gern unnöthig aufregen."

„Das sollen Sie auch nicht!" rief Denton. „Nach ihrem Heldenmuth von gestern Abend darf sie auf die Erfüllung jedes ihrer Wünsche Anspruch machen."

„Da Sie so denken,“ erwiderte Servosse, „so möchte ich Mr. Burleson in meinem und meiner Tochter Namen beitreten. Lily fürchtet, wenn Sie allein sind, sind Sie verloren, während man sich scheuen würde, uns beide zusammen anzufallen, da dann die Aufmerksamkeit der Regierung zu leicht wachgerufen werden könnte. Sie denkt, daß die Thatsache, daß ich ein Nordländer und ein hervorragender Carpetbagger bin, an sich schon uns Schutz bietet.“

„Das ist ganz richtig,“ meinte Burleson. „Ich habe mich schon immer gewundert, daß Sie noch nicht darüber nachgedacht haben, weshalb wir die Nordländer von Stand und Bedeutung meist in Ruhe gelassen haben. Es ist das nicht aus Freundschaft für Sie geschehen, sondern weil man fürchtete, in ein Wespennest zu stechen und sich die Regierung auf den Hals zu ziehen. Das hat schon Manchem das Leben gerettet.“

„Ja, das leuchtet mir auch vollständig ein!“ rief Servosse. „Mr. Burleson muß dies doch wissen,“ und dabei sah er fragend den Richter an; dieser war überaus argwöhnisch und konnte immer noch nicht

dem angeblichen Gesinnungswechsel des jungen Mannes voll und ganz vertrauen. Die nächste Bemerkung Burleson's verstärkte noch seinen Verdacht.

„A propos," meinte dieser, „wie hat übrigens in aller Welt Miß Lily von unserm Vorhaben Kenntnis bekommen? Sie ist doch auf Ihrem besten Renner mitten in der Nacht nicht blos zum Spaß geritten?"

„Wir können jetzt darüber unmöglich etwas sagen," erwiderte Comfort ernst.

„Schön!" rief Burleson. „Ich denke aber, es wird jetzt Licht in die ganze Angelegenheit kommen. Wenn einer erst den Anfang macht, werden Tausende wetteifern, ihm nachzufolgen, und Sie werden mit den freiwilligen Geständnissen alle Hände voll zu thun haben, Richter."

„Vielleicht," sagte Denton forschend, „können Sie selber etwas aussagen?"

„Ob ich kann, oder nicht," sagte Burleson, „ist ganz egal! Sie kennen mich zu gut, Richter, um nicht zu wissen, daß ich nichts sagen will, daß irgend Jemand kompromittieren könnte. Ich habe Ihnen gesagt, daß

ich zu dem Bunde gehörte und eine hervorragende Stelle in demselben einnahm; aber ich werde mich doch nicht selber ins Zuchthaus oder an den Galgen bringen, noch will ich diejenigen verrathen, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben. Ich will, daß Sie mit mir nach Verdenton zurückkehren, um deutlich zu zeigen, daß ich die ganze Geschichte an den Nagel gehängt habe. Ich weiß, es wird noch einen harten Strauß geben, aber deshalb möchte ich gern, daß sie uns zusammen gerüstet sehen."

Richter Denton gab nach, schrieb an seine Familie, daß sie nachkommen möchte und machte sich bereit, seinen Freund zu begleiten.

Kurz vor Abgang des Zuges ließ Melville Gurney den Obersten Servosse um einen kurzen Besuch bitten. Als Comfort in das Zimmer trat und nach der Ursache der Verwundung fragte, verrieth sich Melville selbst durch die Worte:

„Hat Ihnen Ihre Tochter nichts erzählt?"

„Mein Gott!" rief Servosse in einen Stuhl sinkend, von Staunen überwältigt. „Sie waren es also, Mr. Gurney! Ist es möglich, daß der Sohn eines so lieben

Bekannten, wenn derselbe auch mein Gegner ist, einem Anschlag auf mein Leben beitreten konnte?! Ich mag es garnicht glauben."

Er bedeckte schaudernd sein Gesicht mit den Händen.

„Ich versichere Sie, Oberst Servosse," rief Gurney, „ich hatte keine Ahnung, um was es sich bei dem gestrigen Zuge handelte. Ich wußte allerdings ja, daß etwas Ungesetzliches unternommen werden sollte und kann Ihnen deshalb Ihren Abscheu nicht verdenken. Ich empfinde jetzt diesen Abscheu selber."

„Ich verstehe es nicht — ich verstehe es nicht!" rief der Oberst. „Ich hielt Ihren Vater immer für einen ehrlichen, edel denkenden Mann und einen guten Bürger."

„Das ist er auch, Herr!" rief Gurney hitzig. „Es giebt keinen Besseren und Edleren!"

„Und Sie," sagte Servosse, indem er aufstand und ihm voll ins Gesicht sah, „Sie sind ein Mörder!"

„Ich gebe zu," erwiderte Gurney etwas verwirrt, „daß ich es wenigstens theoretisch ohne die kühne Dazwischenkunft Ihrer Tochter geworden wäre."

„Nein, Sie waren es schon!" rief Servosse streng.

„Sie hatten an dem ungesetzlichen Vorhaben theilgenommen und waren bereit, Blut zu vergießen, — ob meines oder das eines Anderen, ist ja unwesentlich. Das ist das Kriterium des Mordes!“

„Das sind harte Worte, Oberst Servosse; aber ich muß sie über mich ergehen lassen. Ich möchte jedoch noch anführen, daß ich ohne Wissen und Willen meines Vaters an der Sache theilnahm. Mein größter Schmerz ist der, daß ich ihm meine Betheiligung mittheilen muß.“

„Herr Gott!“ rief Burleson, der unbemerkt in das Zimmer getreten war. „Darum brauchst Du Dich garnicht so zu ängstigen, — er gehört selber dazu!“

„John Burleson!“ rief Gurney und sprang entrüstet auf.

„Beruhige Dich nur,“ sagte der Andere. „Oberst Servosse ist zu sehr Gentleman, um eine solche Aussage irgendwie zu benutzen.“ Er wandte sich dabei mit einer Verbeugung gegen Comfort.

„Selbstverständlich!“ sagte der letztere. „Ich denke nicht daran, ein Privatgespräch zu misbrauchen.“

„O, das ist es nicht," rief Gurney; „aber es ist nicht wahr!"

„St! Nur gemach, mein lieber Freund!" sagte Burleson. „Ich weiß zufällig ganz genau, was ich rede. Ich war bei seiner Aufnahme zugegen. Glaubst Du mir jetzt, Melville?"

„Gott im Himmel!" rief dieser. „Das wußte ich nicht! Einem Andern würde ich das nicht glauben!"

„Ich wiederhole," sagte der Narr, „das kann ich nicht begreifen!"

„Na," rief Burleson lachend und nahm Lily's Hut von dem Tisch. „Hoffentlich können Sie aber dies begreifen?"

„Meiner Tochter Hut!" rief Servosse überrascht und sah einen nach dem andern an.

„Ja, sehen Sie," erwiderte Burleson, „den hat Miß Lily gestern in den Tannen verloren; als sie auf Gurney zielte, erkannte er sie, denn es war ja so hell wie am Tage, — und galoppierte nachher mit seinem zerschmetterten Arm hinter ihr her, bis er sie geborgen wußte und dann erzählte er uns, ein Kaninchen hätte

sein Pferd scheu gemacht und sein Revolver wäre losgegangen."

„Ist das wahr?" fragte Comfort überrascht.

„Wort für Wort," sagte Burleson mit Nachdruck. „Keiner von uns hatte eine Ahnung, daß eine Frau unsere Verhandlungen belauscht hatte, bis wir hörten, daß Ihre Tochter unseren Anschlag vereitelt habe. Selbst dann blieb es noch eine bloße Vermuthung, ausgenommen bei Gurney."

„Dann," meinte Servosse und streckte Gurney seine Hand entgegen, „scheint es also, daß ich Ihnen die Rettung meiner Tochter zu verdanken habe?"

„O, ich glaube, auf jenem Pferde hatte sie meine Hülfe gerade nicht sehr nöthig!" wehrte Gurney ab.

„Jung Lollard läßt sich allerdings nicht leicht einholen," sagte Servosse mit einigem Stolz. „Aber das beeinträchtigt doch nicht Ihre gute Absicht. Ich muthmaße," fügte er lächelnd hinzu und zeigte dabei auf den Hut, „daß Sie gerne von diesem Ding da befreit sein möchten?"

„Im Gegentheil," sagte Gurney mit Haltung,

„meine Bitte geht vielmehr dahin, mir zu gestatten, den Hut der Eigenthümerin selber wiederzugeben.“

„Gewiß,“ sagte Servosse. „Sie haben das Recht dazu sich erworben. Ich werde sehen, ob meine Tochter Sie empfangen kann.“

Ein paar Minuten später kam Melville Gurney noch etwas bleich und schwach von dem Blutverlust und der Aufregung die Treppe herunter, auf den Arm seines Freundes Burleson gestützt und trat in den Salon des Hotels, wo Lily Servosse, auf ihres Vaters Arm gelehnt, ihn erwartete. Zitternd überreichte er ihr den Hut mit einer tiefen Verbeugung und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen.

„Nun, bei Gott!“ sprach Burleson draußen zu ihm. „Wenn ich gewußt hätte, daß Du Dich so blöde betragen würdest, ich hätte Dich sicherlich nicht unterstützt!“

Oberst Comfort hatte noch niemals daran gedacht, daß das zitternde Geschöpf, das an seinem Arm hing und heiße Thränen auf den Hut, den sie von dem

Staube zu reinigen suchte, fallen ließ, etwas mehr als ein bloßes Kind war. So sagte er lächelnd:

„Es scheint, daß der Hut nicht einmal ramponiert ist, mein Herz?"

(Schluß des zweiten Bandes.)

Druck von Oscar Striese, Berlin, Köpnickerstr. 99.